P. o. germ. 618 k (1

<36635518870012

<36635518870012

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 618 [illegible]

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

21 BSdix

S. 95

Mechau del.   Geyser sc.

Bagatellen

von

Anton-Wall

Erstes Bändchen

Neue vom Verfasser durchgesehne Ausgabe

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1786

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Die Kirmes,
oder
der Brautwerber.
Lustspiel
in zwey Aufzügen.

Personen.

Thümmel, ein reicher Fabrikherr.
Karoline, seine Tochter.
Suschen, seine Nichte.
Rath Pinneberg.
Zimmermann, Thümmels Buchhalter.
Andres, Thümmels Hausknecht.

Das Stück spielt in einer kleinen Landstadt in Thümmels Hause. Neben dem Zimmer ist ein Kabinet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thümmel. (hernach) **Andres.**

Thümmel (allein, im Schlafrock, hoher Feder=mütze und Pantoffeln; sitzt im Lehnstuhl, und liest die

Zeitungen: legt sie weg) Lauter Bettel in dem ganzen Pakt Zeitungen! — Aber die großen Herren sind gar nicht mehr hitzig. — Wenn Rodney und Elliot nicht wären, so hörte man vollends gar nichts mehr. — (steht auf und geht herum) Ja, an den beiden Männern will ich mir ein Exempel nehmen — Ich muß während der Kirmes meine Plane durchsetzen, es mag biegen oder brechen — Biegen oder brechen: es bleibt dabey.

Andres (in verschnittnen Haaren, grüner Weste, rothem Brustlatz, gelben Beinkleidern, tritt herein) Mein Herr Thümmel, da bin ich wieder.

Thümmel. Mein Herr Andres, das seh' ich. — (nachdem er ihn eine Zeitlang angesehn) Nun, was will denn der Stock? — Wo kommt Ihr denn her? wo hab' ich Euch denn hingeschickt?

Andres (erschrocken) Zum Herrn Rath Pinneberg, mein Herr Thümmel.

Thümmel (klopft ihm auf die Achsel) Mein Herr Schafkopf, Er ist, und bleibt der dumme Andres in Ewigkeit.

Andres (erboßt) Das sagen mir alle Leute, mein Herr Thümmel. Aber es muß einmal von der Leber weg. Ich bin Ihr Hausknecht; das weiß ich. Weß Lied ich esse, deß Brod ich singe: das weiß ich auch. Aber sobald ich was machen soll, fahren Sie mich an, (mit der äußersten Hitze) und da weiß ich gleich nicht mehr, was ich machen soll.

Thümmel (auf ihn losfahrend) Seine Geschäfte soll der Narre verrichten, und sich seiner Wege packen.

Andres (gelassen) Ja wenn Sie gelassen mit mir reden, da mach' ich meine Sachen so gut wie ein andrer. (will gehn)

Thümmel (freundlich) Lieber Andres, kommt her.

Andres (kehrt um) Ja, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Was läßt mir denn Pinneberg sagen?

Andres. Einen schönen guten Morgen — Das hätt' ich bald vergessen.

Thümmel. Und er will kommen?

Andres. Ja, er will den Augenblick kommen.

Thümmel. War er schon ajüstirt?

Andres. Das sollte mir leid thun um den guten Herrn. Er stand mit Hut und Stocke in der Thür, und wollte ausgehn.

Thümmel. Ihr seyd ein Schaf, Andres; — und könnt Euch fortpacken, eh' ich hitzig werde.

Andres. Gut, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Geht zum Buchhalter, und fragt, ob etwas vorgefallen ist.

Andres. Mein Herr Thümmel, der Herr Buchhalter stand alleweile auf der Treppe, und redte heimlich mit Mamsell Suschen.

Thümmel. Mit meiner Nichte?

Andres. Das weiß ich nicht. — Aber der Herr Buchhalter gab Mamsell Suschen ein Maul.

Thümmel. Ihr seyd ein Bund Stroh, Andres.

Andres. Ja, mein Herr Thümmel.

Thümmel. Und Ihr könnt Eurer Wege gehn.

Andres. Ja, mein Herr Thümmel. (Geht.)

Thümmel. Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Wenn Pinneberg da ist, so geht ein Weilchen drauf zu meiner Tochter, und sagt, sie sollte zu mir kommen.

Andres. Das ist die Mamsäll, die gestern Abends aus Leipzig zur Kirmes gekommen ist?

Thümmel (freundlich) Ja, mein lieber Andres.

(Es pocht jemand.)

Andres (schreyt laut) Immer 'rein! — (Pinneberg kommt) Ich will's schon ausrichten, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Thümmel. Pinneberg.

Pinneberg (frisirt, in Ueberrock von Tüffel, und seidnen Strümpfen, tritt herein) Guten

Morgen, guten Morgen, liebster Freund, was befehlen Sie?

Thümmel. Nichts zu befehlen, lieber Pinneberg. Setzen Sie sich. Eine Bitte hab ich an Sie. – Sind Sie schon beym Thee gewesen?

Pinneberg. (sezt sich) Vor zwey Stunden, liebster Freund. — Was befehlen Sie?

Thümmel. Hören Sie mich an. Ich bin ein Mann, der bald aus den funfzigen ist. Ich bin, wie Sie wissen, kolerischer Natur, und werde mein Leben nicht so gar hoch bringen.

Pinneberg. O, reden Sie davon nicht, lieber Mann.

Thümmel. (auffahrend) Daß dich der Geyer! so lassen Sie mich doch reden, wovon ich will. (gelassen) Sehn Sie, lieber Herr Rath, Sie sind ein Mann, der von seinen Kapitalien lebt, Sie ziehen Ihre Zinsen, bringen Ihre Tage in der Ruhe zu, und lachen unser einen aus, der sich von früh bis auf den Abend plagt.

Pinneberg. Liebster Herr Thümmel...

Thümmel. Je, so fallen Sie mir nicht

ins Wort. — Sehn Sie, es ist mir seit den sechsundzwanzig Jahren, da ich hier meine Fabrike angelegt habe, räsonnabel sauer geworden. Es ist wahr, ich habe Glück und Segen gehabt, und die benachbarten Städtchen auf zwey Meilen weit holen izt alle Freytage ihr Brod bey mir. — Allein nachgerade sehne ich mich nach der lieben Ruhe. Und mit Einem Wort, Herr: ich will künftig leben, wie Sie.

Pinneberg. Das freut mich unendlich. — Ich wünsche Ihnen schon im Voraus Glück. — Ihnen wird die Ruhe tausendmal süßer seyn, als mir. Denn sie hat Ihnen Arbeit gekostet.

Thümmel. Gut, gut! Hören Sie nur weiter. — Sie kennen meinen Buchhalter: Sie wissen, daß er seit sechszehn Jahren bey mir ist, daß er mir redlich gedient hat, und daß ich ihm viel zu verdanken habe.

Pinneberg. Das weiß ich längst aus Ihrem eignen Munde.

Thümmel. Nun sehn Sie! Den will ich für seine Treue belohnen: und dafür soll

er mir zwey Sorgen abnehmen — erstlich meine Fabrik, die ich ihm übergeben will, und zweytens — (lächelnd) Nun das werden Sie doch wohl errathen?

Pinneberg. Mamsell Suschen.

Thümmel. (steht auf: ärgerlich) Ach, ich dachte, was mich bisse! — Mamsell Suschen ist ein gut Mädchen, ist meine Nichte, steht meiner Haushaltung vor, und soll auch von mir nicht vergessen werden, wenn sie einen hübschen Mann findet. Aber — das Wetter mit Ihrem Mamsell Suschen! Da haben Sie mich gleich aus meiner ganzen Fassung gebracht. — (Sezt sich: gelassen) Meine Karoline will ich dem Buchhalter geben.

Pinneberg. Das freut mich, und ich mache Ihnen meine herzliche Gratulation...

Thümmel. Je, so gratuliren Sie doch, wenns Zeit ist, und lassen Sie mich erst ausreden. — Sie wissen, daß ich das Mädchen bisher bey meiner Schwester in Leipzig habe erziehn lassen. Da sie mein einziges Kind ist, so hab' ich nichts an ihr gespart, und es ist ein hübsches, liebes, einschmeichelndes

Mädchen draus geworden, der ich recht von Herzen gut bin, und die auch ein paar gefährliche Augen im Kopfe hat. — Allein theils, wenn ich sie in den lezten Jahren besucht habe, theils aus ihren Briefen hab' ich gemerkt, daß sie mir ein bischen in die Romane gegukt haben mag.

Pinneberg. Das bedaur' ich, liebster Freund. — In gewissen Jahren ist Romane lesen, und Romane spielen, selten weit von einander.

Thümmel. Daß Sie das Wetter, Herr! Machen Sie doch meine Tochter lieber gar zu ich weiß nicht was. — Ich weiß wohl, daß Sie ein Hagestolz sind, ein Mann von achtunddreißig Jahren, der eine Frau ernähren könnte, und keine haben will, ein Mann, der den Weibern nichts Gutes zutraut, und der lieber sähe, es wäre gar keine geschaffen. — Aber daß Sie den Vater auf die Tochter loshetzen wollen . . .

Pinneberg. Um des Himmels willen, liebster Mann, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. — Uebrigens hat jeder

seine Grille: lassen Sie mir die meinige. Ich verehre das schöne Geschlecht, aber ich verehr' es mit Zittern und von ferne. — Auf diese Art bleiben in meinen Augen die Damen, was sie gerne seyn möchten.

Thümmel. Doch wohl nicht Engel, Herr Rath?

Pinneberg. Sie sehn, daß ich galanter bin, als Sie glauben.

Thümmel. Mit Ihnen mag, verzeih mirs Gott, der Satan oder einer von Ihren Engeln disputiren!

Pinneberg. So arg ists noch nicht. Aber was befehlen Sie eigentlich?

Thümmel. Kurz und gut, Sie sollen der Mann seyn, der meiner Karoline zuerst den Buchhalter vorschlägt.

Pinneberg. Ich, liebster Mann? wo denken Sie hin?

Thümmel. Ich denke erstlich, daß Sie mich lieb haben; zweytens, daß Sie ein Mann von Kopf und Verstand sind, den ein junges Mädchen anhört; drittens, daß ich keinen alten Spießbürger schicken darf; vier-

tens, daß ich hitzig bin, und fünftens, daß ich glaube, meine Karoline hat schon was Liebes in Leipzig.

Pinneberg. Aber, allerliebster Thümmel ‥

Thümmel. Aber, allerliebster Rath, wollen Sie mir einen Freundschaftsdienst erzeigen oder nicht.

Pinneberg. Von Herzen! Aber ich verstehe mich auf so etwas gar nicht.

Thümmel. Aber ich weiß, daß Sie sich drauf verstehn. — Wem Geyer! soll man denn so etwas sonst auftragen, als einem Manne, wie Sie. — Oder ist der Herr auch blos ein Freund mit dem Maule?

Pinneberg. Gut, ich gehorche Ihnen. — Aber wenn ich mich links nehme?

Thümmel. In des Geyers Namen! So nehm' ich Sie rechts! — Ach, da kommt sie! da kommt sie!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Karoline. (völlig angezogen; tritt herein: küßt ihrem Vater die Hand, und verbeugt sich gegen

den Rath) Guten Morgen, lieber Papa! Haben Sie wohl geschlafen?

Thümmel. Recht wohl, Karolinchen: recht wohl! (leise zu Pinnebergen) Ein allerliebstes Mädchen! Nicht wahr, Papa Hagestolz? (laut zu Karolinen) Du kennst ja wohl noch den Herrn Rath Pinneberg?

Karoline. Trauen Sie mir zu, lieber Papa, daß ich Ihre Freunde so bald vergesse?

Thümmel. (leise zu Pinnebergen) Ein Mädchen, das auch eine Antwort von sich geben kann! Nicht wahr?

Karoline. Sie haben mir befehlen lassen zu Ihnen zu kommen, Papa. Komm' ich etwa zu früh?

Thümmel. Nein, nein, liebes Töchterchen, ich — hatte nur dem Herrn Rath etwas zu sagen. — (leise zu Pinnebergen) Ich will gehn, Männchen: machen Sie Ihre Sache gut.

Pinneberg. (leise) So gut, als ich kann.

Thümmel. Nun, mein Karolinchen, will ich Euch allein lassen. Der Herr Rath

hat mit dir ein paar Worte unter vier Augen zu sprechen. — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Rath! — (leise zu Karolinen) Pinneberg ist ein sogenannter Hagestolz, liebe Tochter. Wenn er etwa auf Euer Geschlecht sticheln sollte, so laß es überhingehn. Das Herz ist gut bey ihm, hörst du? — (laut) Nun, ich denke, hähähä, Ihr jungen Leute werdet mir hier keine Späne machen, hähähä!

(ab)

Vierter Auftritt.

Pinneberg. Karoline.

Pinneberg. Mademoiselle!

Karoline. Herr Rath!

Pinneberg. Ich bedaure unendlich, Mademoiselle — ich habe die Ehre — ich habe den Auftrag — und ich habe sogar den Befehl — Ihnen einen Stuhl zu präsentiren.

Karoline. (langt nach einem andern Stuhl) Wollen Sie sich nicht auch setzen?

Pinneberg. (nimmt ihr den Stuhl weg) Ich bitte demüthig um Verzeihung, Mademoi-

selle. (bey Seite) Es kommt mir wirklich vor, als ob ich ein wenig confus wäre.

Karoline (auf die Stühle zeigend) Wollen Sie die Güte haben?

Pinneberg. Ich gestehe Ihnen offenherzig, Mademoiselle, daß ich mich noch nie in so einer Verlegenheit befunden habe, als heute.

Karoline. Ich bedaure unendlich, Herr Rath. (bey Seite) Gerechter Himmel, das wird wieder einmal eine Liebeserklärung.

Pinneberg. Aber, Mademoiselle, Sie wollen durchaus stehen. (man sezt sich) Darf ein Mann — mit dem Sie Ihr Vater allein gelassen hat, wohl fragen — wie alt Sie sind?

Karoline. Das darf vor der Hand jedermann, Herr Rath. Ich bin übermorgen einundzwanzig Jahr alt.

Pinneberg. Sie — sind in Leipzig erzogen — Ich muß mich in die Kürze fassen — Es giebt in Leipzig nach Verhältniß viel liebenswürdige Jünglinge — ich sage, nach Verhältniß, Mademoiselle — Mit Einem Wort, hätten Sie wohl nie geliebt?

Karoline. Sie sind der Herr Rath Pinneberg?

Pinneberg. Mademoiselle!

Karoline. Sie sind, wie ich gehört habe, ein Mann, der liest und denkt?

Pinneberg. Mademoiselle!

Karoline. Ja, ich habe geliebt.

Pinneberg. (bey Seite) Das Mädchen hat Verstand. (laut) Und Ihr Geliebter, Mademoiselle?

Karoline. Starb.

Pinneberg. Starb?

Karoline. Vor zwey Jahren — Aber wie er starb, warum er starb, wovon er starb — (wehmüthig) das hab' ich vergessen.

Pinneberg. Vergessen? wirklich vergessen?

Karoline. Von etwas anderm, Herr Rath! wenn Sie mir nicht weh thun wollen.

Pinneberg. (bey Seite) Das Mädchen hat auch ein gutes Herz. (laut) Aber nachher, Mademoiselle?

Karoline. Nachher?

Pinneberg. Liebten Sie nachher nicht wieder?

Karoline. Kennen Sie Ihr Geschlecht, Herr Rath?

Pinneberg. Wie so?

Karoline. Ob Sie Ihr Geschlecht kennen, frag' ich.

Pinneberg. Ein wenig.

Karoline. Ich lernt' es während meiner ersten Liebe kennen: drey von meinen besten Freundinnen machten die nämliche Erfahrung als ich; und seit der Zeit hab' ich mich von Ihrem Geschlecht zurückgezogen.

Pinneberg. (steht auf: bey Seite) Das Mädchen hat Schönheit, hat Geist, hat gutes Herz, hat Klugheit — so ein Mädchen hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen.

Karoline. (steht gleichfalls auf) Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Herr Rath.

Pinneberg. O, ich bin außer mir über meine Zerstreuung. — Sie haben Recht, Mademoiselle: Ihr Geschlecht hat sich bisweilen über uns zu beklagen. Unterdessen hab' ich mir sagen lassen, daß es uns nichts schuldig

bliebe. Ich kenne gleichfalls Männer, die einen Engel zu lieben glaubten, und — denken Sie sich das Uebrige selbst hinzu.

Karoline (bey Seite) Der Mann gefällt mir mit samt seiner extraordinären Liebeserklärung.

Pinneberg (küßt ihr die Hand) O, ich sehe, meine Aufrichtigkeit beleidigt Sie.

Karoline. Das will ich mir überlegen, Herr Rath. — Aber ich dächte, vor der Hand sezten wir uns wieder. (man sezt sich)

Pinneberg. Das Tet=a=tete, das ich mit Ihnen haben soll, Mademoiselle — die Ursachen, weswegen ich die Ehre habe — und die Befehle Ihres Vaters — (bey Seite) Ich weiß gar nicht, warum mir die Worte nicht fließen wollen.

Karoline (bey Seite) Nun wird's bald kommen. (laut) Die Befehle meines Vaters hab' ich jederzeit befolgt, wenn die Sache in meinem Vermögen stand.

Pinneberg. Mademoiselle, Ihr Herr Vater befiehlt nicht, sondern ...

Karoline. Auch seine Bitten rechn' ich

für Befehle, wenn sie nichts Unmögliches enthalten.

Pinneberg. So will ich Ihnen denn ohne Umschweife sagen, Mademoiselle, daß — ich gegenwärtig die Ehre habe mit Ihnen von der Sache zu sprechen.

Karoline. (lächelnd) Liebster Herr Rath, diese Bemerkung hab' ich schon gemacht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Suschen.

Suschen (im häuslichen Negligee: tritt eilig herein.) O wahrhaftig, Herr Rath, Sie machen mir da eine admirable Expedition.

Pinneberg. Sie haben also zugehört, Mademoiselle?

Suschen. Diesen Augenblick hat mir der Onkel mit hellem Lachen alles haarklein erzählt.

Pinneberg. Und was denn? was denn?

Suschen. Je, du gerechter Himmel, was Sie mit der Cousine sprächen.

Pinneberg. Ich bin des Todes.

Karoline. Aber, Cousinchen, ich bin gleichfalls des Todes.

Suschen. Und ich bin gleich von Anfange an des Todes gewesen.

Karoline. Aber ich verstehe ja kein Wort von allem.

Suschen. Mein allerliebster Herr Rath, packen Sie sich Ihrer Wege, oder ich kratze Ihnen die Augen aus.

Pinneberg. Um des Himmels willen, liebstes Suschen, ich will mich meines Auftrags den Augenblick entledigen. (zu Karolinen) Mademoiselle, Herr Zimmermann, der Buchhalter Ihres Vaters ...

Suschen. Nein, sagen Sie mir, sind Sie rasend?

Pinneberg. Ich weiß warlich nicht, wo mir der Kopf steht.

Suschen. (indem sie ihn fortführt) Den will ich Ihnen zurechte setzen, sobald Sie sich wieder sehn lassen. — Und wenn Sie Ein Wort mit dem Onkel reden, so hüten Sie sich.

(Pinneberg ab)

Sechster Auftritt.

Karoline. Suschen.

Karoline. Bist du nicht gescheut, Suschen? oder was fehlt dir?

Suschen. Nimm mir's nicht übel, mein Herzchen; aber daraus wird nichts, und wenn du Töpfchen malen könntest.

Karoline. Aus was wird denn nichts? — Mein Gott, ich stehe ja da, und begreife kein Wort.

Suschen. Der Rath war also wirklich noch in der Vorrede?

Karoline. Ich weiß ja gar nicht, was er gewollt hat.

Suschen. Das ist sein Glück. — Weißt du denn, was er für einen Auftrag an dich gehabt hat?

Karoline. Nun?

Suschen. Er hat dir auf deines Vaters Betrieb den Buchhalter antragen sollen.

Karoline. Zimmermannen? (verdrüßlich) Ich dachte gar.

Suschen. Nu, nu! nur nicht so schnippisch von Herr Zimmermannen gesprochen!

Karoline. Aber, Cousine, warum könnte denn nichts draus werden?

Suschen. Weil sich Herr Zimmermann schon verplämpert hat.

Karoline. Und mit wem denn, wenn man fragen darf?

Suschen. Mit Suschen.

Karoline. Mit dir?

Suschen. Sans Comparaison, wenn du nichts dawider hast.

Karoline. Und der Papa?

Suschen. Für den Papa laß' ich Herr Zimmermannen sorgen.

Karoline. Weiter hatte mir also der Rath Pinneberg nichts zu sagen?

Suschen. (hebt ihr das Kinn in die Höhe) Ich glaube gar, Mamsell, er hätte noch so etwas anders zu sagen haben sollen. He?

Karoline. Ich dachte gar — Ich weiß gar nicht, wie du drauf kommen kannst — ich habe den Mann in meinem Leben kaum zehnmal gesehen.

Suschen. Höre, Cousinchen, laß dich den Teufel nicht blenden. Der Mosjeh ist gut gewachsen, weiß sich zu kleiden, und weiß zu unterhalten; und ich kenne drey Mädchen, die sich um ihn die Augen roth geweint haben. — Aber der Mosjeh ist ein Hagestolz, merk dir das — ein Mosjeh, der einem Menschen keine gute Faser zutraut, sobald er hört, daß er einen Unterrock anhat.

Karoline. Ich weiß gar nicht, warum du so viel Sorge trägst. — (nach einigem Stillschweigen) Also, meynst du, ist uns der Rath Pinneberg gram?

Suschen. Wie der Sünde, mein Herzchen. — Aber das gesteh' ich dir, Cousinchen, er hat mir einmal selber gefallen, und hätte mich nicht der leidige Gottseybeyuns geplagt, daß ich mit Zimmermannen eins wurde, so warf ich mein Netz auf den Rath aus: und erwischt' ich ihn, so nahm ich ihn zum ewigen Exempel aller Hagestolze so in die Kur, daß er sich nicht rühren konnte. Er mußte mir einen Jungen Suschen und ein Mädchen Jeremias heißen, oder ich machte ihn todt. —

(Zimmermann tritt herein) Siehst du, der parirt auch schon auf den Wink, und im Vertrauen gesagt — es ist ein abscheulicher Brummbär. — Immer näher, mein Herr, immer näher!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Zimmermann.

Zimmermann. (frisirt, seidne Strümpfe, simples Tuchkleid: mit einer steifen Verbeugung an Karolinen) Mademoiselle!

Karoline. Ich freue mich, Ihnen mein Kompliment zu machen. Wir haben uns seit gestern Abends noch nicht gesehn — aber Sie haben beständig Geschäffte.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen, Mademoiselle!

Suschen. Haben Sie gehört, daß ich ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen hätte?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Suschen. Nun, meine Karoline —

(küßt sie) Du kannst dich nun deiner Wege packen, mein Herzchen — Wenn alte Leute etwas Geheimes mit einander zu sprechen haben, da sind solche junge Personen überley.

Karoline. Ich gehorche, Mademoiselle! — Herr Zimmermann, bis auf Wiedersehn!

Zimmermann (verbeugt sich) Mit vielem Vergnügen.

(Karoline ab)

Achter Auftritt.

Suschen. Zimmermann.

Zimmermann (küßt sie) Was soll ich, liebes Mädchen?

Suschen. Merken Sie gar nichts, kluger Herr?

Zimmermann. Gar nichts, Suschen.

Suschen. Argwohnen auch gar nichts?

Zimmermann. Nein.

Suschen. Rathen auch auf gar nichts?

Zimmermann (ungeduldig) Nein, Mademoiselle.

Suschen. Lieben Sie mich noch, mein Herr?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen, liebes Suschen.

Suschen. Also soll ich Ihnen die Neuigkeit sagen?

Zimmermann. Mademoiselle, am Ende hab' ich Geschäfte auf der Schreibestube. (will gehn)

Suschen (thut, als wenn sie einen Sessel wegsetzen wollte, und läßt ihn hinfallen) O weh! o weh!

Zimmermann (kommt zurück) Um des Himmels willen, Mädchen, was machen Sie? — Hätten Sie doch den verdammten Stuhl stehen lassen! — Haben Sie sich Schaden gethan?

Suschen. Die Hand werd' ich mir wohl ein bischen verstaucht haben.

Zimmermann. Die arme Hand! — (biegt und küßt die Hand) Die arme Hand! Thut's sehr weh?

Suschen. Der Schmerz vergeht wieder.

Zimmermann. Armes, liebes Suschen!

Suschen. Und den Fuß muß ich mir auch verrenkt haben.

Zimmermann. Der arme Fuß! Sie müssen was auflegen, liebstes Mädchen: und lassen Sie mir künftig die verdammten schweren Stühle stehen. — Apropos! wollten Sie mir nicht was Neues sagen?

Suschen (spricht, als wenn sie noch Schmerzen hätte) Eine Kleinigkeit, Herr Zimmermann. — Mein Onkel hat Sie diesen Morgen Karolinen antragen lassen.

Zimmermann. Mich? — Je nu! mit vielem Vergnügen.

Suschen (springt auf) Was, mein Herr? was?

Zimmermann. Das Wetter, Suschen, Ihr Fuß, Ihr Fuß!

Suschen. Sie hören das also gern?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Suschen. Daß man Sie Karolinen anträgt?

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Suschen. Und was wollen Sie also thun?

Zimmermann. Sie verlassen, liebes Suschen.

Suschen (voll Entsetzen) Mich verlassen?

Zimmermann. Und mit dem Onkel sprechen, und wiederkommen. Da ist er selber, liebes Suschen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thümmel.

Thümmel (tritt herein, sieht sich um) Wo ist denn Pinneberg hin? ist er denn fortgegangen, ohne mit mir zu sprechen?

Suschen. Der Rath Pinneberg, lieber Onkel? wo er hin ist?

Thümmel. Ja, Nichtgen. (leise) Du weißt ja, hm! hm!

Suschen. Der Rath Pinneberg ist nicht mehr hier.

Thümmel (ärgerlich) Du kannst deiner Wege gehn.

Suschen. Wie Sie befehlen, lieber Onkel. (ab)

Zehnter Auftritt.

Zimmermann. Thümmel.

Thümmel. Haben Sie mich gesucht, lieber Zimmermann? ist etwas vorgefallen?

Zimmermann. Nein, Herr Thümmel.

Thümmel. Nun so will ich schon nachkommen. (vor sich) Der Pinneberg muß Quecksilber im Leibe haben, daß er mir so fortläuft.

Zimmermann. Aber wenn ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen könnte, Herr Thümmel ...

Thümmel. Zu vielen Worten habe ich dasmal nicht Zeit.

Zimmermann. Ich habe Ihnen bisher etwas verhehlt, Herr Thümmel, das ich Ihnen entdecken muß.

Thümmel (spielt mit der Tabatiere) So! so! so! (nimmt eine Prise) Was wird's denn seyn? (bey Seite) Der Geyer hole doch den Pinneberg!

Zimmermann. Ich bin sechzehn Jahr

Ihr Buchhalter gewesen, und habe Ihnen treu und redlich gedient.

Thümmel. So! so! so!

Zimmermann. Ich bin nicht mehr der Jüngste, und ich habe etwas auf dem Herzen …

Thümmel (kehrt sich geschwind herum und thut, als wenn er etwas suchte) Der Geyer! wo hab' ich denn meine Tabatiere — wollt' ich sagen, mein — mein — mein Schnupftuch hingethan? (bey Seite, indem er sucht) Ich kann ihn für Lachen nicht ansehn. Gestern Abends kommt das Mädel an, und heute hat der schon was auf dem Herzen — Hahaha, hat was auf dem Herzen! (laut, indem er das Schnupftuch hervorzieht und herumläuft) Ach, da hab' ich's ja. — Hören Sie, Zimmermann, ich habe izt keine Zeit — Auf den Abend sagen Sie mirs — ich — habe wahrhaftig keine Zeit — lassen Sie mich izt allein.

Zimmermann. Die Sache ist zwar pressant …

Thümmel. Ich glaub' es, ich glaub' es. —

(lacht ihm ins Gesicht) Sehn Sie, da ist mir — da hab' ich alleweile — da ist mir eine Geschichte eingefallen, über die ich lachen muß. — Gehn Sie, lieber Zimmermann, gehn Sie. — Hahaha! auf den Abend! auf den Abend!

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

(ab)

Thümmel (schreyt ihm nach) Ich komme gleich auch auf die Schreibestube. (allein, für sich laut lachend) Hat was auf dem Herzen, hahaha! — Hat was auf dem Herzen! und es ist pressant! Hahaha! — Aber der verdammte Pinneberg! den laß ich auf die Walkmühle bringen.

(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Suschen. (hernach) Andres.

Suschen (allein, tritt herein) Das wird leider ein allerliebstes Kirmesfest werden. — Ey meintwegen! Mag's gehn, wie der Himmel will. — Freilich wenn die Sache auf eine gute Art ins Reine zu bringen wäre — zum Exempel — so — und so — und so...

Andres (tritt herein) Mamsäll!

Suschen. War er da?

Andres. Wer denn?

Suschen. Der Rath Pinneberg.

Andres. Ja, Mamsäll.

Suschen. Will er kommen?

Andres. Ja, Mamsäll.

Suschen. Aber doch erst zu mir?

Andres. Ja, Mamsäll. Ach, ich bin pfiffig. Unser einer sieht gleich, wo was hinaus will.

Suschen. Wie habt Ihr denn zu ihm gesagt?

Andres. Ich sagte: die Mamsell Thümmel ließe sich empfehlen, und sie wartete mit Schmerzen; und hernach sagt' ich heimlich, er sollte erst zu Herr Suschen kommen.

Suschen. Und was sagt' er denn da?

Andres. Er schmunzelte gewaltig.

Suschen. Ihr seyd und bleibt Andres.

Andres. Ja, Mamsäll, das laß' ich mir auch nicht nehmen. Ehrlich währt am längsten.

Suschen. Geht den Augenblick an die Hausthür, wartet, bis er kommt, und führt ihn herein zu mir, eh' ihn der Onkel sieht. Hört Ihr?

Andres. Auf mich kann sich einer verlassen, Mamsäll: das bleibt mein Wort.

(Ab)

Suschen. (allein) Ich soll und muß heute kuppeln, es mag gehn, wie der Himmel will.

Zweyter Auftritt.

Karoline. Suschen.

Karoline. (tritt herein, mit einem Buche in der Hand) Ich kann gar nicht ruhig werden, Cousinchen.

Suschen. Warum nicht gar? (bey Seite) Ich bin des Todes für Freuden. (laut) Aber wie denn so, liebes Mädchen?

Karoline. Es ist mir recht ärgerlich, daß ich vorhin mit dem Rath Pinneberg gesprochen habe.

Suschen. Aergerlich?

Karoline. Sagt denn nicht die ganze Welt, er wäre ein Hagestolz?

Suschen. Je nu, was geht denn das dich an? Du nimmst ihn doch so leicht nicht zum Manne. — Ueberdem muß ich dir sagen, Cousinchen, daß es mancherley Hagestolze giebt, und daß Pinneberg ein Hagestolz ist, der Verstand hat, und der durch und durch sieht.

Karoline. Wirklich, liebes Suschen?

Suschen. Ich versichere dich, Cousinchen, er hat in den ersten drey Minuten gesehen, ob du Grundsätze hast, ob du bescheiden, ob du gesezt bist, ob du ein gutes Herz hast, ob du eine brave Frau wirst, ob ein Mann, wie er, mit dir glücklich seyn könnte ::::

Karoline. Das ist ja ein erschrecklicher Mann!

Suschen. Ey ja wohl, Cousinchen.

Karoline. Das ist ja ein Mann, vor dem man ein Kreuz machen möchte.

Suschen. Und kannst du dir einbilden, Cousinchen? dennoch weiß ich ganz neuerlich ein Frauenzimmer :::

Karoline. Nun? Ein Frauenzimmer? das :::?

Suschen. Es ist noch ein Geheimniß, Cousinchen: aber aus Freundschaft will ich einmal eine Klatsche seyn.

Karoline. Nun?

Suschen. Ich weiß ein Frauenzimmer, das vor dem Herrn Hagestolz gar kein Kreuz macht.

Karoline. Das glaub' ich wohl: es giebt allerley Närrinnen.

Suschen. Und ich denke, das Frauenzimmer wird in kurzem Frau Räthin heißen.

Karoline. O, der Herr Rath ist wohl auch nicht der sonderbare Mann, für den man ihn hält.

Suschen. Freilich irrt man sich oft in den besten Männern, freilich. — Aber du hast ja wohl gelesen?

Karoline. Um mir die Grillen zu vertreiben.

Suschen. Darf man das Buch sehn? (sie nimmt es) Hübsch eingebunden; wahrhaftig! (liest im Buche) „Ein einziger Triumph „über Einen Mann von Verstande ist mehr „werth, als tausend Siege über ⸗⸗⸗“ — Du hast also der Grillen wegen gelesen, Cousinchen?

Karoline. Wirklich, es ist mir recht ärgerlich, daß ich vorhin so offenherzig gegen den Rath gewesen bin.

Suschen. Je, der meschante Rath! Du

wirst ihm doch nicht deine Liebe schon gestanden haben?

Karoline. Ich glaube, du bist nicht gescheut. — Ich weiß gar nicht, was dich anficht.

Suschen. Sey nur nicht böse, liebes Karolinchen. — Zu einer Anfechtung kommt man manchmal, wie jener zur Ohrfeige.

Karoline. Ich dächte, wir sprächen von etwas anderm. — Werden wir diesen Mittag viel Gäste haben?

Suschen. Niemanden, als den Herrn Rath Pinneberg.

Karoline. Mit deinem Pinneberg! — Apropos, darf man nicht fragen, wer die künftige Frau Räthin ist?

Suschen. Die speist auch mit: das hätt' ich bald vergessen.

Karoline. Kann man nicht die Ehre haben, im Voraus zu wissen . . .

Suschen. (gleichgültig) Ein hübsches Mädchen — gut gewachsen — ein paar schmachtende Augen — viel Verstand — viel Belesenheit, ohne daß man es ihr anmerkt — keine Puppe —

Karoline. (kalt) O freilich wird der Herr Rath gut gewählt haben. — Und sie nennt sich, wenn man fragen darf?

Suschen. (küßt sie) Karoline Thümmel, mein Engelchen.

Karoline. (erschrocken) Cousine!

Suschen. Nun was ist es denn?

Karoline. (sezt sich, stützt den Kopf: nach einigem Stillschweigen, wehmüthig) Und du glaubtest also wirklich, daß der Mann eine Thorheit begehn könnte?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Andres.

Andres. (außer Athem) Er kommt, Mamsäll, er kommt!

Suschen. Der Rath Pinneberg?

Andres. Ja, Mamsäll. Soll ich ihn bringen?

Suschen. Ja, mein lieber Andres. Laßt ihn herein.

Andres. Soll ich auch mit kommen?

Suschen. Nein, mein lieber Andres.

Andres. Gut, Mamsäll. (läuft ab)

Suschen. Hurtig, Cousinchen, verstecke dich ins Kabinet: du sollst alle Worte hören.

Karoline. Horchen soll ich? — Pfuy, Suschen!

Suschen. Hurtig, Mamsell, hurtig! Marsch, marsch ins Kabinet! (führt Karolinen ins Kabinet.)

Vierter Auftritt.

Suschen. Pinneberg.

Suschen. (allein) Was das für eine liebe Noth ist, ehe man so ein gutes Werk in den Gang bringt!

Pinneberg. (im bordirten Kleide und Degen; tritt herein) Sie haben mir befehlen lassen, Mademoiselle . . .

Suschen. Mit Einem Wort, Sie machen allerliebste Streiche — Ich möchte wissen, welcher Hof Ihnen das Patent als Rath gegeben hätte.

Pinneberg. Sie sind aufgelegt, Mademoiselle: ich wünschte mir heute den zehnten Theil von Ihrer guten Laune.

Suschen. Kurz, mein Herr Rath, ich habe Sie holen lassen, um Ihnen den Kopf zu waschen, und ich dächte, wir sezten uns dazu. (man sezt sich)

Pinneberg. Ihre Befehle, Mademoiselle!

Suschen. Erstlich, wer heißt Ihnen denn sich mit Heurathsanträgen abgeben?

Pinneberg. Liebste Freundin, Ihr Onkel hat mich wider meinen Willen genöthigt ...

Suschen. Aber du mein Himmel, Sie sind ja ein hochfürstlicher Rath, und haben doch vermuthlich einen Kopf?

Pinneberg. Ich will Sie ausreden lassen, Mademoiselle.

Suschen. Wußten Sie denn, ob der Mann, für den Sie anhielten, das Mädchen haben wollte?

Pinneberg. Nein, Mademoiselle.

Suschen. Machen Sie also nicht admirable Streiche? — Und wenn sich nun Herr Zimmermann an Mamsell Suschen versehen hätte, und Mamsell Suschen wieder an Herr

Zimmermannen? was wollten Sie denn da sagen?

Pinneberg. Wirklich, Mademoiselle? wirklich?

Suschen. Sie können mir's auf mein Ehrenwort nachsagen.

Pinneberg. So würd' ich mich freuen, würde gratuliren, und würde wünschen, daß der Onkel nicht die geringsten Schwierigkeiten machen möchte.

Suschen. Für die Schwierigkeiten laß' ich Herr Zimmermannen sorgen. — Aber zweytens, mein Herr Rath — denn ich bin noch lange nicht fertig — wer heißt Ihnen denn meiner Cousine eine Liebeserklärung machen?

Pinneberg. Eine Liebeserklärung — Mademoiselle!

Suschen. Oder so etwas Aehnliches! — Sie sind ein scharmanter Herr, versprechen für einen andern um ein Mädchen anzuhalten, und machen ihr eine Liebeserklärung in Ihrem eignen Namen.

Pinneberg. Sie geben mir endlich noch

Mord und Todschlag Schuld, Mademoiselle.

Suschen. Wissen Sie denn, was Sie mit ihr gesprochen haben?

Pinneberg. Beym Himmel, das weiß ich nicht mehr — ich war so verworren — so verlegen — ich konnte kaum ein Wort aufbringen.

Suschen. Soviel kann ich Ihnen sagen, daß Karoline bis ans Ende geglaubt hat, der Herr Rath spräche in seinen eignen Angelegenheiten.

Pinneberg. (feurig) Das hat sie Ihnen gesagt? — Und was sagte sie weiter von mir?

Suschen. Was der Herr nicht alles wissen will.

Pinneberg. O, ich bitte demüthig um Verzeihung.

Suschen. Freilich kannte das gute Mädchen Ihre Denkungsart noch nicht recht. — Aber da ich ihr sagte, daß Sie ein erklärter Feind unsers Geschlechts und ein Mann ohne Gefühl wären, so schlich sie sich langsam in

das Kabinet hier, wo sie alle Worte hören kann, die wir reden.

Pinneberg. Ich komme für Erstaunen nicht zu mir — Mich ihr als einen Mann ohne Gefühl zu schildern. — Das ist — warlich, dafür können Sie keine Danksagung fodern.

Suschen. Wissen Sie was? — Wenn Sie selbst mit ihr reden, so können Sie ihr am besten alle üblen Begriffe benehmen. (öfnet die Thür des Kabinets) Cousinchen, der Herr Rath will zwey Worte mit dir sprechen. — Aber das bitt' ich mir aus, Herr Rath, keine solche unverständliche Liebeserklärung wieder!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Karoline. (tritt herein) Sie haben mir etwas zu sagen, Herr Rath!

Suschen. Ja, mein Herzchen, von wegen seiner vorigen Expedition, die so herrlich abgelaufen ist — Nun, Herr Rath — Ma-

demoiselle — Ihre Dienerin. Ich will schon ab und zu gehn, damit keine Schlägerey entsteht. (bey Seite) Dem Himmel sey Dank, endlich steht der Kessel am Feuer!

(ab)

Sechster Auftritt.

Pinneberg. Karoline.

Pinneberg. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Mademoiselle, wegen der Verlegenheit, in der Sie mich vorhin sahn — Ich glaube gern, daß meine Ausdrücke etwas verworren gewesen sind — Aber es giebt Fälle, in denen man außer Fassung gebracht werden kann.

Karoline. Und ich bedaure, daß ich vielleicht unschuldiger Weise an Ihrer Verlegenheit Ursache gewesen bin — ich weiß zwar nicht, wodurch — aber wenigstens muß ich es befürchten.

Pinneberg. O, Mademoiselle! (ergreift ihre Hand) Wollen Sie mir eine Frage erlauben?

Karoline. Soviel Fragen, als Ihnen gefällig ist.

Pinneberg. Ich kenne einen Mann, liebe Freundin, der in seiner ersten Liebe höchst unglücklich war, der dann viele Jahre lang Ihr Geschlecht vermied, und am Ende für gefühllos ausgeschrien wurde. Dieser Mann sprach eines Tages einige Minuten lang mit einem Mädchen, das er in seinem Leben nicht funfzehnmal gesehen hatte: und ihre Reize, ihr Geist, ihr vortrefliches Herz machten in diesen wenigen Minuten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nach Hause ging, überlegte, und noch den nämlichen Vormittag wiederkam, das Mädchen um ihre Hand und um ihr Herz zu bitten. Wenn dieser Mann zum Exempel zu Ihnen käme, liebste Freundin, würden Sie Zutrauen zu seiner Aufrichtigkeit haben, oder würden Sie ihn lächerlich finden?

Karoline. Warum lächerlich? — Ich glaube vielmehr, wenn es ein Mann von Verdiensten wäre, daß es dem guten Mädchen sehr schmeichelhaft seyn müßte.

Pinneberg. Aber wie viel Verdienste foderten Sie zum Exempel von ihm? mit wie wenigen könnte er Ihnen noch gefallen?

Karoline. Ist der Mann Ihr Freund, Herr Rath?

Pinneberg. (fällt ihr zu Füßen) Hier liegt er, Karoline: und das Mädchen sind Sie.

Karoline (erschrocken) Um des Himmels willen! — Stehn Sie auf, stehn Sie auf!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Suschen.

Suschen. (springt herein: bey Seite) Nun, die Zeit wurde mir auch schon ziemlich lang.

Karoline. Stehn Sie auf, liebster Pinneberg — stehn Sie auf!

Pinneberg. (zu Suschen) Kommen Sie, Mademoiselle, helfen Sie mir eine Antwort erbitten.

Suschen. Was wollen Sie denn von ihr haben?

Pinneberg. Spötterin! — Nun, theure

Karoline, könnten Sie den Mann lieben, der zu Ihren Füßen liegt?

Karoline. Stehn Sie auf, ich liebe Sie.

Pinneberg. (umarmt sie) O so bin ich das glücklichste Geschöpf auf dem Erdboden.

Suschen. Wissen Sie denn aber, mein Herr, wem Sie das zu danken haben?

Pinneberg. Und wem?

Suschen. (reicht ihm die Hand zu küssen) Mamsell Suschen.

Karoline. Herr Rath, ich bin zu sehr überrascht worden — Wollen Sie mir erlauben, daß ich mich ein wenig erhole? (wird von Pinnebergen bis an die Thüre begleitet)

Achter Auftritt.

Pinneberg. Suschen.

Pinneberg. Aber nun sagen Sie mir, liebste Mademoiselle, wie ich mich vor dem Vater sehn lassen soll.

Suschen. Das weiß ich nicht.

Pinneberg. Ich hab' ihm noch gar keine Antwort gesagt.

Suschen. Das ist freilich arg.

Pinneberg. Und wissen muß er's doch.

Suschen. Das glaub' ich beynahe selber.

Pinneberg. Um des Himmels willen, geben Sie mir einen Rath.

Suschen. Aber warum machen Sie solche Streiche?

Pinneberg. Ich ginge diesen Augenblick zu ihm, aber ich schäme mich. Er wird glauben, es ist ein abgelegter Handel.

Suschen. Ja, ich kann Ihnen nicht helfen. — Ich habe heimlich Zimmermannen aus der Schreibestube abrufen lassen — vielleicht weiß der was.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Zimmermann.

Zimmermann. (tritt herein.) Ihr Diener, Herr Rath! sind Sie schon hier? Herr

Thümmel wartet auf der Schreibestube mit Schmerzen auf Sie.

Pinneberg. Liebster Mann, ich spiele heute eine so alberne Figur, als ich in meinem Leben nicht gespielt habe. Ich sollte Sie Karolinen antragen, und — Karoline ist mein. Sagen Sie mir, wie ich mich vom Vater soll sehn lassen?

Suschen. Apropos, Herr Zimmermann, was hat Ihnen denn der Onkel für Antwort gegeben?

Zimmermann. Er ließ mich nicht zum Worte kommen, und bestellte mich auf den Abend.

Suschen. Hat er denn jezt Geschäfte auf der Schreibestube?

Zimmermann. Er wartet auf den Herrn Rath.

Suschen. Wenn Sie nun jezt noch einmal von der Sache anfingen, lieber Zimmermann?

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend bestellt.

Suschen. Aber da er just nichts zu thun hat.

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend bestellt.

Suschen. Sie brächten uns aber dadurch einige Stunden eher aus der Verlegenheit.

Zimmermann. Er hat mich auf den Abend bestellt.

Suschen. Der Geyer wäre das Abendbestellen!

Pinneberg. Wissen Sie was, liebster Mann: wir wollen alle bis auf den Abend warten.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Pinneberg. Und ich, Mademoiselle, will noch Karolinen die Hand küssen, will mich dann heimlich entfernen, und auf den Abend wieder bey Ihnen seyn.

Suschen. Um des Himmels willen! da kommt er. Ich skisire mich.

Pinneberg. Ich kann, beym Himmel! kein Wort mit ihm sprechen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thümmel.

Thümmel (in Knotenperücke und Plüschkleide: erblickt Pinnebergen.) Je der Geyer, wo stecken Sie denn, Herr Rath? (Suschen, Zimmermann und Pinneberg gehen mit tiefen Verbeugungen bey ihm vorbey. Nachdem er ihnen voll Verwunderung nachgesehn) Nun da weiß ich, so wahr ich lebe, nicht — bin ich gestorben, und geh' ich um? — oder haben die alle zusammen den lebendigen Satan im Leibe? — Sehn mich da kommen, machen mir Komplimente, und lassen mich dastehn, wie einen Narren! — Andres! — Zwar stille doch; wie könnt' ich mir denn das Ding erklären? — Zimmermann ist den Augenblick aus der Schreibestube: wer weiß, was der hier gesucht hat? — das ist Nummer Eins. — Suschen und Pinneberg hatten beysammen gesteckt — das ist Nummer Zwey — Suschen und Pinneberg hatten kein gutes Gewissen — das ist Nummer Drey — Und

(plötzlich in die Hände schlagend) Pinnebergen ist heute bey der Freyerey das Heurathen angekommen, und hat bey Mamsell Suschen angepocht, und Mamsell Suschen hat nichts dawider gehabt, und nun schämen sie sich alle beide — Ja das ist, so wahr ich lebe, Nummer Viere. — Stille, das muß ich gleich ausforschen. — Andres! — Und wenn es wahr ist, so will ich dem Hagestolz so einheizen, daß er Blut schwitzen soll, hahaha! — Andres! — Ich will dich schon mit Manier ausholen, Mamsell Suschen, warte nur. — Andres!

Eilfter Auftritt.

Thümmel. Andres.

Andres. (fauend in der Thüre) Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Hört denn der Tölpel nicht?

Andres. Was?

Thümmel. (schreyend) Ob er nicht hört?

Andres. O ja, mein Herr Thümmel,

ich höre recht gut, ich war nur gleich ein bischen bey dem lieben Kirmeskuchen.

Thümmel. (auf und ab gehend: für sich) Wenn's wahr ist, so ist's eine Geschichte zum Todtlachen. (freundlich) Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Ruft mir den Augenblick Suschen her.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (Ab)

Thümmel. (allein) Hahaha! Je nun, ich habe nichts dawider — es ist mir recht lieb — Mamsell Suschen und Herr Rath Pinneberg — und Herr Rath Pinneberg und Mamsell Suschen — Hahaha!

Zwölfter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Andres.

Andres. (kommt) Da ist die Mamsäll schon.

Thümmel. (lachend) Nun holt mir einmal den Herrn Rath Pinneberg, mein lieber Andres. Er ist noch im Hause; hm! hm!

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel.

(ab)

Suschen. (schüchtern) Was befehlen Sie, lieber Onkel?

Thümmel. (ohne sie anzusehn) Ich wollte nur fragen — Ist denn Karoline bald eine Braut? — Man kriegt den Herrn Rath gar nicht zu sehn — Wie gehn denn seine Geschäffte?

Suschen. Bis dato recht sehr gut.

Thümmel. Ich meyne nämlich bey Karolinen.

Suschen. Ja bey Karolinen — bis dato recht sehr gut, lieber Onkel.

Thümmel. Das ist mir recht sehr lieb. — Wünschtest du denn nicht auch bald ein Bräutchen zu werden?

Suschen. (verschämt) Unverhofft kommt bisweilen oft, lieber Onkel.

Thümmel. (bey Seite.) Es ist hol mich der Henker richtig. — (laut) Ja ja, man hat Exempel von geschwinden Bräuten. — Ah, da kommt ja endlich der Herr Rath. — Bleib du da, Suschen.

Dreyzehnter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Andres.

Thümmel. Kommen Sie, lieber Pinneberg, kommen Sie! — Mein lieber Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Nun holt mir einmal Karolinen.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Thümmel. Lieber Herr Rath, ich danke Ihnen — Sie haben Ihre Sachen gut gemacht.

Pinneberg. Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Mann ...

Thümmel. Daß Sie mir nicht gleich Antwort gebracht haben? — Ist schon verziehn — Man hat manchmal den Kopf voll — Ist schon verziehn.

Pinneberg. Aber Sie wissen noch nicht, was Sie wissen müssen. Mamsell Suschen ist ...

Thümmel. Ich weiß wohl, was Mamsell Suschen ist — Ich mag nichts wissen, mag nichts wissen. (bey Seite) Es ist, so wahr ich lebe, richtig.

Vierzehnter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Karoline. Andres.

Karoline. (demüthig) Lieber Papa, ich erscheine vor Ihnen mit ⸗ ⸗ ⸗

Thümmel. Du bist ein gut Mädchen, Karoline. — Mein lieber Andres!

Andres. Mein Herr Thümmel!

Thümmel. Nun holt mir einmal den Buchhalter.

Andres. Gleich, mein Herr Thümmel. (Ab.)

Thümmel. (bey Seite) Es ist alles richtig, alles richtig — ich hatt' es den Augenblick weg — (laut) Sie haben heute viel zu thun gehabt, armer Pinneberg. Aber ich bin vollkommen mit Ihnen zufrieden, vollkommen.

Pinneberg. Liebster Herr Thümmel, wenn Sie mich nur zur Rede kommen liessen ...

Thümmel. Der Geyer! das will ich ja eben nicht — ich will Sie schon fragen, wenn ich was wissen will.

Funfzehnter und lezter Auftritt.

Thümmel. Suschen. Pinneberg. Karoline. Zimmermann. Andres.

Andres. Da ist der Herr Buchhalter.

Thümmel. Kommen Sie, Zimmermann; wir warten schmerzlich auf Sie. — Nun, mein lieber Herr Rath Pinneberg, Sie denken wohl, der Alte weiß gar nichts. — Nicht wahr? Sie denken, ich weiß nur von Einem Pärchen? — Nein, mein Schatz, ich weiß das andre auch. — Ja ja, Ihr könnt mir's auf mein Ehrenwort glauben, hahaha! Und weil mir denn die Pärchen alle beide gefällen, so könnt Ihr hingehn, Ihr Herren, und könnt jeder sein Liebchen nehmen.

Zimmermann. Mit vielem Vergnügen.

Pinneberg. Sie wissen also alles, verehrungswürdiger Mann?

Thümmel. Ich weiß alles, weiß alles, brauche Eure Weisheit nicht erst.

Pinneberg. Und Sie bewilligen alles?

Thümmel. Alles.

Pinneberg. (umarmt ihn.) O so haben wir alle Ihnen unser Glück zu danken! (Pinneberg ergreift Karolinen, und Zimmermann Suschen.)

Thümmel. (bricht in ein lautes Gelächter aus) Gerechter Himmel, hat man in seinem Leben so einen Spektakel gesehn! — Die Bräutigams sind alle beide so blind für Liebe, daß keiner seine Braut erkennt. (zu Pinnebergen) Sperren Sie doch die Augen auf, Papa Hagestolz, das ist ja nicht Ihr Mädchen!

Pinneberg. Wahrhaftig, liebster Vater, sie ist's.

Thümmel. Nun was wäre mir denn das? — Ich glaube, Ihr habt mich zum Besten hier?

Andres. Soll ich nun noch jemanden holen, mein Herr Thümmel?

Thümmel. Den Geyer sollst du holen, damit er Euch alle holt. (zu Pinnebergen) Und ich schickte Sie ja mit dem Auftrage — Ich glaube, Ihr habt mich zu Eurem Kirmesnarren auserſehn.

Pinneberg. Verehrungswürdiger Mann, Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen. — Ich sollte für Herr Zimmermannen sprechen, ich hörte von dem Verhältniß, in welchem er schon seit einiger Zeit mit Ihrer Nichte stünde, Ihre Tochter fesselte mich, ich sprach für mich, und ich sprach nicht vergebens.

Thümmel. Hahaha, hahaha! mokirt sich über das Romanlesen und Romanspielen, und spielt noch den nämlichen Vormittag einen Roman, hahaha! — Aber den Geyer, Kinder, ich kann das gar nicht zugeben; denn ich bin ja betrogen, daß mir die Augen übergehn — Und die Fabrike, die ich aufgeben wollte? — und meine ruhigen Tage? und meine Plane, und meine — Ich wollte, daß Ihr alle wärt, wo der Pfeffer wächst.

Zimmermann. Liebster Herr Thümmel, schenken Sie mir Ihre Nichte, und ich entsage augenblicklich den Planen, die ich gemacht hatte, mich selbst zu etabliren. Ich bleibe in diesem Falle bey Ihnen, so lange Sie leben.

Thümmel. So lange ich lebe, Zimmermann? so lange ich lebe?

Zimmermann. So lange Sie leben.

Thümmel. (ärgerlich) Nun so macht meintwegen, was Ihr wollt: meinen Segen habt Ihr, und bey Tische erzählt mir, wie alles zugegangen ist. — (lachend) Und wenn Ihr Töchter kriegt, so macht's klüger, als Euer Vater: schickt keinen Hagestolz an sie ab. Denn sobald die bey einem Mädel warm werden, so taugen sie keinen Schuß Pulver.

(Der Vorhang fällt.)

II.

Antonie.

Aus der geheimen Geschichte einer Residenz.

„Antonie," — sagte der Oberkammerherr, Graf von O...., zu seiner Tochter, als er eines Mittags von Hofe kam — „Soviel ich weiß, ist dein Herz noch „frey. — Oder sollt' ich mich irren?"

„Gnädiger Papa," — stotterte das erröthende Mädchen von siebzehn Jahren, — „Ihre Frage — ich begreife nicht. — Ihre „Frage ..."

„Hat ihre Ursachen, so wie — setze dich „her zu mir, leebe Tochter — Meine Ftage „hat ihre Ursachen, so wie von jeher mein „ganzes Betragen gegen dich. — Du weißt, „Antonie, daß du das Unglück hast, die „einzige Erbin eines Vaters zu seyn, der

„einer von den ersten Großen des Hofs,
„und ein Günstling des Monarchen ist.“

„Unglück, gnädiger Papa?„

„Mich däucht. Wenigstens giebt es einen „wichtigen Punkt, in welchem die Erbin des „Privatmanns immer glücklicher ist, als „du. — Wenn du nun zum Exempel dich „einmal vermählen müßtest, ohne dein Herz „um Rath fragen zu dürfen?„

Antonie blickte in die Höhe, sah, daß er eine Antwort erwartete, machte eine stillschweigende Verbeugung, und zupfte an einer Rose, die sie in der Hand hielt.

„Liebe Tochter,“ — fuhr er fort — „ich „sah voraus, daß dieses ganz gewiß einmal „dein Fall seyn würde. Meine Pflicht war, „dafür zu sorgen, daß du dann wenigstens kei„nen Geliebten aufopfern müßtest. Deine „Mutter starb, da du acht Jahr alt warst: „und sogleich entfernte ich dich von der Re„sidenz, und ließ dich auf meinem entle„gensten Landgute von einer Freundin er„ziehn, deren Klugheit mir bekannt war. „Ich hoffe, daß du noch keine männliche

„Bekanntschaft gemacht hast, die dir deinen „Gehorsam erschweren könnte. — Oder hast „du? — Sprich mit deinem Vater offen„herzig.“

„Gnädiger Papa, ich — mir ist nie„mand bekannt — ich kenne keinen.“

„Ganz gewiß, Antonie?“

„Gewiß, liebster Papa!“

„Desto besser! — So wird dir das, „was du bald thun sollst, um soviel leichter „fallen, und ich selbst habe einen Jammer „in der Welt weniger.“

„Was ich bald thun soll?“ — wiederholte sie, eh' er noch ganz ausgeredet hatte, und sah' ihm mit den hellen klaren blauen Augen betroffen ins Gesicht.

„Sieh nur, liebe Antonie,“ — sagte der Oberkammerherr — „daß ich dich vor „vier Wochen aus deiner Einsiedeley an den „Hof berufen habe, ist nicht ohne Absich„ten geschehn. Ein Vicepräsident in dem „ersten Collegium einer entfernten Provinz „hat sich durch Talente und Diensteifer dem „Monarchen so sehr empfohlen, daß dieser

„vor kurzem geruht hat ihn seiner Person „näher zu bringen, und ihn in den Staats„rath zu ziehen. Du wirst ihn heute sehn, „und ihm als einem Manne begegnen, den „der Monarch schätzt, den ich ehre, und dem „du bestimmt bist“

„Ich?“ — fragte sie mit einiger Freude, und schlug den Augenblick darauf die Augen nieder, daß sie das Ich nicht langsamer gesagt hatte.

„Der Monarch selbst ist zuerst auf diese „Verbindung gefallen, er hat seine Gedan„ken dem Minister mitgetheilt, dieser hat „mit mir gesprochen, und ich habe dich ihm „zugesagt. — Die Sache ist dem Interesse „unsers Hauses gemäß, und gleichsam vom „Monarchen selbst projektirt. — Also in „vier Wochen, Antonie, änderst du deinen „Namen.“

Antonie saß da, wollte reden, und konnte nicht.

„Bilde dir nicht ein, liebe Tochter,“ fing der Oberkammerherr wieder an, „daß „wir etwas von dir fodern werden, das nicht

„in deinem Vermögen steht. Der Monarch, „der Minister, und ich setzen voraus, daß „du blos deine Hand vergiebst. Kann das „Herz der Hand nicht folgen, so steht dir „frey es zurückzubehalten. Man wird sich „nie ein Recht anmaßen, dir Vorwürfe zu „machen, wenn du einmal darüber nach dei„nem Wohlgefallen disponiren solltest. Du „wirst in diesem Punkte völlig dir selbst über„lassen seyn."

„Und dennoch seine Gemahlin?" fragte Antonie erstaunend.

„Dennoch!"

„Versteh' ich Sie auch, gnädger Papa?"

„Lebe ein halbes Jahr unter uns: und „du verstehst mich. — Gutes Mädchen, die „Männer, die deine moralischen Bücher ge„macht haben, passen meistens den Zirkel auf „das Dreyeck, schreiben den Großen vor, „was sie thun sollen, und wissen nicht, was „sie thun können, nennen uns sittenlos, „wo wir blos unglücklich sind, und schmä„hen, wo sie weinen sollten. — Deine „Hand, Antonie, daß du dich ohne Wider-

„streben nach dem Willen des Monarchen,
„nach den Wünschen deines Vaters, und
„nach der Convenienz deines Hauses fügen
„willst!“

Antonie hatte den Minister nie gesehn, aber sie hatte auch nie geliebt. Ueberrascht von dem väterlichen Ansehn, gab sie die Hand, daß sie gehorchen wollte.

Einige Stunden darauf erschien der Minister, ein kleiner zusammengewachsner Mann, der ein gläsernes Auge und eine hohe Seite hatte. Antonie trat herein, und wollte in Ohnmacht sinken. Sie mußte sich auf einige Augenblicke entfernen, um sich zu sammeln. — An einem Mädchen, das in der Einsamkeit erzogen war, das die große Welt erst seit vier Wochen sah, und izt ein Ja von sich geben sollte, von dem sie gestern kein Wort gewußt hatte, war das zu entschuldigen. Der Minister hielt ihr Erschrecken für eine Wirkung der Blödigkeit, und fand sich durch ihr Betragen nicht beleidigt. — Sie kam wieder: der Minister berief sich auf das, was ihr Vater ihr gesagt hätte,

ergriff ihre zitternde Hand, und fragte. — Mit einem eiskalten Schauer sagte Antonie Ja; aber sogleich ging sie hinaus, und keine Vorstellungen konnten sie bewegen wieder zu kommen.

Tags darauf fiel sie ihrem Vater zu Füßen, und beschwor ihn sie ihres Worts zu entlassen. — „Soll ich befehlen, Anto„nie?" — sagte er, und verließ sie mit einem Blicke, in welchem der Zorn funkelte. — Sie ergab sich in ihr Schicksal.

Vater und Bräutigam haßten das Zeremoniel. Um ihm zu entgehen, hatten sie verabredet, daß außer dem Monarchen und zwey Zeugen von jedem Theile niemand etwas von der Sache erfahren sollte, als bis sie vorüber wäre. Auf einem Landgute des Vaters einige Meilen von der Residenz wurde die Trauung vollzogen, ohne daß selbst die Bedienten wußten, was geschähe.

Nach der Zeremonie stand Antonie mit ihrem Gemahl in einem Fenster, bat ihn das Billet zu lesen, das sie ihm gab, und ging hinaus. — Er las:

„Herr Graf, ich habe meinem Vater ge„horcht, und bin nun Ihre Gemahlin. Neh„men Sie hiemit meine Versicherung an, „daß mir die Rechte, die Sie auf mich er„halten haben, beständig heilig seyn werden. „Aber zugleich bitt' ich Sie mit dem gepreß„testen Herzen um die Gnade, daß Sie mei„nen Vater bewegen, mich noch heute mit „meiner bisherigen Gesellschafterin, die hier „als Zeugin zugegen ist, in meine Einsamkeit „zurückkehren zu lassen. Durch eine abschläg„liche Antwort werden Sie nichts bewirken, „als daß Sie mein Elend vergrößern. Die „Willfahrung meiner Bitte aber wird die „Ehrfurcht noch vermehren, die ich für Ihre „Verdienste habe, und deren ich Sie hiemit „ausdrücklich versichere."

Der Minister stuzte und überlegte. Er ging zu Antoniens Vater, zeigte ihm das Billet, legte selbst für sie eine Fürbitte ein, und betheuerte, daß durch diese Trennung das gute Verständniß beider Häuser nicht gestört werden sollte. Der Vater wollte toben, gestand sich, daß Antonie überrascht

worden wäre, gab seine Einwilligung zu ihrer Entfernung, und nahm mit allen, die um das Vorgefallne wußten, die Abrede, daß man von dem, was geschehn war, so lange schweigen wollte, bis Zeit und Umstände einmal Antoniens Gesinnung änderten.

Antonie reiste mit ihrer Freundin nach ihrem einsamen Landgute, während die übrigen zur Residenz zurückkehrten. Alles blieb verschwiegen, und der Monarch tröstete seine Lieblinge mit der Zukunft. — Man machte zwar einige Versuche, Antonien zur Rückkehr zu bereden: aber jeder vergrößerte ihren Abscheu vor der Person ihres Gemahls.

Sie befand sich in ihrer Einsamkeit weder wohl noch übel. Die wenigen Wochen, die sie im Getümmel der Residenz zugebracht hatte, waren nicht hinreichend gewesen, ihr den Geschmack an ihrer bisherigen Stille zu verleiden. Ihre alte Freundin, einige Bücher, die Spatziergänge in einer ziemlich angenehmen Gegend, und überdem die weiblichen Künste, in denen sie durchgängig Meisterin war, vertrieben ihr die Zeit. Die

lezten waren ihre liebsten Beschäftigungen, und nahmen ihr die meisten Stunden weg. Sie hatte in einem ihrer Bücher gelesen, der Anblick einer schönen Figur in einem gut gewählten Gewande mache auf eine gewisse Art glücklich. Antonie sah niemanden um sich, als Bediente, Pachter, und Pachterinnen; aber auch diesen zu Gefallen glaubte sie sich gut kleiden zu müssen. Ihr Anzug ward ihr Studium; ihr Negligee war immer neu und immer natürlich; man hatte ihr gestern nachgesehn, heute sah man ihr wieder nach. Der Städter, der sie in ihrem allernachläßigsten Morgenhabit traf, mußte glauben, sie ginge einem Liebhaber entgegen, den sie bestellt hätte.

Antonie hatte keinen bestellt, aber bisweilen kommt etwas ungerufen. — Ihr Lieblingsort in den heißen Sommertagen war ein Lusthaus an der Gartenmauer, dessen Fenster nach Mitternacht gingen. Eines Abends in der Rosenblüthe saß sie da am offnen Fenster, und garnirte sich ein Kleid.

Sie hörte den Trott eines Pferdes, sah hinaus, um sich etwa von einem Landmanne grüßen zu lassen, der vom Felde käme, und war wie versteinert, als ein Offizier vor ihr den Hut abzog — der erste, den sie jemals in dieser Gegend gesehn hatte. Sein Pferd war so wild, daß ihr angst und bange darüber ward. Sie sah ihm nach, so weit sie konnte, und machte am Ende bey sich selbst die Anmerkung, daß ein guter Reiter auf einem muthigen Pferde eine bessere Figur mache, als auf einem gelassenen. Sie hätte gewünscht, ihm länger nachsehn zu können.

Sie sezte sich wieder zu ihrer Arbeit, aber ihr Blut war von dem Schrecken über das wilde Pferd noch so sehr in Wallung, daß die Nadel keinen Stich recht machte. Sie warf das widerspenstige Werkzeug hin, und spazierte im Garten herum. Mit Eins bemerkte sie, daß es finster geworden war, und ihre Uhr repetirte dreyviertel auf zehn. Sie eilte noch zur Frau von F..., ihrer Gesellschafterin, die seit einiger Zeit von ihren Augenschmerzen in ein halbdunkles Zimmer

eingesperrt war, wünschte ihr eine gute Nacht und ging in ihr Kabinet. — Die zwey folgenden Tage regnete es fast beständig. Antonie war sehr misvergnügt, daß sie um zwey Tage Rosenblüthe käme.

Den dritten Tag war das Wetter schön. Unterdessen ward ihr der Morgen unausstehlich lang, obgleich die Tauben, die sie an sich gewöhnt hatte, vergessen worden wären, wenn sie nicht endlich ziemlich grob um ihr Futter gemahnt hätten. Gleich nach Tische ging sie auf ihr Lusthaus, und nahm ein Buch mit, das sie beym ersten Durchlesen sehr unterhaltend gefunden hatte. — Sie las einige Seiten, und bemerkte, daß der Verfasser wirklich sehr langweilig wäre. Sie warf es hin und trat ans Fenster. — In der Länge war auch da nichts zu sehn. Sie ging herunter, und hatte eben den Riegel von der Thüre aufgezogen, die ins Feld ging, als sie ein Pferd hörte. Sie flog hinauf ans Fenster, und hätte beynahe einen Schrey gethan, als sie das wilde Pferd mit seinem Offizier wiedersah.

Sie wäre gern weggelaufen, aber die Kniee zitterten ihr zu sehr. Er grüßte, und sie machte ihren Knicks so ungeschickt, daß ein weißes Tuch, das sie ins Fenster gebreitet hatte, herunter in den Weg fiel. Der Herr in der rothen goldgestickten Uniform, war mit Einem Sprunge vom Pferde, hob das Tuch auf, hing sein Pferd an die Thür, und stand im Garten. Antonie ging ihm entgegen, und dankte ihm mit so vieler Verlegenheit, daß er beynahe selbst nicht wußte, was er sagen sollte. Er bat um die Erlaubniß den Garten zu besehn. Sie führte ihn herum, und erfuhr von ihm, daß er der Baron von A**, Rittmeister von der Garde, wäre, und vor kurzem das benachbarte Rittergut gekauft hätte, wo er wegen der Nachläßigkeit der vorigen Besitzer viele Anstalten machen müßte, die ihn noch einige Zeit hier aufhalten würden. Der Garten gefiel ihm; er nannte ihn bezaubernd: unterdessen sah er öfter in Antoniens Augen, als auf den Garten. Man kam wieder zur Thür; er bat sich die Erlaubniß aus, An-

tonien und der Frau von F... aufzuwarten, und erhielt sie. Da er ihr die Hand küßte, versicherte er noch, das Gerücht habe ihm gesagt, daß eine Gräfin Antonie von O.., diesen Aufenthalt verschönere, aber izt habe das Gerücht zum erstenmale zu wenig gesagt. Er schwang sich auf sein Roß, und war fort.

Antonie ging wieder hinauf, nahm ihr Buch, las ein paar Zeilen, und warf es hin. Sie kam herunter ins Freye, ging durch die Alleen, rizte sich hier an einem Rosenstrauch, trat dort in den Buxbaum, sezte sich aus einer Laube in die andere, und ging endlich zur Frau von F**. Diese war heute so langweilig, als sie nie gewesen war. Antonie verließ sie, ging zu Bette, und träumte sich endlich ein.

Den Tag darauf kam der Rittmeister von A**, um als neuer Nachbar seine Visite zu machen. Die Frau von F** nahm ihn mit vieler Artigkeit und Antonie mit einiger Kälte auf. Er hatte etwas Edles in Miene, Figur und Betragen, das beym ersten An-

blicke für ihn einnahm. Da er fort war, sagte die Frau von F** etwas zu seinem Vortheil. Antonie hatte es gestern für zu zeitig gehalten, ihr etwas von ihm zu sagen, und heute hielt sie es für zu spät. Die Frau von F** sah es gern, daß man ihrer Meynung war. Der kalte Beyfall, den ihr Antonie wegen der Vorzüge des Rittmeisters gab, reizte die gute Frau zu einer Apologie ihrer Lobeserhebungen, und Antoniens Zweifel gegen die Apologie brachten die Sache so weit, daß der Rittmeister endlich zu einem der vollkommensten Männer erklärt wurde. Man sprach zwey Stunden lang von dem neuen Nachbar, und Antonie schien ihre Freundin heute nicht so langweilig zu finden, als gestern.

Zufälliger Weise brachte izt Antonie selbst in Regentagen ihren Nachmittag auf dem Lusthause zu. Sie hatte theils ein Buch zu lesen, das sich in der Stille am besten lesen ließ, theils an einem Anzuge zu arbeiten, der von einer ganz neuen Erfindung war, und den niemand eher sehn sollte,

als bis sie ihn trüge. — Zufälliger Weise traf sichs auch, daß der Baron alle Tage zu einer gewissen Stunde vorbeyritt. Sein Pferd war kein so widerspenstiges Thier, als es anfangs geschienen hatte; denn es stand oft eine Viertelstunde lang unter dem Fenster, und ließ seinen Reiter ungestört sich mit Antonien unterhalten.

Der neue Habit war endlich fertig und angelegt: das Buch war — so gut als gelesen, wenigstens für heute. Antonie hatte lange Weile. Sie sah ins Feld hinaus. Aber Menschen und Thiere hatten sich verschworen, heute diese ganze Gegend zu meiden. Weder ein Bauer, noch eine Bäuerin, noch jemand zu Pferde war zu hören oder zu sehn. Sie rufte endlich ihr kleines Windspiel, ging heraus ins freye Feld, folgte dem ersten Fußsteige, auf den sie der Zufall führte, versank in tiefe Gedanken, ging so immer ziemlich emsig vor sich hin, und wachte endlich über dem Anschlagen ihres Hündchens auf, das einem Hasen nachsezte.

Ein Jäger sprang aus einem Gebüsch, und legte auf den Hund an. Ein langer Herr in einem grünen Kleide hielt ihn zurück, und lockte das Windspiel an sich. Man haschte das Hündchen: der Herr nahm es unter den Arm, kam auf das Fräulein zu, und legte den Verbrecher, der in seinem Revier hatte jagen wollen, zu ihren Füßen. Antonie that einen Schrey, als sie unter dem Jagdkleide den Rittmeister erkannte. Die Nachricht, daß sie auf einem schmalen Streife von seinem Grund und Boden wäre, sezte sie außer sich. Konnte der Mann nicht denken, sie hätte ihn aufgesucht, weil er nicht zu der gewöhnlichen Stunde vorbey geritten wäre? — Unterdessen war ihr Gewissen unschuldig. Aber Herz und Gewissen treiben bisweilen jedes seine besondere Wirthschaft.

Man folgte dem Rittmeister mit einem Pferde: er befahl, es nach Hause zu führen, und bat Antonien, die bald blaß, bald roth ward, um die Erlaubniß, sie auf einem angenehmern Wege zurück zu begleiten. Er gratulirte sich zu dem Glücke, das er so uner-

wartet fände, war entzückt, daß er sich heute zur Jagd hatte verführen lassen, und sagte so viel schöne Sachen mit so vieler Innigkeit, daß Antonie nicht wußte, ob es Tag oder Nacht wäre, und daß der Ritter sich am Ende selbst auf einem falschen Wege fand. Man half sich wieder zurecht; allein vielleicht meynte der Baron nicht, daß man den kürzesten Weg gehn müßte, wenn man den angenehmsten gehn wollte. Die Sonne ging unter, und man war noch einige hundert Schritte vom Garten. In der Gartenthüre küßte er Antoniens Hand, und nahm Abschied.

Erst als man einander gegenüber saß, bemerkte man, daß man über der Herzlichkeit des Abschiednehmens sich in eine dichte duftende Jelängerieliebet-Laube geführt hatte. Antonie konnte die Augen nicht in die Höhe heben: der Baron stand auf und warf sich zu ihren Füßen.

„Antonie!“ sagte er und ergriff ihre duldende Hand, „Antonie, könnten Sie mich „lieben?“

Das Feuer seiner Augen war entzündend, die schöne Biegung seines Körpers war bezaubernd. In dem rothen Kleide mit dem prahlenden Golde war der Rittmeister blos blendend gewesen, das einfache bescheidene Grün machte ihn schön.

„Könnten Sie mich lieben, Antonie?“ fragte er noch einmal, und schlang einen Arm um sie.

„Ferdinand!“ sagte sie mit einer unbeschreiblichen Grazie, und — bekam einen Kuß auf ihre Wangen. — Sie wußte den Namen Ferdinand aus einer Erzählung, die er ihr gemacht hatte; und vielleicht war ihr im Stillen der Name geläufig geworden.

„Verlassen Sie mich!“ fing sie mit erstickter Stimme wieder an: „verlassen Sie „mich, wenn Sie mich lieben!“

Er hatte Ehrfurcht für Antonien. Noch einen Kuß auf ihre Hand, und er taumelte fort. — Sie träumte sich in ihr Kabinet zurück, und schlief den Schlaf der Liebenden.

Sie erwachte, als der Tag graute. Der Morgen war schön; der Gesang der Vögel

hatte heute etwas ganz Neues. Das Zimmer war ihr zu enge: sie schlich leise hinunter und in den Garten. Sie näherte sich der Laube, in der sie gestern gesagt hatte: „Ferdinand!“ Ein heimlicher Schauer bebte durch alle ihre Glieder, als sie hinan kam. Sie wendete sich, um hineinzugehn, und fuhr plözlich mit Entsetzen zurück. Ferdinands Gestalt mit halbverschloßnen Augen, mit verschlungnen Armen, und in tiefen Betrachtungen versunken, saß in der Laube, an das duftende Gesträuch gelehnt; und einige Blüthen des Jelängerjeliebers beugten sich über die glatte Stirn und über die glühenden Wangen. Die Gestalt erseufzete, sah auf, sprang in die Höhe, und lag zu ihren Füßen.

„Verzeihung, Antonie!“ rief er, „Verzeihung! Seit gestern bin ich unstätt.“

Sie reichte ihm die Hand, daß er aufstehn sollte. Ein Kuß, den er auf diese Hand drückte, sezte das erschrockene Mädchen ganz außer Stande zu fliehn. Sie mußte bleiben, und endlich wollte sie auch. . . .

„Noch vor Tage mußt' ich ins Feld,“ sagte er, während er einen Arm in ihren Nacken legte, und mit dem andern ihre Hand an seinen Mund hielt: „ich fand mich „endlich an diesem Garten. — Sie hatten „die Thüre nicht verschlossen — und hier bin „ich — hier in der Laube, die nun auf ewig „Ferdinands Laube ist. — Komm, Antonie, „laß mich sie an deinem Arme in Besitz neh„men!“

„Ferdinand,“ sagte sie, „ich denke, daß „Sie ein edler Mann sind.“ — Und so ließ sie sich von ihm hineinführen. Sie saßen neben einander.

Antonie wußte nicht, daß ihr Gewand das Gewand einer Verführerin wäre. Die lieblichen zarten Formen, an die es sich anschmiegte, um sie nicht zu verbergen — das jungfräuliche Athmen des Busenschleyers — die erröthenden Wangen — der schüchterne Blick des schwimmenden Auges — das blonde unbestäubte Haar, das sich vorn verschnitten über die Stirn herabbiegte, und hinten unversehrt auf die Schultern niederfloß, um in

zwey Zöpfen wieder hinauf unter das schwarze runde Hütchen zu steigen, das zu seinem ganzen Schmuck eine bescheidene Perlenschnur hatte — der Maler, der diese Figur hätte in dem Augenblick kopiren sollen, als sie so auf den Sitz in der Laube hingegossen war, unter dem Gesange von allen Nachtigallen der Gegend, bey dem Morgendufte des blühenden Gesträuchs — der Ruf des Malers wäre auf immer verloren gewesen.

Ferdinand schlang beide Arme um Antonien, und beugte sich, um seinen Mund auf den ihrigen zu drücken. Sie machte sich los, und ein ernsthafter Blick, voll des höchsten Adels und der innigsten Liebe, sagte ihm, daß man Ferdinanden liebte, so lange er bescheiden wäre.

„Vergib, Antonie!“ sagte er: „die Ehr„furcht selbst möchte sich bey dir vergessen, „Verführerin. — Aber ich entsage diesem „Kusse, bis Ihr Vater mir geantwortet hat, „an den ich heute schreibe.“

„An meinen Vater? — Ferdinand! „Ferdinand! um Gottes willen nicht!“

„Und warum nicht?“

„Ach, um eines Geheimnisses willen!“

„Geheimniß?“

„Das Niemand weiß, als einige Freun-
„de.“

„Und das ich nicht wissen darf, An-
„tonie?“

„Ja,“ sagte sie nach einigem Besinnen,
„Sie sollen es wissen: Sie müssen es wis-
„sen — — Ferdinand, ich bin vermählt.“

„Vermählt? — Sie vermählt, Anto-
„nie?“

Sie erzählte ihm die Umstände ihrer Vermählung, und die Ursache ihres hiesigen Aufenthalts. Sie verschwieg nichts, als den Namen ihres Gemahls.

„Gut, Antonie!“ — sagt' er endlich nach einem langen Nachdenken — „könn-
„ten Sie mich lieben, wenn Sie dürf-
„ten?“

Ein unwillkührlicher Seufzer, und ein paar Augen, die zur Erde niederfielen, waren sein ganzer Bescheid.

„Nun so sollst du dürfen, himmlisches „Mädchen. Sind die Richter nicht gerecht, „so ist es der Monarch. Ich wende mich an „ihn: er kennt mich, er hört mich, und wir „sind glücklich.“

„Der Monarch? Gott, der hört Sie „nicht. Mein Gemahl ist sein Liebling.“

„Liebling? — welcher Liebling? — Sei„nen Namen, Antonie!“

Sie nennte ihn, und der Baron war wie von einem Blitze getroffen. Er überlegte einen Augenblick, ergriff dann seinen Hut, fiel vor ihr auf ein Knie, ruhte lange mit dem Munde auf ihrer Hand, sagte: „Nachmittags komm' „ich wieder!“ und eilte fort.

Sie saß mit vorwärts gesenktem Haupte, den Blick auf die Erde geheftet. Ein tiefer Seufzer erleichterte ihr das Herz. Sie überlegte, ob sie diese geheimen Unterredungen fortsetzen dürfte, fürchtete ihre Schwäche, und verbot sich, künftig mit dem Baron ohne Zeugen zu sprechen. — Unterdessen, er konnte sich von seiner Leidenschaft verführen lassen, einen unvorsichtigen Schritt beym Monar-

chen zu wagen: sie mußte ihn also noch einmal beschwören, für ihr Geheimniß Ehrfurcht zu haben. Sie beschloß, ihn dasmal noch zu erwarten.

Er kam, und überreichte ihr etwas Geschriebnes. Dann band er ihr ein Porträt um den Hals, drückte sie an seinen Busen, preßte einen erstickenden Kuß auf ihren Mund, sagte: „Lebe wohl!“ sprang auf sein Pferd, und jagte davon. Sie erschrak über dieses sonderbare Betragen, nahm zitternd das Blatt, und las:

„Ich war dreyzehn Jahr alt, Ihr Gemahl zwanzig: unsere Aeltern sahen sich oft. „Ihr Gemahl war Offizier von der Garde: „sein feiner Wuchs zeichnete ihn unter dem „Corps aus, und das Feuer, das seine Augen hatten, war bey meinen Schwestern ein „Sprichwort. — Mir waren die Armbrüste „weggenommen, weil ich Schaden gestiftet „hatte: aber ich besaß noch eine wider Befehl. Eines Nachmittags war ich allein zu „Hause: ich wollte aus meinem Zimmer im „Hofe nach einem Sperlinge schießen; der

„Pulsen fuhr durch ein Fenster an der Treppe; „Ihr Gemahl kam just herauf; ein Splitter „von dem zerschmetterten Glase flog ihm ins „Auge. Ich lief ihm entgegen, und fiel ihm zu „Füßen. — „Seyn Sie ruhig, Ferdinand!“ „— war alles, was er sagte. Er wußte eine „glaubwürdige Geschichte zu erzählen, in der „meiner nicht gedacht wurde, verlor nach ei„ner schmerzlichen Kur das Auge, und nahm „seinen Abschied. Um sich von einer andern „Seite geltend zu machen, ging er auf die „Akademie, vermied die Gesellschaft, weil er „als Einäugiger ihr gleichgültig zu seyn glaub„te, arbeitete Tag und Nacht an seinem „Schreibepulte, erwarb sich Kenntnisse, die „wenige im Reiche haben, und — bekam am „Pulte die hohe Seite, die, wo nicht Ehr„furcht, wenigstens keine Verabscheuung ver„dient.“

„Ich war auf dem Punkte ohne mein „Wissen ein Verbrecher zu werden: aber der „Augenblick, in dem Sie mir sagten, An„tonie, wessen Gemahlin Sie wären, löschte „auf einmal die Flammen des Liebhabers

„aus, und machten meine Geliebte zu mei„ner Schwester, zu einer liebenswürdigen „Schwester, die ich bey allem, was groß „und edel ist, beschwöre, einen Mann nicht „zu fliehen, welcher verdient von ihr gekannt „zu werden. Wüßten Sie die vielen vor„treflichen Züge, die mir von der Güte seines „Herzens bekannt sind, Sie würden ihn „lieben können, würden ihn lieben müs„sen. — Ein Porträt von ihm, das kurz „vor jenem unglücklichen Zufalle gemacht „war, hab' ich bisher als ein Heiligthum „aufgehoben. Lassen Sie mich es um Ih„ren Hals hängen; betrachten Sie es, und „gestehn Sie, daß die Natur das Original „in einem hohen Grade geadelt hatte.

„Wagen Sie es ihn kennen zu lernen; „und in kurzer Zeit werden Sie sagen: Man „kann einäugig, man kann schiefgewachsen, „und doch der liebenswürdigste unter allen „Menschen seyn. Das sagt Ihnen ein „Mann, Antonie, ein Mann, der Ihren „Besitz einem Monarchen streitig gemacht „hätte, der aber sich die Rechtschaffenheit nicht „streitig gemacht haben will."

Antonie saß ohne Bewegung: ihr Busen schien so viel Größe fassen zu wollen: er schwoll hoch empor. Ein tiefer Seufzer mußte ihn endlich entledigen. Sie warf einen schüchternen Blick auf das Porträt an ihrem Halse, und erschrack vor dem Funkeln der großen, vollen, freundlichen Augen, wie man vor einem abgeschiedenen Geiste erschrickt.

Bewunderung, Scham, Erstaunen, Unwille, Mitleiden durchkreuzten einander in ihrer Seele: sie wußte nicht, wie ihr war, wie ihr geschah — wußte nicht, was sie thun oder lassen sollte. Ihre Gedanken konnten zu keiner Richtung kommen: sie fragte sich bisweilen, ob sie wirklich wachte.

Sie saß eine halbe Stunde so da, sammelte sich dann ein wenig, kehrte zu dem Blatte zurück, und las es mit etwas mehr Bedacht, als das erstemal. — Izt kam ihr der Baron als ein Wesen von einer höhern Klasse vor: es war ein Halbgott, den sie bewundern und verehren mußte, aber zu dessen Besitz sie ihre Wünsche nicht erheben durfte.

Die Ehrfurcht bemächtigte sich ihrer, und die Liebe fing an sich zurückzuziehn.

Antonie verließ den Garten, befahl, daß man sie allein lassen sollte, und verschloß sich in ihr Kabinet. Es war Nacht geworden, als sie von einem tiefen Nachdenken erwachte, das sich in eine gedankenlose Stille verloren hatte. Sie fand sich noch in dem nämlichen Sessel, in den sie sich beym Hereintreten geworfen hatte, wußte kaum deutlich mehr, was sie eigentlich hatte überlegen wollen, fühlte sich unbeschreiblich müde, und ging schlafen.

Am Morgen schlug sie die Augen auf, und das erste, was sie erblickte, war das Bildniß ihres Gemahls, das sich auf ihrem Busen wiegte, und das sie gestern Abend vergessen hatte abzunehmen. Sie zog plözlich die Augen zurück, heftete sie ein Weilchen auf die Erde, und richtete sie dann langsam wieder nach dem Porträt. Sie betrachtete es schüchtern, und sie bekannte, daß es eins der schönsten männlichen Gesichter dar-

stellte. Sie stand auf, band es ab, und verwahrte es neben ihren Juwelen.

Des Nachmittags fiel ihr der Brief des Rittmeisters wieder in die Hände. Sie las ihn, ging einigemal im Garten auf und nieder, kehrte zurück in ihr Zimmer, nahm das Porträt heraus, betrachtete es, uud legte es wieder an seinen Ort. Sie konnte weder essen noch trinken, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Die Liebe entfernte sich allgemach aus ihrem Herzen: aber Antonie schied von ihr, wie man von einem theuren Freunde scheidet, den das unerbittliche Schicksal von uns losreißt. Man ruft diesen Freund immer wieder zurück, man drückt ihn in die Arme, man küßt ihn und hält ihn fest: endlich muß man ihn loslassen, und sieht ihm mit blutendem Herzen nach.

Einige Tage drauf war Antonie ruhiger geworden. Sie trug den Brief des Barons in ihrem Busen, aber sie trug ihn, damit sie sich vor jedem Rückfall sicherte. Sie wußte alle Worte des Briefs auswendig, aber ein einziger Blick in denselben hatte

mehr Kraft als alles. Sie ging an das Schränkchen, in welchem sie ihre Kostbarkeiten hatte, stand einige Augenblicke unentschlossen, öffnete es endlich, und nahm das Porträt ihres Gemahls heraus. Sie sezte sich auf ihren Sopha, und untersuchte die Züge des Bildnisses mit der gesezten Gelassenheit, mit welcher man das Bildniß eines Bekannten untersucht, um zu entscheiden, ob es getroffen ist. Der Anblick fing an sie zu rühren: sie seufzete einigemal, und endlich flossen ihr helle Thränen aus den Augen.

„Armer Graf!“ sagte sie wehmüthig: „ein solches Auge auf eine solche Art zu verlieren!“

Und mit diesem Augenblicke verwandelte sich der Ekel, den sie vor ihrem Gemahl hatte, in das zärtlichste Mitleiden. Sie saß noch lange mit nassen Augen, und betrachtete das Gemälde.

„Und,“ fing sie wieder an, „nicht einmal demjenigen ein Scheltwort zuzuziehn, der dich um das Auge brachte!“

Sie zog den Brief des Barons aus ihrem Busen, las ihn noch einmal, stand auf, und legte ihn zu ihren Juwelen. Das Porträt des Grafen nahm sie und hängte es um den Hals.

Antonie trug es von nun an Tag und Nacht auf ihrem Busen, und wurde nach und nach vertrauter mit demselben. Bisweilen, wenn sie sich die unbeschreibliche Güte des Herzens überdachte, mit welcher das Urbild einst gehandelt hatte, widerfuhr ihr sogar, daß sie das Porträt an ihren Mund zog und es küßte.

Gegen das Ende des Herbstes kam der Oberkammerherr, um seine Tochter auf einige Tage zu besuchen. Er fragte die Frau von F..., ob sich Antoniens Gesinnungen änderten: er hörte, daß vor der Hand noch nichts zu hoffen wäre. Er zuckte die Achseln, und ließ während seines Aufenthalts nicht ein Wort vom Minister fallen. Erst an dem Nachmittage, den er zu seiner Abreise bestimmt hatte, fragte er seine Tochter scherz-

weise, ob sie ihm etwa Gesellschaft leisten wollte.

„Ich bin nicht im Stande, die Gemah„lin des Grafen zu seyn,“ sagte Antonie: „aber wenn mich der Graf als eine vertraute „Freundin in sein Haus aufnehmen will, so „begleit' ich Sie.“

Der Vater sah das Mädchen erstaunt an, umarmte sie, verlängerte seinen Aufenthalt um ein paar Tage, und nahm sie mit sich in die Residenz. — Die Vermählung des Grafen mit Antonien wurde deklarirt, und Antonie wohnte von nun an in des Grafen Hause. Er war ihr Gemahl, wenn sie Zuschauer hatten, und er war ihr Bruder, wenn sie allein waren.

Aber nach und nach wurde die Schwester dem Bruder gefährlich. Antoniens reizende Bescheidenheit, ihr sittsames Betragen gegen alle, die sich ihr näherten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Winke ihres Gemahls, ihre Ordnung, ihr guter Geschmack, ihr bezauberndes Wohlwollen gegen jedermann, machten in kurzer Zeit aus dem Gemahl zum

Scheine einen Liebhaber im Ernste. Aber er hatte als Gemahl geschwiegen: um so viel mehr schwieg er, da er Liebhaber war.

Antonie fand an dem Grafen einen Mann, der von Hohen und Niedrigen geliebt wurde, der Minister war, und dennoch Freunde hatte, der trotzig die Rechte eines Gemahls verlangen konnte, und dennoch bescheiden mit den Rechten eines Bruders zufrieden war, der sie beobachtete, ohne sie zu bewachen, und der ihr Zärtlichkeit bezeigte, ohne ihr beschwerlich zu fallen. Sie fing an zu bedauern, daß der Mann keine Gemahlin hätte, die ihn liebte: sie gewöhnte sich an das gläserne Auge und an die hohe Schulter, und liebte endlich den Grafen selbst.

Der Graf blieb, wie immer, bescheiden und ehrerbietig. Antonie glaubte, daß sie verachtet würde, und hielt diese Verachtung für gerecht. Sie zog sich in ihre Einsamkeit zurück, und sah den Grafen nur in den Augenblicken, da sie ihn sehn mußte. Er wurde unruhiger und aufmerksamer, als er jemals gewesen war, und bemerkte eines Ta-

ges, daß Antonie ein Porträt zu verstecken suchte, das sie an ihrem Halse trug, und das ihr aus dem Busen entfallen war.

„Ich liebe Antonien," sagte der Graf, als er allein war, „aber sie ist unglücklich.— „Ich liebe sie, aber ich muß sie glücklich zu „machen suchen."

Des Morgens darauf ging er auf ihr Zimmer, welches er nie gethan hatte. Sie saß an der Toilette. Er befahl der Kammerfrau, daß sie sich auf einige Augenblicke entfernen sollte, und küßte Antonien die Hand. Sie war so erschrocken, daß sie nicht wußte, was sie that. Sie präsentirte endlich einen Sessel, und der Graf sezte sich neben sie.

„Theure Gräfin," fing er an, „Sie lie„ben: ich weiß es gewiß, daß Sie lieben, „und ich mache Ihnen deswegen diesen Be„such."

Antonie saß und rang die Hände.

„Lieben Sie den Mann, Gräfin, dessen „Porträt Sie tragen?"

„Ja!" sagte sie leise, und schlug die Augen nieder.

„Gut!“ sagte er. „Ich kann Ihren „stillen Leiden nicht länger zusehn; und es ist „mir wichtig, daß Sie glücklich sind. — „Seyn Sie von diesem Augenblicke an frey. „Ich gehe jezt zu Ihrem Vater, und dann „zum Monarchen; und die Erlaubniß zu „unsrer Trennung soll morgen unterzeichnet „seyn. — Nehmen Sie hiemit das Geständ„niß meiner Liebe und die Aufopferung der„selben zu gleicher Zeit an. Leben Sie wohl, „Gräfin, und denken Sie in den Armen des „Glücklichen, den Sie lieben, bisweilen an „einen Freund, der Sie beständig verehren „wird.“

Er stand auf, und wollte sich entfernen, als ihm Antonie mit Eins um den Hals fiel.

„Graf,“ sagte sie, „ich verlasse Sie nicht. „Hier ist das Porträt.“

Er sah es, und warf sich zu ihren Füßen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte; und ich muß es meinen Lesern überlassen, sich den Erfolg hinzu zu denken. Ich merke weiter

nichts an, als daß der Monarch, als er den Rittmeister von A** zum erstenmale wiedersah, ihn vor der ganzen Parade umarmte und zu ihm sagte: „Obrister, Sie „sind ein sehr edler Mann!“

III.

Omar:

eine Erzählung in sieben Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Omar geht zu einem weisen Manne.

Zu den Zeiten, da die mahomedanischen Araber Ackerbau, Wissenschaften und Handlung trieben, während die christlichen Europäer ihre Zeit zwischen Theologie und Räuberey theilten, lebte nicht weit von Bagdad ein Mann, der im Rufe der Weisheit war. Er hatte ehemals einige Staatsbedienungen am Hofe des Kalifen bekleidet, hatte der Favoritmätresse eine Anweisung auf den öffentlichen Schatz zurückgeschickt, hatte seine Aemter niedergelegt, war zu den Persern und Indiern gereist, hatte sich in der Weisheit ihrer Väter unterrichten lassen, war von

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

seinen Reisen zurückgekommen, und brachte nun seine Tage in der Stille auf einem Landhause zu, welches Aecker, Wiesen und Gärten hatte. Er führte selbst die Aufsicht über seine Arbeiter, nannte sie Kinder, und gab ihnen Feste. Er beobachtete die Sterne, die Winde, die Kräfte der Kräuter, und das Schicksal der Menschen. Er gab Brod denen, die es brauchten, und Rath denen, die ihn verlangten. Selbst der Kalife und seine Staatsbedienten fragten ihn oft um Rath, und folgten ihm sogar bisweilen. Seinen Namen hat die Geschichte nicht aufgezeichnet. Aber die Geschichte nennt oft, was sie vergessen sollte, und vergißt, was sie nennen sollte.

Eines Morgens fragte ein Unbekannter nach ihm: er ließ den Fremdling hereinführen. Es war ein Jüngling in der schönsten Blüthe — ein stolzer Wuchs, eine gewölbte Brust, funkelnde Augen, hochgewölbte schwarze Augenbraunen, eine offene Stirne, und Wangen, die von Gesundheit glühten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Wer bist du, Jüngling? und woher „kommst du?“ fragte ihn der Weise freundlich.

„Ich heiße Omar, weiser Mann, und „bin aus Bagdad. Ich komme, dich um „Unterricht und um Rath zu bitten.“

„Setze dich, Omar.“

„Ich habe gehört, weiser Mann,“ fing Omar an, als er sich neben ihm auf einem persischen Teppich niedergelassen hatte, „daß „du mehr weißt, als andere Menschen, die „man Weise nennt.“

„So hast du etwas Unwahres gehört, „Omar; denn ich weiß gerade weniger als „andere, die man Weise nennt. Und leb' ich „länger, so weiß ich vielleicht künftig einmal „noch weniger, als ich izt weiß.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Das glaub' ich. — Aber was willst du „denn von mir wissen, Omar?“

„Sage mir, welches ist denn der Plan „von dieser ganzen Schöpfung?“

„Omar, bist du im Fixsterne Scham ge„wesen?“

„Nein.“

„Oder im Fixsterne Nahar?“

„Nein.“

„Oder im Fixsterne Dschesirah?“

„Auch nicht.“

„Oder in einem andern Fixsterne?“

„Deine Fragen sind sonderbar.“

„Unser Kalife, dem Gott Segen gebe, „hält achtmalhunderttausend bewaffnete „Männer, die sein Reich beschützen – und „die Schwerter für diese Männer läßt er in „Damaschk schmieden.“

„Das weiß ich recht gut, und ich habe „welche schmieden sehn.“

„Das hast du, Omar?“

„Ja, weiser Mann.“

„Desto besser! — Also, da du so ein „Schwert schmieden sahest, was wußtest „du?“

„Ich wußte: das ist ein Schwert für die „Armee des Kalifen.“

„Aber wußtest du auch: das und das ist „der Operazionsplan, den der Kalife gemacht „hat?“

„Wie hätt' ich denn in aller Welt darauf „kommen sollen?“

„Also, Omar, ich weiß nicht, welches „der Plan dieser Schöpfung ist.“

„Aber sage mir, sind denn die Menschen „geschaffen, um auf diesem Erdboden glücklich „zu seyn?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das weißt du nicht?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey „der Ewige!“

„Aber wozu sind denn die Menschen ge„schaffen?“

„Damit sie leben und recht thun.“

„Aber viele, welche leben und recht thun, „schmachten im Elende. Warum geschieht „das?“

„Der Ewige weiß es. Gebenedeit sey „der Ewige!“

„Ich darf dich also wohl nicht fragen, „woran es liegt, daß es mir nicht wohlgeht?“

„Sage mir deine Umstände, Omar; „und ich will dir sagen, ob es an dir „liegt.“

„Ich bin reich, weiser Mann; ich habe „Freunde am Hofe des Kalifen; ich werde „von den schönsten Mädchen in Bagdad ge„liebt; aber das Leben ist mir zur Last.“

„Das ist sehr möglich. Dir fehlt alles, „weil dir nichts fehlt.“

„Meynst du wohl, daß sich mein Zustand „verbessern ließe?“

„Die Schuld liegt blos an dir, Omar.“

„An mir?“

„Entbehre und genieße.“

„Ist das dein ganzer Rath?“

„Weiter kann ich dir nichts sagen. — „Folge mir, und die Schuld wird wenigstens „nicht mehr an dir liegen.“

„Du bist ein sonderbarer weiser Mann.“

„Entbehre und genieße!“ — Mit diesen Worten stand der Weise auf, ging davon und ließ Omar sitzen.

Zweites Kapitel.

Omar hört, wie man weise wird.

Omar schüttelte den Kopf, und ging nach Bagdad zurück. Er sann über die Worte des Weisen nach, und fand keinen Sinn darinnen. In der Stadt begegnete ihm Ali, einer seiner besten Freunde.

„Wo kommst du denn so schwermüthig „her?" fragte ihn Ali: „ist dir eins von dei„nen Mädchen untreu geworden?"

„Ich komme von dem weisen Manne da „draußen."

„Was hast denn du mit einem weisen „Manne zu thun? — Du bist ja erst einige „zwanzig Jahr alt, Bursche!"

„Ich hab' ihn um Rath gefragt."

„Darf man denn wissen, weswegen?"

„Ich will dir's einmal offenherzig ge„stehn, Ali. — Ich bin mit meinem Schick„sal nicht zufrieden."

„Nimm was zu niesen ein, Omar. Es „fehlt dir da oben. — Und was hat dir denn „der weise Mann gesagt?"

„Etwas, das ich nicht verstehe."

„Hahaha! So wahr der Prophet lebt, „das hätt' ich dir voraussagen wollen. — „Armer Omar, ich hätte dich wahrlich für „klüger gehalten. Was gilt die Wette? „und in Einem Jahre bin ich für den weise„sten Mann in Bagdad ausgeschrien."

„Du, Ali? Du? — Ich glaube, du „hast wieder Wein getrunken."

„St!"

„Aber wie wolltest du denn das anfan„gen?"

„Ich wollte nur gerade das Gegentheil „von andern ehrlichen Leuten thun, wollte „zu essen haben, und nicht essen, zu trinken, „und nicht trinken, zu lieben, und nicht lie„ben — und wenn ich mit jemand spräche, „wollt' ich mich so kurz und so dunkel aus„drücken, daß mich kein Mensch verstehn „könnte. Omar, ich will nicht ins Paradies „des Propheten kommen, wenn ich damit „nicht Jung und Alt betrüge!"

„Weißt du, Ali, was er zu mir sagte?"

„Nun, so laß doch die Weisheit hören."

„Mir fehlte alles, weil mir nichts fehlte: „und ich sollte entbehren und genießen."

„Leb wohl, Omar. — Der Prophet er„halte dich und deine fünf Sinne!"

Ali ging fort, pries sich glücklich, daß er kein solcher Thor wäre, wie Omar und wie der weise Mann, besuchte eine seiner Freundinnen, und kam den Morgen drauf krank nach Hause. Omar ging langsam heim, verdammte sein Schicksal, und stand gesund und frisch auf.

Drittes Kapitel.

Omar bringt sein Weib ums Leben.

Omar war einer von den Menschen, deren Glück man vollkommen nennen könnte, wenn es etwas Vollkommenes gäbe außer dem Ewigen. Er war jung und schön, und die Mädchen von Bagdad nannten ihn in ihren Gesängen die Rose des Verlangens, die Nelke der Wonne und das Veilchen des

Morgentraums. Er war unermeßlich reich. Sein Palast war kleiner als der Palast des Kalifen, aber unendlich schöner; denn die Paläste der Kalifen sind bisweilen groß und ohne Geschmack. Omar war gesund und stark, und was mehr als alles ist, er wurde von dem Mädchen, das er liebte, angebetet. — Kein Wunder, daß Omar nicht zufrieden war.

„Ali ist für einen Thoren bekannt,“ sagte Omar endlich, „aber der weise Mann ist „vielleicht auch nicht, wofür man ihn hält. „Ich will zusehn, ob ich in Fatimens Armen „glücklich bin.“

Omar ging hin, holte Fatimen heim, athmete fast blos an ihrem Munde, genoß in vollem Maaße die Wonne der Liebe, kostete alle Reize Fatimens aus, und rufte tausendmal in ihren Armen: „Ich bin glücklich, „Fatime: ich habe in deinen Armen alles ge„funden, was mir fehlte.“

Omar schwelgte drey Monate so fort, und schwelgte sich satt. Ganz Bagdad beneidete ihn um den Besitz der schönen Fati-

me, und er beneidete ganz Bagdad um dieses Beneiden. Die Greise erheiterten sich in Fatimens Gegenwart, Omar schlug traurig die Augen nieder. Die Jünglinge errötheten, wenn sie einen Saum von ihrem Gewande berühren konnten: Omar erblaßte, wenn sie ihn küßte.

Fatime bemerkte sehr bald dieses Erkalten, und härmte sich. Das Gesetz des Propheten erlaubte ihm, seinen Ueberdruß in den Armen einer andern zu begraben. Allein er dachte zu gut, als daß er Fatimen noch diese Kränkung hätte anthun sollen. Er beschloß, sich ihrem Anblick auf ein oder zwey Jahre zu entziehen. — „Sie wird mich nicht sehn,“ sagte er, „sie wird meiner entwohnen, und „ich werde ihr so entbehrlich werden, als sie „mir es ist.“

Omar hatte zwey Faktoreyen, eine auf Ormus im persischen Meerbusen, die andere zu Haleb in Syrien. Er hatte die Aufsicht über seine Faktoren niemals vernachläßigt, aber izt wollte er sie einmal in Person besuchen. Er ging mit der Karavane nach Or-

mus, foderte Rechnung und fand, daß er in drey Jahren zweyhundert auf hundert gewonnen hatte. Er ging nach Haleb, und fand hundert auf hundert gewonnen.

„Der Ewige segnet mich, wo ich mein „Auge hinwende," rufte Omar aus, „und „ich schmachte im Elende."

Nach zwey Jahren kehrte Omar zurück, und eine Tagereise von Bagdad begegnete ihm ein Bote mit der Nachricht, daß Fatime morgen begraben würde. — Der geheime Kummer hatte ihr während der Abwesenheit ihres Mannes das Herz gefressen: denn damals gab es in Bagdad noch bisweilen so ein Weib. Omar stand und sah zur Erde.

„Großer Prophet," rief er endlich aus, als er von der Betäubung zu sich gekommen war, „ich bin ein Mann, der keinem seiner „Sklaven weh thut, und ich habe das schönste „Geschöpf ermorden müssen! — Fatime „athmete nichts als Liebe und Wohlwollen, „und sie hat sich in der Blühte ihres Lebens „zu Tode grämen müssen! — Der weise „Mann hat doch in Einem Stücke Recht.

„Die Menschen sind geschaffen, damit sie leben und recht thun; aber der Ewige weiß „es, ob sie geschaffen sind, damit sie glücklich „leben."

Viertes Kapitel.

Omar bringt einen wackern Mann ums Leben.

Omar begrub Fatimen, und baute ihr ein kostbares Denkmahl. Nach einiger Zeit kam Ali zu ihm, und suchte ihn zu trösten.

„Immer so einsam, Omar?" sagte Ali; „du thust beym Himmel alles Mögliche, um „recht unglücklich zu seyn."

„Bist denn du glücklich, Ali?"

„Wenn die verdammte Gicht und das „Husten nicht wäre, so tauscht' ich nicht mit „dem Kalifen."

„Aber wie bist du denn zu der Gicht und „zu dem Husten gekommen?"

„Davon wollen wir izt nicht reden. —
„Komm her, Omar: willst du einmal mei-
„nem Rathe folgen? — Du weißt, ich menge
„mich wenig in fremde Sachen. Aber ich
„kann dich nicht länger so mit ansehn. Willst
„du nur eine einzige Probe machen?“

„Ob ich auch zur Gicht kommen kann?“

„Närrchen, die Gicht hat immer ihr Gu-
„tes. — Die Tage, da man sie los ist, wer-
„den einem noch einmal so angenehm. —
„Komm mit, Omar; komm!“

Ali ließ Omar'n nicht Zeit zu antworten, nahm ihn beym Arme, und führte ihn fort in eine Gesellschaft, in welcher sich alles versammelt hatte, was in Bagdad vom guten Tone war, und viel müßige Stunden hatte. Man lachte, man scherzte, man sang, man hörte singen, man war zufrieden, oder vergaß wenigstens unter dem Schwarme, daß man es nicht war.

Omars Herz erwärmte sich ein wenig an diesen Stralen von Vergnügen, die in Aller Augen funkelten. Er kehrte nach Hause, und gestand seinem Freunde, daß die Geselligkeit

ihre Freuden haben könnte. Er ließ sich bereden, den muntern fröhlichen Zirkel mehrmals zu besuchen, und als er ihn ungefähr zum zehntenmale verließ, umarmte er seinen Freund Ali.

„Habe Dank, Ali, für deinen Rath!“ sagte er. „Nun weiß ich, wie ich die Güter dieses Lebens genießen werde. Ich will mich in die Gesellschaft zerstreuen, und mein Haus soll jedem offen stehn, der sich vergnügen will.“

Die Köche aus dem Reiche der Ostfranken hatten damals noch nicht das ausschließende Vorrecht zu vergiften. Omar ließ Köche vom Hofe des griechischen Kaisers verschreiben, und kurze Zeit drauf speiste man bey ihm nie unter zwanzig Couverts. Ein Fest wechselte mit dem andern, und sein Haus war der Tempel der Gastfreyheit, des guten Geschmacks und des Vergnügens.

„Nun werd' ich beständig glücklich seyn,“ sagte Omar; „denn ich komme nunmehr kaum zu mir selbst.“

Er hatte Köche, folglich mußte er auch bald Aerzte haben. Er bemerkte nach und nach, daß er nicht so sanft mehr schliefe, als ehedem; er klagte, daß er oft mit schwerem Kopfe erwachte; er gestand sich, daß er sich sogar bisweilen mitten unter seiner guten Gesellschaft über langer Weile überraschte. Mit der Zeit fastete Omar, wenn Alle speisten, und gähnte, wenn Alle lachten.

Einmal hatte Omar einigen Kammerherren des Kalifen zu Gefallen das Gesetz des Propheten gebrochen, und eine ganze Nacht bey griechischem Weine durchwacht. — Er war so kraftlos, daß er des folgenden Abends bey der Tafel in eine Ohnmacht fiel. Der oberste Kadi von Bagdad, der ihm gegenüber saß, bemerkte es zuerst, wollte reden, verschluckte eine Fischgräte, und mußte drey Tage drauf sterben. Ganz Bagdad bedauerte ihn; denn er war ein Richter, der nie Geschenke nahm, und nie die Armen unterdrückte.

Fünftes Kapitel.

Omar will wissen, warum er zwey Mordthaten begangen hat, und wird an ein Mädchen gewiesen.

„Ich martere keinen Wurm," sagte Omar „in der tiefsten Traurigkeit, „und ich „habe schon das beste Weib und den rechtschaf„fensten Mann ums Leben gebracht."

Er schüzte seine Gesundheit vor, verschloß seinen Palast in Bagdad, und ging aufs Land. Er brachte hier Augenblicke zu, in denen er sich tausendmal das Leben genommen hätte, wenn es damals in Bagdad eingeführt gewesen wäre, sich selbst umzubringen, wie es izt an der Themse und am Genfer See eingeführt ist.

Omar wohnte nunmehr kaum eine Stunde vom Landhause des weisen Mannes, und verlief sich eines Morgens in die Nähe desselben. — Er ging hinein, traf den Alten, erinnerte ihn an den Omar, der ihn ehedem um Rath gefragt hätte, und erzählte ihm sein Schicksal. Der weise Mann hörte aufmerk-

sam zu, seufzete, legte den Finger an die Stirn, und sann ein Weilchen.

„Omar," sagte er endlich, „du wohnst in „der Nähe: komm morgen um diese Zeit „wieder."

Omar ging nach Hause, und fand einen Boten, der ihn erwartete. Ali hatte sich bey einem großen Feste in Bagdad erhitzt, hatte sich durch kühlende Früchte laben wollen, war in ein Fieber gefallen, und hatte den Fluch von funfzig Gläubigern, unter denen Wittwen und Waisen waren, mit sich ins Grab genommen. — Omar sezte sich, schrieb, daß er Ali's Schulden auf sich nähme, dankte dem Ewigen, daß er seines Freundes Unrecht gutmachen könnte, und kam des Morgens darauf wieder zum weisen Manne.

„Aber, Omar," fragte ihn dieser, „wie „richtest du denn dein Leben eigentlich ein?"

„Ich bete den Unsterblichen an, ich krümme mich, wenn ich meine Sklaven leiden „sehe, ich leihe und ich schenke denen, die in „Noth sind, aber ich verabscheue mein Da„seyn."

„Der Ewige hat dich geschaffen, Omar, „und deine Handlungen sind in seinem Buche „aufgezeichnet."

„Aber warum haben um meinetwillen „ein Weib und ein Mann sterben müssen, die „tausendmal mehr werth waren als ich?"

„Wir sind des Ewigen Geschöpfe. Gebenedeit sey der Ewige!"

„Aber was soll ich thun, damit ich mein „Daseyn nicht verfluche?"

„Entbehren und genießen."

„Das hast du mir ehedem gesagt: aber „ich hab' es nie verstanden."

„Ich will meine Enkelin rufen, Omar. — „Bleib hier, ich habe mit meinen Arbeitern „zu sprechen."

Der Alte rufte Zemiren, und ließ Omar allein.

Sechstes Kapitel.

Omar muß graben.

„Ich bin heute nicht aufgelegt, einem Mädchen Gesellschaft zu leisten,“ sagte Omar; „aber ich muß sie doch erwarten.“

Zemire kam: sie hatte ein niedliches Strohhütchen auf dem Kopfe, und ihr langes einfaches Gewand war wie zur Arbeit aufgeschürzt.

„Lieber Omar,“ sagte sie mit einer bescheidenen Treuherzigkeit, „mein Großvater „will haben, daß du zum Mittagsessen bey „uns bleibst.“

„So werdet Ihr einen stillen Gesellschaf„ter haben,“ antwortete Omar mit einem tiefen Seufzer.

„Aber du mußt mir zuvor ein paar Blu„menbeete graben helfen, Omar.“

„Das will ich mit Vergnügen.“

Zemire ging voran, und Omar folgte ihr in ein kleines Gärtchen, das Zemire, wie sie sagte, mit eignen Händen baute, und dessen Ordnung und niedliche Anlage er bewunderte.

Sie wies Omarn an, und beide standen und gruben. Die Sonne fiel senkrecht auf Omars Haupt: er fragte, als das erste Beet gegraben war, ob eine frische Quelle in der Nähe wäre.

„Du darfst mir nicht eher trinken, lieber „Omar," sagte sie, „als bis wir mit dem „zweyten Beete auch fertig sind."

Omar bat: Zemire war nicht zu erbitten. Omar mußte dursten und graben. — Endlich war das zweyte Beet fertig: Zemire ging an die Quelle, schöpfte, und gab ihm zu trinken.

„Hat dir der Trunk geschmeckt, lieber „Omar?" fragte Zemire mit einem schalkhaften Lächeln.

„Liebes Mädchen, als mir nie ein Trunk „geschmeckt hat, seit ich lebe. — Aber dort „seh' ich drey schöne Palmbäume. Wir wollen uns in ihren Schatten setzen, Zemire, „und uns abkühlen."

„Hernach, Omar! Aber izt wollen wir „erst noch eine Weile durch das Gärtchen auf „und ab gehn."

Omar begriff nicht, was Zemire für ein Vergnügen an der brennenden Sonnenhitze finden konnte: aber wollt' er nicht unartig seyn, so mußt' er gehorchen. Sie unterhielt ihn mit der Geschichte der Blumen, die sie sich gezogen hatte, und sagte, einige darunter wären ihr unbeschreiblich sauer geworden, aber sie hätte auch nunmehr ein desto größeres Vergnügen darüber. — Endlich, als Omar für Mattigkeit kaum fortgehn konnte, führte sie ihn zu den Palmbäumen, und man sezte sich in ihren Schatten.

„Thut dir der Schatten wohl, lieber „Omar?" fragte Zemire wieder.

„O, so wohl, schönes Mädchen, daß ich „glaube, dieses Pläzchen ist ein Vorschmack „vom Paradiese des großen Propheten."

„Glaubst du wohl, daß man den Schat„ten so genösse, wenn man sich ihn nie ver„sagte?"

„Das ist unmöglich, Zemire."

„Und hätte dir der Trank Wasser wohl so „gut geschmeckt, wenn ich dir ihn den Augen„blick gegeben hätte?"

„Beym Propheten, das hätt' er nicht!"

Zemirens Großvater kam diesen Augenblick, schickte das Mädchen ins Haus, um das Mittagsmahl zu bereiten, und sezte sich neben Omarn in den Schatten.

„Ist dir ein wenig besser, Omar?" fragte der Alte.

„Mir ist diesen Augenblick so wohl, als „jemals. Ich habe mich müde gemacht, und „genieße hier der Ruhe."

„Fahre so fort, Omar; und du wirst „bald genießen lernen."

„Auch meiner Reichthümer? — auch der „Reize eines Weibes? — auch der Freuden „der Gesellschaft?"

„Ich vermuth' es, Omar, wenn du Lehre „annimmst. — Deine Krankheit ist bey den „Reichen nicht selten, aber sie ist zu hei„len."

„Aber wenn du meiner nicht spotten „willst, weiser Mann, so sage mir die Art, „wie ich das alles genießen soll."

„Wie du izt diesen Schatten genießest. — „Denn, Omar — merke dir das — wer

„genießen will, muß erst entbehren lernen. „Das hat der Ewige zu einem Grundgesetze „unsers Daseyns gemacht. Und die höchste „Wollust besteht darin, daß man diesem „Gesetze gehorcht. — Lerne dich sehnen, „Omar, so wirst du zufrieden seyn: lerne „entbehren, und du wirst genießen."

Siebentes Kapitel.

Omar wird glücklich.

Zemire rufte, und man ging ins Haus und sezte sich zu Tische. Omar hatte Hunger: das Geschirr und das Tafelzeug waren einfach, aber bis zum Uebermaaß reinlich: der Speisen waren wenig, aber sie schickten sich zusammen, waren schmackhaft, und wurden durch die Unterhaltung des Alten und seiner Enkelin gewürzt. Man stand auf, und Omar bekannte, daß es ihm an der Tafel des Kalifen nicht besser geschmeckt hätte. Er mußte versprechen, bisweilen wiederzukommen, und er hielt Wort.

Bisher hatten Omar und Zemire einander gesehn, wie ein Freund den andern sieht. Man hatte sich frey in die Augen geblickt, man hatte ohne Rückhalt mit einander gesprochen, man hatte sich vertraulich die Hände gedrückt. Nachgerade bemerkte der Alte, daß Zemire in Omars Gegenwart weniger sprach, und daß Omar in Zemirens Gegenwart die Augen niederschlug. Der weise Mann ließ eines Tages beide allein in einer Rosenlaube.

Omar hatte eine Stunde lang mit Zemiren gesprochen, als er plözlich vor ihr auf ein Knie fiel, und ihre Hand ergriff.

„Eräthst du, Zemire," fragte er zitternd, „was ich dir sagen will?"

Zemire ward roth, befahl ihm aufzustehn, und ließ ihre Hand willig in der seinigen liegen. Omar stand nicht eher auf, als bis ihm Zemire bekannt hatte, daß sie nicht auf ihn zürne. Omar verlangte einen Kuß zum Beweise, daß er ihr glauben dürfte. Sie wollte sich ihn schon nehmen lassen, als sie plözlich die Wange zurückzog, und ihm

den Kuß versagte. Er bat und flehte: sie blieb standhaft. Er wurde endlich unwillig, und beschuldigte sie des Eigensinns.

„Du thust mir weh, Omar," sagte sie; „aber ich darf dich nicht küssen."

„Und warum nicht, Zemire?"

„Weil ich dich kenne, und weil ich — „weil ich dich liebe."

Der Großvater, der im Garten in der Nähe geblieben war, ließ sich izt sehn, und Omar mußte sein Gespräch mit Zemiren abbrechen.

„Das Schicksal treibt seinen Spott mit „mir," sagte Omar bey sich selbst. „Hat man „jemals erlebt, daß ein Mädchen einen Mann „nicht küßte, weil sie ihn liebt?"

Man sprach bey Tische von verschiedenen Sachen, und man kam auch auf die Straßen von Bagdad. Es ist bekannt, daß die Kalifen bisweilen Dinge thun, die nicht recht begreiflich sind, und der weise Mann bemerkte, daß die Fremden die Rasenplätze und die Alleen bewunderten, die der Kalife außen vor Bagdad angelegt hatte, und daß sie über

das Pflaster fluchten, welches er drinnen in Bagdad hegte.

„Zum Exempel," fuhr der Alte fort — „in der Straße, wo dein Palast ist, hab' „ich mir am hellen Tage zweymal den Fuß „verrenkt."

Omar saß in Gedanken, und gab eine Antwort, die gar nicht paßte.

„Was fehlt dir, Omar?" fragte der Alte.

Omar seufzete, sah zur Erde, besann sich ein Weilchen, und gestand dann alles offenherzig. — Der Alte lächelte, sah Zemiren an, sah Omarn an, drohte ihm mit dem Finger, und streichelte Zemiren die Wange.

„Ich danke dir, Zemire," sagte er, „daß „du meinen lieben kranken Omar so lieb „hast."

Omar flehte von neuem, und bat um den Beystand des weisen Mannes. Der weise Mann überließ alles seiner Enkelin, und diese versprach endlich Omarn den ersten Kuß, sobald er die Straße in Bagdad hätte pflastern lassen, in welcher sein Palast läge. — Omar

eilte den Tag drauf nach Bagdad, erhielt die Erlaubniß des Kalifen, und den Beyfall der ganzen Stadt, nahm Steinsetzer an, führte selbst die oberste Aufsicht, beschäftigte sich, vergaß seine Unzufriedenheit, und zählte Tage und Stunden. Er kam nach zwey Monaten zurück, erhielt Zemirens ersten Kuß, und sagte, so viel Wonne hätte ihm noch kein Kuß gemacht.

Er foderte den zweyten, und mußte von neuem drum dienen. So um den dritten, so um den vierten, und so immer weiter. — Erst drey Jahre nach dem ersten Geständnisse ihrer Liebe lag Zemire als Weib in seinen Armen.

Omar lernte unter Zemirens Aufsicht nach und nach die Güter der Erde genießen. Er segnete den Ewigen, pries sein Schicksal, forschte nicht nach Dingen, die den Sterblichen unerforschlich sind, und war zufrieden. — Zemire war schon zehn Jahre seine Gattin, und Omar kannte noch nicht alle ihre Reize. Er wollte oft mehr haben, als sie ihm gab, ward bisweilen dringend, ward sogar un-

willig: aber Zemire sagte: „Entbehre und „genieße!" und Omar küßte ihr die Hand und schwieg.

Omar entbehrte und genoß, und war zufrieden.

IV.

Ein Beytrag zur Gesichterkunde; in zwey Geschichten.

Man kann das beste Herz und die aufrichtigste Menschenliebe von der Welt besitzen, und dennoch die größten Irrthümer von der Welt veranlassen. Ein Mann, der unwidersprechlich die Menschen auf das wärmste liebt, und der folglich die innigste Verehrung seiner Brüder verdient, kündigte vor einigen Jahren den Satz an, daß durch das Studium der menschlichen Gesichter die Menschenliebe befördert würde. Der Satz war neu und sonderbar, und die Ankündigung war in einem Tone geschrieben, der ein wenig an die Schwärmerey gränzte. Kein Wunder, daß man den Satz nur zur Hälfte verstand, und daß sich in kurzer Zeit fast je-

dermann für einen Anhänger desselben erklärte. Man lacht, ohne zu wissen worüber, wenn man Andere lachen sieht, und man schwärmt ohne Untersuchung für eine Sache, für welche Andere schwärmen.

Man sammelte Bildnisse, man legte Kabinets von Silhouetten an, man maß Stirnen, Nasen und Mundwinkel, man erklärte jedes Fältchen in dem Gesichte einer Person, deren Charakter man kannte, und man irrte sich alle Augenblicke in den Gesichtern, die einem fremd waren. Einige kalte Beobachter faßten sich das Herz, aus der Menge hervorzutreten, und zu widersprechen: sie wurden verspottet, schwiegen still, und zuckten die Achseln.

Ein gesellschaftliches Lachen dauert nicht ewig, und eine Schwärmerey muß nachgerade ein Ende nehmen. Man wurde kälter, man fing an zu zweifeln, man untersuchte, man verglich, und man nahm Lehre an. — Und izt hält sich bey weitem der größte Theil überzeugt, daß man jenen vortreflichen Mann lieben muß, daß er aber ein Mensch

ist, der sich irren kann, wie wir alle. Man darf nunmehr laut sagen, daß die Gesichterkunde, wenn sie in Form einer Wissenschaft gebracht würde, der Menschheit weit gefährlicher werden könnte, als ihr jemals die Ketzermacherey gewesen ist.

Folgende zwey kleine Geschichten werden wenigstens beweisen, daß es in den Regeln dieser Wissenschaft Ausnahmen geben würde, die mit Eins alle Regeln unbrauchbar machten.

Erste Geschichte.

Auf einer deutschen Universität studierte vor vielen Jahren ein junger Mensch aus einem sehr reichen Hause. Er war wohlgewachsen, und hatte eine der schönsten Gesichtsbildungen. Der Bau seiner Stirne und seiner Nase gab ihm vorzüglich ein gewisses Ansehn von Adel und Hoheit, das man besser fühlen als beschreiben kann. Die Männer, die ihn kennen lernten, empfanden bey seinem Anblick eine Art von Zuneigung, die mit einer

Art von Ehrerbietung vermischt war: und die Weiber gingen nach Hause, und träumten wachend und schlafend von ihm. Man nannte ihn den vatikanischen Apoll, und wer von diesem nichts wußte, nannte ihn schlechtweg den schönen X**. — Man hatte ihn in kurzer Zeit mit einigen der feurigsten Damen in Verdachte, und die Geschichte sagt nicht, ob dieser Verdacht gegründet war oder nicht.

In dem Hause, wo der Jüngling wohnte, hielt sich ein Mädchen auf, das sich vom Putzmachen ernährte. Sie hatte ein Dachstübchen inne, lebte für sich, und war von unbescholtenem Rufe. Sie war einige zwanzig Jahr alt, besaß Reize, und wußte sich gut zu kleiden. Der junge Mensch hatte ihr einigemal auf der Treppe begegnet, und das Mädchen hatte ihm gefallen. Er fragte, wer sie wäre, begegnete ihr wieder einmal, sprach mit ihr, wollte sie küssen, und bekam einen ziemlich ernstlichen Schlag auf den Mund.

So etwas war ihm noch nie begegnet. — Die Reize des Mädchens, und vielleicht noch

mehr sein beleidigter Stolz spornten ihn an, alles anzuwenden, um näher mit ihr bekannt zu werden. Er ließ eine Arbeit bey ihr bestellen, holte die Arbeit selbst ab, und betrug sich äußerst bescheiden. Er bestellte mehr, blieb immer gesezt und ehrerbietig, erwarb sich des Mädchens Zutrauen, und erhielt endlich die Erlaubniß sie zu besuchen, auch wenn er nichts bey ihr zu verrichten hatte.

Er kam sehr oft, und Julchen — so hieß das Mädchen — fing endlich an ihn beym Fortgehn zu fragen, welchen Tag er wieder käme. Er ward kühner, foderte einen einzigen Kuß, und erhielt ihn: er foderte das nächstemal Küsse, und erhielt sie; er foderte endlich noch mehr, und erhielt durchaus nichts. — Er bat, er flehte, er fiel zu Füßen: aber Julchens Grundsätze waren unerschütterlich.

Eines Tages kam er, und fand sie in Thränen zerflossen. Er wollte wissen, was ihr fehlte, und erfuhr es erst nach langem Bitten. Sie hatte Spitzen bey sich gehabt, die zu dem Brautputze einer adelichen Dame

gehörten. Diese Spitzen waren seit gestern Abends weg, mußten binnen acht Tagen wiedergeschafft seyn, und kosteten beynahe funfzig Thaler. — Julchen schluchzete, rang die Hände, und war untröstlich. Der junge Mensch küßte sie und ging fort.

Er hatte einen Bekannten in der Stadt, der vor kurzem mündig geworden war, und einige tausend Thaler väterliches Erbtheil ausgezahlt bekommen hatte. Er wußte das zufälliger Weise, und ging zu ihm.

„Liebster Z**, sagte er, „wenn Sie mir „nicht diesen Augenblick auf mein ehrliches „Gesicht funfzig Thaler borgen, so bin ich „des Todes. Sie wissen, wie karg mein „Vater ist, und daß ich mit dem, was er „mir giebt, nicht auskommen kann. So„bald ich mein eigner Herr bin, geb' ich Ih„nen das Kapital nebst Zinsen wieder, und „tausend Danksagungen dazu. Aber ich bin „außer mir, wenn Sie mir meine Bitte ab„schlagen."

„Ich traue Ihnen nicht zu," sagte Z** und sah ihn an, „daß Sie das Geld zu bö-

„sen Absichten brauchen; und Sie sollen es
„haben.“

Er ging hin, und zählte die Summe auf. Er nahm die Obligation, die ihm jener gab, und legte sie bey. — X** umarmte seinen Wohlthäter, wie er ihn nannte, strich das Geld ein, und eilte zurück zu Julchen, die er noch so ängstlich fand, als er sie verlassen hatte.

„Hier, Julchen,“ sagte er zu ihr, „sind
„die funfzig Thaler. Kaufen Sie morgen
„andere Spitzen, und denken Sie, daß ich
„Ihr Freund bin.“

Das arme Mädchen wußte ihm für Erstaunen keine Sylbe zu antworten. Sie saß lange unbeweglich auf ihrem Stuhle, und sah zur Erde. Endlich sprang sie auf, und fiel ihm weinend um den Hals. „Gut,“ sagte sie, „ich bin arm, und Sie sind reich:
„ich nehme das Geld. Aber ich nehme es blos
„geborgt, und nicht geschenkt: und Sie müs-
„sen zufrieden mit mir seyn, wenn ich es Ih-
„nen Thalerweise wiedergebe.“

Es ward Dämmerung; Julchen wollte schon bey Zeiten ein Licht anzünden: er hielt sie zurück, und Julchen ließ sich halten. Angst und Wehmuth hatten sie schwach gemacht, die Dankbarkeit machte sie noch schwächer. Der schöne Jüngling bat: sie hatte keine Kräfte zu widerstehn. Nur ein Wunder hätte Julchens Unschuld retten können. — Julchen fiel.

Die Spitzen hatten sich hinter den Kommodenschrank verloren: Julchen fand sie den folgenden Morgen. Sie schrieb sogleich ein paar Zeilen, wartete in der Hausthür, und gab ihrem Liebhaber, als er ausging, die funfzig Thaler zurück. Er nahm sie, und bezahlte damit zum Theil die Gegengeschenke, die er ehrentwegen einigen Damen zum Neuenjahr machen mußte. — Er besuchte Julchen noch einige Abende, aber diese war nie wieder so schwach als neulich. Als er einst von ihr kam, fand er auf seinem Zimmer einen Brief mit der Nachricht, daß sein Vater auf dem Todbette läge, und seinen einzigen Sohn noch einmal zu sehn wünschte.

Er nahm Post, reiste in die Residenz, begrub seinen Vater, und kam etwa sechs Monate darauf wieder.

Er verlief sich zu Julchen, und fand statt des blühenden Mädchens, das er zurückgelassen hatte, eine todtenähnliche Gestalt mit hohlen Augen und eingefallenen Wangen. Die Gestalt that einen Schrey, als sie ihn erblickte; und nach einigen Fragen erfuhr er, daß Julchen in kurzem Mutter werden würde. Er hielt sich wenige Augenblicke auf, ließ einen Dukaten auf dem Tische liegen, und ging fort.

Julchen schrieb ein Billet an ihn, dankte ihm wehmüthig für seine Wohlthat, und fragte ihn, was er für sie und für sein Kind zu thun gedächte. Sie erhielt keine Antwort. Sie schrieb mehrere Billets: er antwortete nicht. Sie schickte einen Freund an ihn: X** antwortete, daß man ihn in Ruhe lassen sollte. Auf das Zureden dieses Freundes ließ es Julchen endlich zur Klage kommen; und der schönste Jüngling auf der ganzen Akademie erhärtete vor dem sitzenden

Gerichte durch einen Eid, daß er nie mit dem Mädchen etwas zu thun gehabt hätte. — Das Kind starb, eh' es ein Vierteljahr alt war, und die jammernde Mutter folgte ihm in kurzem nach.

X** endigte seine Studien, ging nach Hause in die Residenz, übernahm die Verwaltung seines Vermögens, zu welchem drey Rittergüter gehörten, bekam eine Bedienung, und heurathete ein Mädchen von funfzigtausend Thalern.

Sein Freund Z**, der ihm ehedem funfzig Thaler geliehen hatte, kam durch den Bankerott eines Kaufmanns, dem er sein Vermögen anvertraut hatte, in schlechte Umstände. Als er einmal in einer sehr großen Verlegenheit war, schrieb er an X**, und erinnerte ihn auf eine sehr bescheidene Art an die funfzig Thaler. X** antwortete nicht. Die mancherley Kränkungen, die der ehrliche Z** seit einigen Jahren ausgestanden hatte, warfen ihn in eine Krankheit, und es war seine lezte. Er hinterließ eine Wittwe und drey unerzogene Kinder.

Man fand in den Papieren des Verstorbenen die Obligation des reichen X**, und man schrieb deswegen an ihn. Er antwortete, daß man ihn mit unnöthigem Porto verschonen sollte: denn er wäre nichts schuldig. Man ließ an seinem Orte durch einen Freund mit ihm sprechen: X** betheuerte, daß er keinen Heller bezahlte. X** wurde verklagt, und erschien in Person vor Gerichte. Er war noch immer der schönste Mann in der Residenz. Er bekannte, daß er die funfzig Thaler baar erhalten, und die Obligation eigenhändig ausgestellt hätte: aber er sezte hinzu, die Richter würden wissen, daß man nach den Landesgesetzen keinem Studierenden eine solche Summe ohne der Aeltern Erlaubniß borgen dürfte, und daß, wenn man es thäte, die Schuld null und nichtig wäre. Der Präsident und seine Beysitzer sahen einander nach der Reihe an, und staunten. Man versuchte die Güte, man stellte ihm den Zustand der Wittwe und der unerzognen Waisen vor, man bat ihn endlich sogar, sich wenigstens zu einem Geschenke be-

wegen zu lassen. Der schöne Mann blieb dabey, daß er nicht eines Hellers werth bezahlte. Die Parteyen mußten abtreten, und das ganze Collegium stimmte einmüthig, den X** von den libellirten funfzig Thalern loszusprechen, und dieselben nebst den Zinsen der armen Familie selbst zu bezahlen.

„Und ich," sagte der dicke Präsident, „will zum ewigen Andenken die ganze Verhandlung eigenhändig protokoliren, und „die Silhouette des Buben gegenüber kleben."

Zweyte Geschichte.

Der Herzog von S**, einer der reichsten Pairs von Großbritannien, war in London gewesen, und reiste auf eins von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht sechs Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit Eins sein Wagen von

sechs Reitern umringt war. Zwey machten den Kütscher fest, zwey den Bedienten, und zwey besezten die Schläge des Wagens, und hielten ieder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Mylord!“ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog griff in die Tasche, zog eine schwere Börse, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade, Mylord! Ihre „Brieftasche!“ sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Mylord blieb kalt, zog seine Brieftasche heraus, und gab sie hin. Der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Mylord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobne Nase, solche verzerrte Wangen, einen so blökenden Mund und ein solches Vorgebirge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der

Brieftasche, und gab sie dann dem Herzog zurück.

„Glückliche Reise, Mylord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er zweytausend fünfhundert Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch fünfhundert Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Au„genblick noch hundert Pfund, wenn Ihr „den Kerl gesehen hättet. Denn so kenntlich, „als den, hat die Natur keinen Menschen zum „Straßenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte wieder vergessen, und war zwey Jahr darauf wieder in London, als er eines Morgens mit der Penny-Post folgenden Brief erhielt:

„Mylord,

„Ich bin ein armer deutscher Jude. Der „Fürst, dessen Unterthan ich war, saugte „uns das Blut aus, damit er Hirsche par-

„forschjagen, und ihr Blut seinen Hunden „zu lecken geben konnte. Ich ging mit fünf „andern Juden nach Großbritannien, um „mein Leben zu fristen. Ich war unterwegs „krank geworden, und das Fahrzeug, das „uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, „wurde vom Sturme umgeworfen. Ein „Mann, den ich in meinem Leben nicht ge„sehn hatte, sprang vom Ufer in die See, „und rettete mich mit Gefahr seines Lebens. „Er brachte mich in sein Haus, ließ mich „warten und pflegen, und hielt mir einen „Arzt. Es war ein Wollfabrikant, der zwölf „lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, „und er verlangte nichts von mir, als daß „ich ihn bisweilen besuchen sollte. Ich kam „einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand „ihn sehr traurig. Die amerikanischen Un„ruhen waren ausgebrochen: er hatte für „achttausend Pfund Waare nach Boston ge„schickt, und die Kaufleute von Boston woll„ten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in „vier Wochen ein Wechsel auf ihn gefällig „wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß

„er ruinirt wäre, wenn er ihn nicht zahlte. „Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich war „es nicht im Stande. Ich überlegte, daß „ich ihm mein Leben zu danken hätte, und „beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm „die fünf Juden zu mir, die mir aus Deutsch„land gefolgt waren, und die mich alle lieb„ten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen „an die Straße, die Sie passiren mußten, „Mylord; und Sie wissen vielleicht noch, „was Ihnen begegnet ist. Ich nahm aus „Ihrer Brieftasche zweytausend Pfund, und „in Ihrer Börse waren einhundert und zehn. „Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem „Namen, schickte dem Manne die zweytau„sendfunfzig Pfund, die er brauchte, und „sagte, ich würde es wiederverlangen, sobald „ich wüßte, daß ers hätte. Ich rettete da„mals den Mann, aber die Amerikaner zahl„ten nicht, und der Mann starb vor acht Ta„gen insolvent. Zum Glück gewann ich an „dem nämlichen Tage viertausend Pfund in „der Staatslotterie, und hier schick' ich Ih„nen mit Zinsen zurück, Mylord, was ich

„Ihnen geraubt habe. Sie werden tausend „Pfund drüber finden: diese geruhen Sie „der F**schen Familie in S** zu schicken. „Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Ge„legenheit nach einem armen Juden zu er„kundigen, der ehemals von ihr gewartet „worden ist. Mit dem Ueberreste geh' ich „nebst meinen fünf Glaubensgenossen nach „Deutschland zurück, und will noch einmal „versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich „beschwöre Ihnen noch bey dem Gott meiner „Väter, daß keine von unsern Pistolen ge„laden war, als wir Sie anfielen, Mylord, „und daß keiner von unsern Hirschfängern „aus der Scheide ging. Ersparen Sie sich „vergebliche Nachforschung. Wenn Sie die„sen Brief erhalten, sind wir schon einige „Tage übers Meer. Der Gott meiner Vä„ter erhalte Sie!“

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Fa-

milie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein.

„Hundert Pfund geb' ich," sagte der Herzog oft, „wer mir das Gesicht des häßli„chen Juden schafft, und tausend, wer mir „den häßlichen Juden selber bringt."

V.

Der Maulwurf.

Eine Standrede.

Da liegst du nun zu meinen Füßen, ehrlicher Maulwurf, und ich stütze mich auf mein Grabscheit, und betrachte dich. — Du hast mir diesen Sommer über mit deinem kleinen Rüssel und mit deinen vier unansehnlichen Pfoten so viel Sorge gemacht; und izt ist zwischen dir und einem Feldherrn, der funfzig Städte verwüstet hat, und der nun auf dem Paradebette liegt, nicht der geringste Unterschied: ich müßte denn das für einen Unterschied rechnen, daß du ein todter Maulwurf bist, und er ein todter Feldherr.

Du bist in deinem Berufe gestorben; denn ich erschlug dich in dem Augenblicke, da

du wühltest. Aber die Bergleute, die uns das Gold suchen, für welches wir unsern Thee, unsern Kaffee und unsere Nervenkrankheiten kaufen, und die bewaffneten Tagelöhner, die dem Schach von Persien, den sie nie gesehn haben, ein Dorf erobern, das ihm nach keinem Rechte gehört, sterben auch in ihrem Berufe. Unterdessen kenn' ich unter meinen Brüdern einige Könige der Völker, die ihr Leben beym Becher aufgaben, und einige Priester der Völker, die in den Armen einer Dirne starben. Wenn du also ja in die Unterwelt kommst, so hast du einen Trost mehr als diese.

Warum es aber in der unermeßlichen Reihe der Dinge einen solchen Beruf giebt, wie der deinige — warum ich nicht leben kann, ohne daß mir mein Garten seine Früchte bringt, und warum du nicht leben kannst, ohne daß du meinen Garten verwüstest — das weiß ich nicht. Einige meiner Brüder, die man Weltweise nennt, wissen es: aber sie erklären sich darüber in Worten, die wir andern Brüder nicht verstehen, und man

giebt ihnen Schuld, sie verstånden diese Worte selbst nicht. Ich kenne nur den hunderttausendsten Theil von einem Pünktchen der Schöpfung, und sein Zusammenhang mit den übrigen Theilen ist mir so unbekannt, als dir der Plan von einem brittischen Linienschiffe, oder von dem Speisesale eines Domherrn.

Ich weiß recht wohl, ehrlicher Maulwurf, daß du nicht nach den Wurzeln meiner Blumen und meiner Kråuter wühltest, sondern nach den Regenwürmern, die mir diese Wurzeln abfraßen. Du führtest Krieg mit meinen Feinden, und ich håtte dir eigentlich danken sollen. Aber du kommst mir vor, wie meine Brüder, die Richter und Sachwalter. Sie bringen uns um unser Hab' und Gut, während sie uns dasselbe vertheidigen. Ich konnte dich unmöglich långer wühlen lassen.

Deine kleinen Augen konnten zwar vielleicht nicht so viel Licht vertragen, als die meinigen, und du sahst vielleicht nicht so weit, als ich. Dein kleiner Verstand war zwar nicht fähig zusammenzurechnen, daß viere und

zwey plus zwey, einander gleich sind, noch zu untersuchen, was für ein Unterschied zwischen einer Hofgalla und einem Leichenstein ist, oder was ein Mädchenkuß und ein Mühlrad mit einander Aehnliches haben.

Allein du hattest viel feinere Geruchsnerven als ich, und du besaßest ein viel leiser Gehör. Dein Rüssel war künstlicher gebaut, als die schönste Flötenuhr des reichsten Finanzpachters, und wenn die Maschinen unsrer ökonomischen Gesellschaften wären, was in ihrer Art deine Pfoten waren, so hätten wir längst keine ökonomischen Gesellschaften mehr. Ueberdem besaßest du Empfindung und Leben, so gut als ich; du liebtest dein Daseyn, und verabscheutest deine Zerstörung.

Ich würde denjenigen von meinen Brüdern schelten, der in meinem Angesicht eine Flötenuhr zerstörte, wenn sie auch meinem Feinde gehörte. Dem ungeachtet hab' ich dich erschlagen, armer Maulwurf. Aber wie du nach den Gesetzen deines Daseyns Regenwürmer zerstörtest, welche auch lebten und

ihr Leben liebten: so hab' ich nach den Gesetzen meines Daseyns dich zerstört. Der Dich, den Regenwurm und mich geschaffen hat, ist der Urheber dieser Gesetze, und weiß allein, warum die empfindenden Geschöpfe seines Erdbodens so beschaffen seyn sollten, daß immer eins der Mörder des andern seyn mußte. Unterdessen, ich habe dich erschlagen, aber ich habe dich nicht gemartert. In dem Augenblicke, da die Schmerzen deiner Zerstörung anfingen, verlorst du das Vermögen sie zu empfinden. Ich habe die Gesetze als ein barmherziger Richter an dir vollzogen.

Du hast ein schönes, glattes, weiches Fell, und wer dich nicht kennte, sollte denken, du wärst eher zur Zierde meines Gartens, als zu seiner Verwüstung geschaffen: aber man hat schon die Erfahrung, daß auf unserm kleinen Erdboden die äußerlichen Gestalten bisweilen trügen. Du hast in deinem Leben nichts als schmuzige Erdhaufen aufgeworfen, und du wühltest in dem Augenblicke deines Todes. Dennoch sieht man deinem

reinlichen Felle dein Handwerk so wenig an, als du es meinen Brüdern, den Maurern, angesehen hättest, daß sie unsere schönen Paläste errichten, oder meinen Brüdern, den Haarkräuslern, daß sie unsere schönen Damenköpfe bauen.

Die Dinge in der Welt hängen so wunderbar zusammen, ehrlicher Maulwurf, daß ich izt zum Exempel aus Neugierde wissen möchte, was der Schlag, mit dem ich dich tödtete, vielleicht für eine Veränderung in der Geschichte des Erdbodens machen wird. — Dort auf jenem Beete sind Nelken gesät: sie gingen künftigen Frühling auf, und ein Stock darunter trug einige vorzüglich prächtige Blumen. Ein blühender Jüngling bat mich um eine derselben, und gab sie einem blühenden Mädchen. Das Mädchen liebte den Jüngling lange heimlich, und hielt diese Blume für die erste Erklärung desselben. Sie sezte sich des Abends einsam in ihr Kämmerchen, träumte sich neben ihrem Klavier in die Arme des Jünglings, und entschlief. Der Sturm, der des Abends war, schlug das

Fenster auf, das sie in der Trunkenheit der Liebe vergessen hatte zuzuwirbeln. — Das Fenster stieß den Vorhang in das noch brennende Licht — der Vorhang brannte an, und entzündete das Haus, und im Sturme fielen einige Straßen und das Archiv des Staats in die Asche — hundert Jahre darauf entstand ein Krieg wegen einer wichtigen Urkunde, die mit verbrannt war, und zwanzig Provinzen wurden während dieses Krieges verwüstet. — Dieses ganze Unheil ist nun verhindert. Denn du hättest in acht Tagen den Regenwurm gefressen, der aufs Frühjahr eines Morgens aus seinem Loche gekrochen wäre, und den Stock, der die schöne Blume trug, als ein kleines Pflänzchen mit der Wurzel ausgerissen, und zu sich in die Erde hinabgezogen hätte. Die Nelke wächst nun nicht, und das schöne Mädchen träumt sich nicht ihrentwegen ein.

Komm her, ehrlicher Maulwurf, ich will dich hier neben meinem schönsten Rosenstocke begraben. Vielleicht düften übers Jahr einige

Theilchen von dir am Busen eines Mädchens, und wer weiß, treffen sich in tausend Jahren Theilchen von dir und von deinem Mörder brüderlich neben einander, es sey nun in dem Brautkranze einer Bäuerin, oder in dem Demantdegen eines Monarchen.

VI.

Vom Ursprunge der Küsse.

Eine Vorlesung.

Sie haben einstimmig votirt, meine Damen und meine Herren, daß der Besitzer des und des Pfandes hinter einen Stuhl treten, und funfzehn Minuten lang eine Vorlesung über den wahren Ursprung der Küsse halten soll. Sie haben ihm nur eine Viertelstunde zur Vorbereitung gegeben, und diese Viertelstunde ist verflossen. Ich fühle die ganze Bosheit dieser Aufgabe, aber ich zweifle nicht, daß sie, wie jede andere Bosheit, auf ihres Urhebers Kopf kommen wird. Durch die Angst, die Sie mir auf eine halbe Stunde machen, bereiten Sie sich funfzehn Minuten Langeweile. Und da man mit der Angst gemächlicher lebt, als mit der Langenweile; so ist Ihre Strafe wirklich hart, und ich möchte

fast gutherzig genug seyn, um Sie allerseits an meine Stelle, und mich an die Ihrige zu wünschen. Unterdessen ich unterwerfe mich demüthig den Gesetzen des Spiels, und überlasse Sie sämtlich Ihrem Schicksale.

Es gehört zwar eigentlich nicht zu einer guten Vorlesung, daß man die Sache erklärt, von der man spricht; allein, da ich lauter Zuhörer vor mir habe, die nicht gelehrter von mir gehn werden, als sie gekommen sind, so darf ich diese Regel übertreten, und mir erlauben, Ihnen vor allen Dingen zu sagen, daß ein Kuß, um mich kurz zu fassen, weder ein Hieb noch ein Schlag, sondern eigentlich ein Druck, oder mit Einem Worte ein Kuß ist. Sollte aber eine von gegenwärtigen Damen diese Erklärung noch etwas unverständlich befinden, so bitt' ich sie, sich nach geendigter Vorlesung von einem dieser Herren nähern Unterricht geben zu lassen; und allenfalls erbietet sich der Redner selbst mit Vergnügen zu dieser kleinen Bemühung.

Die Cousine von einem meiner Freunde hat vor einigen Wochen die Entdeckung ge-

macht, daß die Wörter Mäulchen und Kuß von einander unterschieden wären, wie Festtag und Tag schlechtweg. Sie merkte an, daß jeder Festtag ein Tag, aber nicht jeder Tag ein Festtag wäre. Und ich muß gestehen, meine Damen, daß man einen Kuß auch auf Ihren Handschuh drückt: aber ein Mäulchen drückt man blos auf Ihren schönen Mund. Freilich wird jeder ehrliche Mann Ihnen mit Vergnügen seine Verehrung durch den erstern bezeigen: aber Sie können ihm auch nicht verdenken, wenn er sich tausendmal mehr nach dem leztern sehnt.

Bey dieser Gelegenheit muß ich erinnern, daß man zwar mit den deutschen Bücherschreibern vor der Hand völlig zufrieden seyn muß, und daß in allen ihren Schriften eine Kraft und ein Nachdruck herrscht, über den man erstaunt. Allein ich nehme mir doch die Freiheit an ihnen zu tadeln, daß sie den Reichthum ihrer Sprache nicht durchgängig gleich benutzen. Die deutsche Sprache ist zwar, wie bekannt, an und für sich die schönste und vollkommenste, weil sie die Sprache der

Deutschen ist; aber sie hat doch noch das ganz Besondere, daß sie den schönsten Kuß, den man giebt und nimmt, durch zwey eigne Namen von allen andern Küssen absondert. Demungeachtet ist noch kein einziger unsrer Schriftsteller darauf gefallen, diese beiden Wörter durch sein Ansehn zu adeln, und sie in die höhere Büchersprache aufzunehmen. Es ist diesen Herren dasmal gegangen, wie den jungen Hühnchen, die das unscheinbarste Gerstenkorn nicht verachten, und den schönsten Edelstein im Staube liegen lassen. Ich nehme hiemit die ganze Gesellschaft zu Zeugen, daß ich in dem ersten Schauspiele, das ich drucken lasse, meine Helden statt der Ribbenstöße, geballten Fäuste und Donnerwetter, die sie izt austheilen, lauter Mäulchen, odrr da dieses Wort für den Ton des neuen deutschen Schauspiels zu matt ist, lauter Schmatze austheilen lassen will.

Eh ich weiter gehe, muß ich Ihnen, meine Damen, noch zwey andere Bemerkungen jener Cousine mittheilen, von welcher ich gesprochen habe. Sie glaubt, das Wort

Mäulchen komme von Maul her, und zeige an, daß bey einem rechtschaffnen Kusse der Mund etwas gespitzt werden müsse. — Die Wörter Kuß und Schmatz leitet sie hingegen von dem Schalle her, den in der Regel ein Kuß zu verursachen pflege, wenn es nicht besondrer Gründe wegen ganz stille dabey zugehen müsse. — Ich überlasse Ihnen selbst die mancherley Lehren, die daraus gezogen werden können, und bitte Ihren Beobachtungsgeist um Verzeihung, wenn Sie diese Bemerkung etwa schon selbst gemacht haben.

Was nun die Geschichte der Küsse überhaupt anbetrifft, so findet man Spuren, daß man schon zu Homers Zeiten geküßt hat: und wenn man den gelehrten Muthmaßungen des berühmten Eselius in seinem unsterblichen Werke von den Schuhriemen der Alten trauen darf, so ist schon bey den alten Chaldäern geküßt worden. Da der gelehrte Eselius so ungeheuer viel wußte, daß er allein von den Schuhriemen der Alten vier dicke Quartanten schreiben konnte: so wird er ver-

muthlich von den Küssen der Alten noch weit mehr gewußt haben, und ich wünschte, daß ich ihm heute meine Stelle überlassen könnte. Allein er berührt in seinem Werke diese Materie blos gelegentlich.

Der unsterbliche Mann kommt nämlich von einem seiner Schuhriemen im Vorbeygehn auf einen Fixstern, den die alten Chaldäer Kuß der Nacht nannten, und merkt an, daß wahrscheinlicherweise das Küssen von den Chaldäern auf die Phönizier, von diesen auf die Aegypter, dann auf die Griechen, Hetrurier und Römer, und endlich weiter bis auf uns gekommen sey. Aber ob die Erfindung den alten Chaldäern selbst, oder einem noch ältern Volke gehöre? diese Frage läßt der berühmte Mann ganz unberührt, und ich bin nicht im Stande, sie Ihnen, meine Damen, zu beantworten, selbst wenn Sie mich deswegen in Person zu Tode küssen wollten.

Julchen — so heißt die Cousine meines Freundes — lebt bey einer Großtante, die seit ihrem funfzigsten Jahre von früh bis Abends in einem dicken Buche liest, das Jul-

chen kaum erschleppen kann. Ich habe, Julchen zum Trotze, diese Großtante beständig für eine heimliche Gelehrte gehalten, und ich gestehe ohne Ruhm zu melden, daß ich meine Meynung noch bis heute nicht aufgebe. Diese Matrone bleibt steif und fest dabey, daß der Kuß von zwey Menschenfressern erfunden worden ist, die auf einander losgegangen sind, um sich zu verschlingen. Und da es ehedem Mode war, einem Staatsbedienten Ordre zu geben, daß er einen andern Staatsbedienten küssen und während des Kusses erstechen sollte, und da es noch heut zu Tage Exzellenzen geben soll, die sich alle Augenblicke küssen, und sich alle Augenblicke gern mit Gift vergäben; so weiß ich wirklich nicht, was ich zu der Meynung der Großtante denken soll.

Freilich spricht die Cousine, die Großtante sey nicht wohl gescheit, und der erste Kuß sey von zwey Liebenden gegeben worden. Und wenn ich sie dann frage, wie denn das Küssen von dem Munde einer Person, die man liebt, bis zum Fuße eines Menschen, den man haßt,

gekommen sey, so spricht sie: nach der Zeit hätten die Kinder aus Liebe ihren Vater küssen wollen, hätten seinen Mund nicht erreichen können, und hätten seine Hand geküßt — der Vater hätte sich nicht zu tief bücken wollen, und hätte die Kinder auf die Stirne geküßt — der Kuß auf die Hand wäre nach und nach ein Zeichen der Ehrfurcht und Unterthänigkeit geworden, und endlich bis auf den Fuß herab gesunken — allein die ersten Liebenden hätten sich durchaus auf den Mund geküßt. — Ich bekenne, daß ich mir aus diesem Mischmasch von Küssen nie etwas habe nehmen können. Ich erzähle Ihnen allso Julchens Meynung blos als ein Mährchen, weil Sie allerseits wissen werden, daß in einer guten Vorlesung die Mährchen das beste sind.

Es ist wahr, daß auf diesem allerwichtigsten Wassertropfen der Schöpfung, den man Erde nennt, und von dessen Existenz der nächste Fixstern kein Wort weiß, manche Sachen ein wenig der Veränderung unterworfen sind. Ich gestehe zum Exempel, daß

bey einigen Völkern, die ich aber mit Fleiß vergessen haben will, weil ich um des unsterblichen Eselius willen schon so viele Völker genannt habe — ich gestehe, sag' ich, daß bey einigen Völkern die einfachen Gewänder der Damen, aus denen weiter nichts als die schöne Form ihres Körpers hervorblickte, sich mit der Zeit in reizende Vertügaden und Vertügadons, in verführerische Reifröcke und Reifgen, in allerliebste Wülste und Kommoden, in niedliche Considerazionen und Poschen, und endlich zulezt in erhabene Buffanten verwandelt haben. Es wäre also nicht unmöglich, daß man das Küssen mit dem rosenfarbigen Munde eines liebehauchenden Mädchens angefangen, und mit den safranfarbigen Pantoffeln eines alten grämischen Schachs beschlossen hätte. — Allein, da es der Natur gemäßer ist, mit dem Munde jemanden zu berühren, den man, mit Ehren zu melden, fressen will, als jemanden, den man am Leben lassen will: so bleibt die Sache zwischen den Menschenfressern und den Liebenden immer noch gewaltig zweifelhaft.

Um also endlich auf den wahren Ursprung der Küsse zu kommen, wovon ich eigentlich die Ehre haben soll mit Ihnen zu sprechen: so muß ich Ihnen vor allen Dingen offenherzig betheuren, daß ich von demselben gerade so wenig weiß, als der Spitz, der hier zu meinen Füßen liegt, von dem Ursprunge des Corpus Juris, das er mir vor acht Tagen zerkaut hat. Aber eine Urkunde will ich Ihnen mittheilen, die nur vor kurzem entdeckt worden ist, und die ein paar flüchtige Worte davon enthält. Ich gestehe, daß ich der Urkunde nicht glaube, aber es wird Ihnen bekannt seyn, daß man oft zum Beweis einer Sache Urkunden mittheilt, über die man im Herzen lacht.

Im nordlichen Asien nahe an den Gränzen von Schina wohnt ein kleines Volk, das sich die Massakuten nennt. Es lebt von allen andern Völkern abgesondert in den hohen Kandamurischen Gebirgen, weiß nichts von Kaffee, Pocken und Vierundzwanzigpfündern, und ist niemals bezwungen worden. Ein einziger schinesischer Kaiser, der

sich Allmächtig und Unübertrefflich schrieb, machte einmal Ansprüche auf das Reich der Massakuten, weil eine Cousine seines Stiefgroßvaters mit dem Bruder von der Stiefgroßmutter des itzigen unmündigen Königs der Massakuten vermählt gewesen war. Der allmächtige Kaiser zog wider die Massakuten zu Felde, verlor gleich das erste Treffen, wurde gefangen genommen, und billigermaßen ohne Nase und Ohren in seine Residenz zurückgeschickt. Seit dieser Zeit hat sich niemand wieder in die Gebirge der Massakuten gewagt, und wir wüßten nichts von ihnen, wenn sich nicht neulich ein russischer Gelehrter zu ihnen verirrt hätte, aus dessen Handschriften diese Nachrichten gezogen worden sind.

Dieses sonderbare Volk, das nie aus seinen Gränzen gewandert ist, aber auch nie Fremde in denselbigen aufgenommen hat, ist äußerst unwissend, und lebt ohne Universitäten und ohne Akademien von Wissenschaften. Es besizt zwar Beobachtungen der Sonnenfinsternisse die über fünftausend Jahr gehn, und Geschichtbücher, die zehntausend Jahre

übersteigen. Aber da es Auswürfe von feuerspeyenden Bergen giebt, die erst siebentausend Jahr alt sind, und da, wie jedermann weiß, die Welt noch nicht sechstausend Jahre steht: so ist es natürlich, daß die astronomischen Berechnungen und die Geschichtbücher der Massakuten falsch sind.

Unsere Spaziergänge, meine Damen und Herren, und die Geschichte der Völker haben das mit einander gemein, daß beide vom Himmel begränzt werden. Ich bitte also im voraus um Verzeihung, wenn in dem, was ich Ihnen aus den massakutischen Jahrbüchern erzählen werde, im Anfange etwas vorkommt, das mehr in die Geschichte des Himmels als in die Geschichte der Erde gehört.

„Die Welt“ — sagen ungefähr diese fabelhaften Jahrbücher — „hatte seit achtzehn„tausend Millionen Jahren bestanden, als „der ungeheure Elephant Puff, der die Erde „beherrschte, und die ungeheure Katze Murr, „welche den Mond regierte, mit einander in „einen Krieg ausbrachen. Der Elephant „Puff brauchte Geld zu den Lustbarkeiten, die

„er bey der Ankunft des ungeheuren Affen „Matz anstellen wollte, welcher König in „der Sonne war, und einmal zum Zeitver„treib die Planeten, seine Vasallen, revidi„ren wollte. Die Minister des Elephanten, „welches lauter gescheite Leute waren, hielten „Conferenz, und man beschloß endlich, daß „die Katze Murr auf Einem Brete die neun„malhunderttausend Millionen Centner Son„nenstralen verzollen sollte, die sie seit Er„schaffung der Welt auf die Erde verschickt „hätte. Ueberdem wurden ihr noch einige „tausend Oxhofte Dinte, und ich weiß nicht, „wie viel Papier und Federn angeschrieben, „die man zur Berechnung der Defraude ver„braucht hatte.

„Die Katze Murr war freilich der schwä„chere Theil, aber sie kannte ihr Recht. Sie „antwortete, daß es dumm wäre, für Son„nenstralen Zoll zu fodern, und daß sie im „Nothfalle Krallen hätte. Der Elephant „Puff hielt durch diese kategorische Antwort „seine Würde beleidigt, ließ unter Trompe„ten- und Paukenschall deklariren, daß die

„Katze Murr das Völkerrecht gebrochen habe, „und fing so gewaltig an zu brüllen, daß der „Mond schwankte. Die Katze Murr, welche „den Krieg nicht in ihr Eigenthum wollte „kommen lassen, sprang mit Einem Sprunge „auf die Erde herab, fiel auf ihre vier Pfo„ten, besann sich ein paar Augenblicke, und „fuhr dann auf den Elephanten los. Dieser „gab ihr einen Schlag mit seinem Rüssel, „und schleuderte sie auf einen feuerspeyenden „Berg, dessen Schlund achtzehn Meilen im „Umfange hatte.

„Zum Unglück kam die linke Hinterpfote „der Katze Murr dreyzehnhundert Fuß tief „in den Schlund, und verbrannte. Die Katze „wurde für Schmerzen rasend, sprang dem „Elephanten auf den Kopf, krallte ihn zwi„schen die Ohren, und sezte in der Tollheit „mit einem einzigen Satze zurück in den „Mond.

„Der Elephant konnte ihr nicht nach„springen, lief an das Weltmeer, soff es in „zwanzig Schlücken aus, und wollte den „Mond ersäufen. Er spie das Weltmeer

„von sich, und ersäufte die Erde, sich selbst,
„und den ungeheuern Affen Matz, welcher
„eben angekommen war, um die Erde zu re-
„vidiren.“

Ich nehme mir die Erlaubniß, die Geschichte zu unterbrechen, und gestehe Ihnen, daß mich der ehrliche Affe Matz fast mehr dauert, als der Elephant Puff. Sie werden gehört haben, daß man im nordlichen Asien ungeheure Gebeine von Thieren ausgräbt, die kein Naturforscher kennt. Die Massakuten beweisen damit die Wahrheit ihrer Geschichtbücher, und sagen, es wären die Gebeine des Affen und des Elephanten.

„Uebrigens, weil die Katze Murr der
„schwächere Theil gewesen war, und dennoch
„sich gewehrt hatte, so wurde ihr höhern
„Orts zuerkannt, daß dieselbe, ob sie gleich
„völliges Recht gehabt hätte, sich zu wehren,
„dennoch und demungeachtet, weil sich der
„Elephant Puff ersäuft hätte, theils die
„sämtlichen Inquisitionsunkosten zu bezahlen
„schuldig, theils im Monde auf ewig anzu-
„binden, und zum Andenken ihres Frevels

„die Erde auf immer anzusehn gehalten wäre, „wie denn auch der Mond zum Gedächtniß „der Sache sein Schwanken ewig behalten „sollte.“

Ich muß die Geschichte noch einmal unterbrechen, meine Damen, um Sie zu erinnern, daß die Katze Murr noch bis auf den heutigen Tag aus dem Monde auf die Erde sieht, daß der Mond noch nicht aufgehört hat ein wenig zu schwanken, und daß dieses den Jahrbüchern der Massakuten wirklich einige Glaubwürdigkeit giebt. — Allein ich kehre zu meiner Erzählung zurück, und verspreche Ihnen, daß der Schauplatz der Geschichte nun auf unserm lieben Erdboden bleiben soll.

„Das Wasser, das der ungeheure Ele„phant Puff ausspie, uud das den ganzen „Erdboden überschwemmt, und fast alle le„bendige Bewohner desselben ersäuft hatte, „war nach sechs Jahren zum Theil wieder „abgelaufen, als auf den kandamurischen „Gebirgen ein junger Mensch von achtzehn „Jahren herum lief, der sich seit seinem zwölf-

„ten Jahre von Kräutern und Wurzeln ge„nährt hatte, und endlich ganz wild gewor„den war.

„Sein Reichthum bestand in einem Bo„gen, den er eines Tages in einer Höhle fand, „und den ihn die Noth brauchen lehrte: und „wegen der kalten Luft des Gebirges trug er „ein Fell, das er einst einem Bäre abnahm, „den er durch List fing. Er konnte nicht „sprechen, sondern blos empfinden und den„ken. Er hatte sich einen jungen Wolf ge„bändigt, der ihn allenthalben begleitete, und „bald ihn schützte, bald ihm Wild zum „Schießen auftrieb. Der Jüngling fühlte „nicht mehr, daß er einsam war; denn er „besann sich nicht mehr, daß er seinesglei„chen gekannt hatte. Er war finster und „grausam; aber er war zufrieden.

„Eines Abends saß er neben seinem Wolf „auf dem Felsen, der nah an seiner Höhle „war. Der Wind ging über den Strom „herüber, der unten floß. Sein Wolf, den „die Unterthänigkeit schon bald zum Hunde „gemacht hatte, fuhr mit Eins auf, roch in

„den Wind, und fing an laut zu werden.
„Der Wilde ergriff seinen Bogen, stand auf,
„und sah über den Strom. Nach langem
„Suchen mit den Augen sah er endlich noch
„den lezten Schritt, mit welchem eine Ge-
„stalt in den Busch gleitete, die eben so auf-
„recht zu gehn schien, als er.

„Bis diesen Augenblick hatte der Jüng-
„ling es nur für einen Traum gehalten, daß
„es seinesgleichen gäbe. Er ward unruhig,
„schärfte seine Pfeile, füllte seinen Köcher,
„und konnte nicht schlafen. Des Morgens
„darauf band er seinen Wolf in der Hütte
„an, versteckte sich an einem geheimen Orte
„des Felsens, und wartete auf die Gestalt.
„Noch ehe die Sonne am höchsten stand, kam
„sie wieder. Sie hatte sich mit geflochtner
„Baumrinde bedeckt, trug einen langen
„Spieß, stieg auf einen Baum am Ufer, und
„brach Früchte.

„Ich weiß gewiß, — dachte der Wilde —
„daß ich nicht träume, sondern daß ich wa-
„che, — Das ist ein Ich wie ich selber.
„Aber es ist kleiner als ich — und zu fürch-

„ten brauch' ich mich wohl nicht vor ihm —
„ich muß das Ich näher sehn.“

„Er hatte bemerkt, daß der Strom Holz-
„stämme fortführte, ohne daß sie untersän-
„ken. Er fällete mit einem scharfen Steine
„zwey Bäume am Ufer, befestigte sie an ein-
„ander, so gut er konnte, versuchte das
„Schiff, bemerkte, daß er noch etwas zum
„Lenken desselben haben müßte, machte sich
„eine Art vom Ruderstange, und legte alles
„in Bereitschaft.

„Des Tages darauf mit Aufgange der
„Sonne trat er in Gesellschaft seines Wolfs
„die Reise an, und kam nach einigen Unge-
„mächlichkeiten glücklich über den Strom.
„Das Ufer hatte hier Bäume, die er nicht
„kannte, und die schöne Früchte trugen; al-
„lein er sezte sich hin, hatte seinen Bogen
„gespannt, und wartete. Plözlich fuhr der
„Wolf durch das Gebüsch fort, und die Ge-
„stalt retete sich auf einen hohen Baum.
„Sie erblickte den Wilden, zielte mit dem
„Wurfspieße, sagte: Ach! — und ließ den
„Wurfspieß herabfallen. Der Wilde lief

„zu, nahm den Wurfspieß weg, sah zu der
„Gestalt hinauf, sagte Ah! — und der
„Wurfspieß fiel ihm aus den Händen.

„Sie schlug die Hände zusammen, sie
„jammerte, sie bat, sie winkte dem Wilden,
„daß er sie verlassen möchte. Er stand un-
„entschlossen, und sah zu ihr hinauf. End-
„lich nahm er seinen Wolf, schleppte ihn ans
„Ufer, und fuhr mit ihm zurück.

„Das Ich gefällt mir besser, als ich mir
„selber gefalle, — dacht' er unterweges ver-
„worren bey sich selbst: — ich will meinen
„Wolf nicht wieder zu dem Ich nehmen.

„Er vergaß Kräuter, Wurzeln und
„Schlaf; aber er vergaß nicht den andern
„Tag wieder über den Strom zu fahren. —
„Die Gestalt erschien in kurzer Zeit, und er
„gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß er
„sein wildes Thier nicht bey sich hätte. Sie
„sprang fort, kam in einem Weilchen wie-
„der, und legte ihm schüchtern eine Menge
„Früchte hin, die sie in zwey großen Baum-
„blättern brachte. Aber sie entfernte sich
„wieder einige Schritte, und deutete ihm

„an, daß sie den Augenblick entlaufen würde, „wenn er ihr näher käme. — Er aß von den „Früchten, und fand, daß sie vortreflich „schmeckten. — Er winkte ihr, ob es noch „andere Ichs in der Gegend gäbe: sie wink„te, sie wäre das einzige. — Der Wolf heulte „drüben: es nahte sich ein Ungewitter, und „sie mußten scheiden.

„Des Morgens darauf hatte sich der „Sturm noch nicht gelegt: aber der Wilde „konnte nicht bleiben; er mußte zu dem Ich. „Sie stand am Ufer, und harrte seiner. Er „kam auf dem unruhigen Wasser, und war „noch kaum zehn Schritt vom Ufer, als sein „zerbrechliches Fahrzeug aus einander ging. „Sie that einen Schrey, und sprang ihm „entgegen in den Strom, um ihm zu helfen. „Er brachte sie glücklich wieder ans Ufer.

„Sie standen da und sahn sich an. Das „Auge des Jünglings funkelte, und das Auge „des Mädchens lächelte. Er wollte ihr sa„gen, daß er nicht ohne sie — und sie, daß „sie nicht ohne ihn seyn könnte: aber sie hat„ten keine Sprache. Plözlich streckten Beide

„zugleich die Arme aus, schlugen sie eins um „das andere, begegneten sich Mund auf „Mund . . ."

Aber, wie ich sehe, sind meine funfzehn Minuten vorbey, meine Damen und meine Herren, und ich kann mein massakutisches Mährchen warhaftig nicht eher auserzählen, als bis es mir von den Damen allerseits abgekauft wird.

VI.

Baruch, oder der Schüler der Weisheit.

Eine Erzählung.

Baruch war ein assyrischer Jüngling, der einen guten natürlichen Verstand und ein wohlwollendes Herz besaß. Er diente gern, wo er dienen konnte, und beleidigte niemanden. Er war einfach auf dem Lande erzogen, hatte keine Hauptstadt, keinen Trabanten nnd keinen Hofball gesehn, und war nie bey einem Feuerwerke gedrückt oder bestohlen worden. Sein Vater starb, und hinterließ ihm ein Landgut, das jährlich zwanzig Pfund Goldes Einkünfte hatte.

„Man hat mir so viel von der Pracht „Ninive's gesagt," sprach er eines Tages:

„Ich muß sehn, ob alle diese Wunder wahr „sind.“

Er stieg auf sein Thier, nahm zwey Diener und für zehn Pfund Goldes Banknoten mit sich, und ritt fort. Das erste, was ihm in der Nähe der Residenz des großen Königs von Assyrien aufstieß, waren vier Straßenräuber. Baruch und seine Diener waren starke Leute, und besaßen Muth: die Räuber wurden zurückgeschlagen, und Baruch kam glücklich in die Stadt.

Er kehrte in der goldnen Meerkatze ein. Zwanzig Aufwärter sprangen herzu, halfen ihm vom Pferde, und nannten ihn Stier der Vortreflichkeit. Das war der Titel, den die Statthalter des großen Königs führten. Baruch betheuerte, daß er kein Stier der Vortreflichkeit wäre: aber man sagte ihm, er müßt' es seyn, er möchte wollen oder nicht.

Baruch hatte zwey Empfehlungsschreiben an den Hofbesenmeister Zabraduh. Er ließ sich in sein Haus führen, und glaubte, als er hineintrat, man hätte ihn aus Versehen

zum großen König selbst geführt. Ein Zwerg, in Gold gekleidet, meldete ihn an, und führte ihn einige Stunden darauf in einen goldenen Saal. Der Hofbesenmeister kam dem Fremden bis in die Hälfte des Saals entgegen, umarmte ihn, und sagte, er rechnete diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens: dann umarmte er ihn noch einmal, versicherte ihn seiner wärmsten Freundschaft und seiner wirksamsten Dienste, und ließ ihn stehn. — Der Zwerg lud den Fremden zur Tafel, und der Hofbesenmeister nickte ihm bey der Tafel einigemal freundlich zu.

Als man aufgestanden war, dankte Baruch dem Hofbesenmeister, und bat ihn demüthig um eine Gefälligkeit.

„Bitte um mein ganzes Vermögen," sagte Zabraduh: „ich freue mich unendlich, „wenn ich dir dienen kann."

„Ich bin gekommen, die große Residenz „des großen Königs zu sehn — ich bin hier „ganz unbekannt — habe die Güte mir „die merkwürdigsten Sachen der Stadt zu „zeigen."

„Mit dem größten Vergnügen!“ sagte Zabraduh, und ließ den Fremden zu einem Lohnlakey führen.

Baruch ging mit dem Lohnlakey, und erstaunte, als er die Springbrunnen, die Colonnaden, die Bildsäulen und die prächtigen Gebäude betrachtete: es waren Paläste, die auf Palästen standen, und Straßen, die über Straßen aufgethürmt waren. Er wußte oft nicht, wo er zuerst die Augen hinwenden sollte.

Er hatte während des Gehens jedem Bettler, der ihn ansprach, ein Silberstück gegeben, und er stand noch nicht in der sechsten Straße, als er so von Bettlern umringt war, daß er keinen Fuß fortsetzen konnte. Er gab weg, was er hatte, und betheuerte, daß er nun nicht ein einziges Stück mehr bey sich führte. Diejenigen, die nichts bekamen, geriethen mit den andern in ein Handgemenge, der Lohnbediente rettete den Fremdling mit Gefahr in ein Haus, und tausend Flüche schallten hinter beiden her.

„Ich habe auf meinem Landgute keine „solchen Paläste," sagte Baruch bey sich selbst, „aber ich habe auch keine solchen Bett„ler. — Sobald ich den großen König ge„sehn habe, will ich zurück auf mein Land„gut."

Er hatte sich kaum von seinem Schrecken ein wenig erholt, als drey Polizeybediente ins Haus drangen, und ihn festnahmen. Sie führten ihn zum Polizeykommissär des Viertels, und von da zum Oberaufseher der Polizey von Ninive. Man beschuldigte ihn, daß er in der Stadt einen Aufruhr unter dem lüderlichen Gesindel hätte erregen wollen.

„Tygerthier der Gerechtigkeit," sagte Baruch zum Oberaufseher, „ich bin „ein Fremder, bin erst heute hier angekom„men, und kenne niemand, als den Hofbe„senmeister Zabraduh, der mein Freund ist. „Wie hätt' ich können einen Aufruhr erregen „wollen?"

Der Tyger der Gerechtigkeit winkte den Polizeybedienten, daß sie den Fremdling durchsuchen sollten. Sie fanden nicht ein einziges

Silberstück bey ihm, und bekamen Befehl, ihn zu entlassen.

„Ich danke dir für deine Gnade,“ sagte Baruch zum Richter, und warf sich vor ihm auf die Erde. „Ich bin ein reicher Landedel„mann aus der Provinz Salumasser, und „bin blos zu meinem Vergnügen nach Ninive „gekommen.“

„Haltet ihn!“ sagte der Oberaufseher geschwind. „Wir müssen die Sache näher „untersuchen.“

Baruch wurde auf einen hohen Thurm über den Stadtmauern von Ninive geführt, und in feste Verwahrung genommen. Er konnte in seinem Gefängnisse alle die schönen Gärten übersehen, die auf dieser Seite der Stadt lagen.

„Die Gärten in Ninive sind vortreflich,“ sagte Baruch, „aber die Gerechtigkeit in „Ninive ist abscheulich.“

Er ließ den Hofbesenmeister um seine Verwendung bitten. Dieser antwortete, er bedauerte ganz unendlich, aber die Polizey der Stadt Ninive gehörte nicht ins Departe-

ment der königlichen Besen. — Der Lohn-bediente, der bey Baruchs Gefangennehmung entwischt war, wurde geholt. Seine Aussage traf von Wort zu Wort mit der Aussage des Gefangenen zu. Nach acht Tagen wurde Baruch für unschuldig erklärt, und gegen Erlegung einer Summe von tausend Silberstücken auf freyen Fuß gestellt.

„Ich bin erst acht Tage in der schönen „Stadt," sagte Baruch, „und ich bin schon „zweymal in Gefahr gewesen, ermordet zu „werden, einmal von den Bettlern, und das „zweytemal von der Gerechtigkeit. — So, „bald ich den großen König gesehn habe, geh' „ich zurück auf mein Landgut."

Er hörte vom Lohnbedienten, der ihn in die goldne Meerkatze zurück begleitete, daß der König morgen öffentlich speiste, und daß man ihn da sehn könnte. Allein man hätte vorher zwölf Hauptwachen zu passiren, und man müßte bey jeder ein versiegeltes Päktchen abgeben.

„Herzlich gern," sagte Baruch, „du sollst „mich morgen hinführen."

„Er passirte die Hauptwachen, gab die Päktchen ab, und sah den König von Assyrien speisen. — Es war eine ausgemergelte Gestalt, die von einem erschrecklichen Husten geplagt wurde, mit niemanden ein Wort sprach, und von hundert Schüsseln eine einzige anrührte. Aber die Gestalt war mit Perlen bedeckt, und funkelte von Brillanten.

„O,“ sagte Baruch, als er wegging, „der Bruder der Sonne und der Herr der „zweyunddreißig Winde hat einen prächtigen „Schmuck; aber es scheint ihm nicht recht „wohl zu gehn. — Ich hab' ihn gesehn, und „will nun zurück auf mein Landgut.“

Beym Zurückgehn sah er in einer großen Straße eine Menge Menschen nach einem Hause zuströmen.

„Komm, wir wollen uns verbergen,“ sagte er zu seinem Führer; „die Polizey „könnte mich noch einmal für unschuldig erklären.“

Sein Führer bedeutete ihn, daß sich um diese Zeit die Schüler des weisen Salohalud

versammelten, um seinen Unterricht anzuhören. Der Fremde fragte, wer der weise Salohalud wäre, und bekam zur Antwort, er wäre die Zierde von Ninive, und die Krone des assyrischen Reichs: er würde von dem ganzen Volke bewundert, und von allen Großen geehrt: er wüßte alles, was man nur erdenken könnte, und lehrte jedermann die Kunst, weise und glücklich zu werden. Der Jüngling wurde neugierig und fragte, ob er dem weisen Salohalud zuhören dürfte?

„Die Fremden dürfen es ein paarmal „umsonst,“ sagte der Lohnbediente, und führte ihn hin.

Sie kamen zu einer prächtigen Halle, über deren Eingang mit goldnen Buchstaben geschrieben war: Hier lehrt Murduhar Moloch Kosru Salohalud, obrister Hof-Weiser des großen Königs von Assyrien, wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, privilegirter Strahl der achtundvierzig Wissenschaften und der funfzig freyen Künste.

Der Jüngling gerieth in eine heilige Ehrfurcht beym Eintritt in die große schallende prächtig ausgezierte Halle, und beym Anblick der tausend schweigenden Menschen, die ruhig in Reihen auf Bänken saßen. — Baruch sezte sich in einen Winkel, und fragte ehrerbietig seinen Nachbar, wovon der weise Salohalud heute sprechen würde, und bekam zur Antwort, daß er vom weisen Manne spräche.

„Desto besser!" sagte Baruch, „so spricht „er von sich selbst. Ich werde nirgends bes„ser erfahren, was zum weisen Manne ge„hört."

Salohalud kam, und nahm seinen Platz auf einer Art von Throne unter einem prächtigen Baldachin. Es war ein schöner majestätischer Mann mit einer freundlichen Miene. Er trug, als wirklicher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme, den Orden des hölzernen Eisens an einem smaragdfarbenen Bande. — Als alles wieder so still war, daß man ein Sandkorn fallen hörte, fing er seine Rede an.

Er sagte, der weise Mann hätte sich durch Nachdenken überzeugt, daß er nicht allein für sich, sondern auch für Andere hier wäre, und alle seine Handlungen hätten folglich zum lezten Zweck, daß er theils sein eignes Glück, theils das Glück Anderer beförderte — der weise Mann wüßte, daß die Güter dieser Erde da wären, damit man ihrer genösse; allein er machte einen solchen Gebrauch davon, daß ihn der Genuß derselben nie gereute — er tränke den Saft der Weintraube, doch so, daß er sich dadurch nicht untüchtig zum Denken und zum Handeln machte, und er labte sich an den Reizen des Weibes, doch so, daß sie ihm nicht zum Gift würden — er schäzte die Reichthümer, ohne sich ihnen aufzuopfern, und er wünschte die Ehre, ohne ihr zu huldigen — er wäre der treuste Diener des Staats, und der gefälligste Unterthan der Gesetze — er sähe die Schwäche seines Monarchen, er bedauerte sie und unterwürfe sich ihr — er lachte über die unschicklichen Gesetze, tadelte sie, und gehorchte ihnen — er übersähe seine Obern, machte

ihnen Vorstellungen, und vollzöge ihre Befehle.

Der weise Mann — sagte Salohalud weiter — wäre der beste Vater, der beste Gatte, der beste Herr, und der beste Freund — er liebte seine Kinder, allein er thäte ihnen weh, wenn es nöthig wäre — er wäre der zärtlichste Liebhaber seines Weibes, aber nicht ihr Sklav — er ließe seine Sklaven fühlen, daß sie ärmer wären, aber nicht, daß sie schlechter wären — er lüde seine Freunde bisweilen zu einem gesellschaftlichen Mahle, aber desto öfter hülfe er ihnen — er hütete sich durch Borgen von irgend jemand abhängig zu werden, und er theilte das, was er erwürbe, mit den Armen.

Baruch hatte so etwas nie gehört, und er konnte für Verwunderung nicht zu sich kommen.

„Salohalud kann das nicht von sich sel„ber sprechen;“ sagte er bey sich selbst, „er „muß einen Geist zum Freunde haben, der „ihm das alles eingiebt.“

„Der weise Mann,“ schloß Salohalud endlich, „ist also niemanden unterworfen, „als sich selbst. Er giebt andern Gesetze, „und kennt keine, als seine eignen. Er ist „der Herr seines Schicksals, wenn die an„dern Sklaven desselben sind. Er wird vom „Volke bemerkt, und das Volk verehrt ihn. „Diejenigen, die den Staat regieren, füh„len seine Ueberlegenheit, und suchen seine „Bekanntschaft. Der König selbst hört von „ihm, und fragt ihn um Rath. Seine „Sklaven, seine Kinder, seine Freunde sind „stolz auf ihn, und sein Weib wünscht sich „Glück, daß sie in seinen Armen liegen „kann.“

Die Schüler des Salohaluds, die bisher kaum Athem geholt hatten, erseufzeten izt allerseits aus vollem Herzen.

„O!“ sagte Baruch, „es giebt Bettler „in Ninive, die einem fluchen, eine Poli„zey, die einen für tausend Silberstücke „losspricht, und einen König, welcher nicht „redet und nicht ißt: aber es giebt auch einen „Weisen in Ninive, der die Kunst versteht,

„wie man glücklich werden kann. — Ein „Weiser ist so viel werth, als zehn Könige, „als hundert Polizeyen, und als tausend „fluchende Bettler. Ich will in Ninive „bleiben, will den Weisen hören, und glücklich „werden."

Während des Heimgehens fragte Baruch seinen Führer, ob es noch mehr Weise in Ninive gäbe.

„Nein," sagte dieser, „denn der große „König hat dem weisen Salohalud das „Privilegium gegeben, allein die Weisheit „zu lehren. Dennoch hat der weise Mann „aus Barmherzigkeit einem armen Schel„me, der sich meistens vom Holzspalten er„nährt, die Erlaubniß ertheilt, daß er des „Tags eine Stunde lehren darf. Wenn du „ihn hören willst, so mußt du izt gehen. „Denn es ist seine Stunde."

„Führe mich zu ihm," sagte Baruch, „ich geb' ihm wenigstens ein Silberstück."

In einem kleinen Quergäßchen stand über einer Thüre: Hier lehrt Abunassar. Sie gingen hinein, und fanden in

einem kleinen reinlichen Zimmer vier Personen, und einen kleinen zusammengewachsenen Mann, der sie sehr freundlich empfing, und ihnen Plätze anwies.

„Meine Freunde," fing er endlich an, als niemand weiter kam, „ich wiederhole „Euch heute mit wenig Worten meine Lehre, „und beschließe sie für diesen Monat. — Betet den Ewigen an, seyd mäßig, liebt Euch, „und helft Euch. Ich weiß nicht, was der „Ewige über Euch beschlossen hat — ich „weiß nicht, ob Ihr auf diesem Erdboden „ruhige und zufriedne Tage haben werdet — „aber ein gutes Gewissen werdet Ihr haben. — Noch einmal! Seyd mäßig, liebt „Euch, und erhaltet ein gutes Gewissen. „Denn Ihr seyd unsterblich."

Abunaßar stand auf, und gab seinen Zuhörern das Zeichen, daß er fertig wäre. — Baruch zog den armen Mann bey Seite, und gab ihm aus Mitleiden ein Goldstück.

„Hast du mich verstanden, Fremdling?" fragte dieser.

„O ja wohl," sagte Baruch.

„Bist du auch mit mir zufrieden?"

„Verzeihe mir, Abunaßar; ich kam zu „dir, und wollte hören, wie ich glücklich „seyn könnte."

„So kann ich dein Goldstück nicht an„nehmen, Fremdling. — Unterdessen wer „bist du?"

Baruch sagte ihm, wer er wäre, und woher er käme.

„Geh auf dein Landgut zurück," sagte Abunaßar, „vielleicht lebst du da glücklich."

„Verzeihe mir, Abunaßar, ich will erst „den weisen Salohalud hören."

„Gut, Baruch! Höre ihn, folge ihm, „und erhalte ein gutes Gewissen: aber „traue seinen Versprechungen nicht. — Ich „muß noch gehn, und mein Mittagsmahl „auf morgen erwerben. — Nimm dein „Goldstück zurück, lebe wohl, und sey glück„lich."

Baruch schüttelte den Kopf über den sonderbaren Mann, ging in die goldne Meerkatze zurück, und machte sich des andern Tags auf, um dem weisen Salohalud

aufzuwarten. — Der weise Mann hatte Besuch von einem Stier der Vortreflichkeit. Baruch und ein Sattler von Ninive warteten im Vorzimmer.

„Schaaf des Verstandes!“ sagte der Sattler zu Baruch, „denn du bist vermuth„lich ein Schüler des weisen Salohalud — „ich bin nun zum zehntenmal hier, um die „Bezahlung für ein Maulthiergeschirr abzu„holen. Der weise Salohalud ist reich, und „hat das Geld liegen. Allein er läßt uns „arme Handwerksleute stehn, und spricht „blos mit den Schaafen des Verstandes „und mit den Stieren der Vortreflichkeit. „Ich habe acht Kinder, und ich wohne am „andern Ende der Stadt. Wenn der weise „Salohalud allein ist, so laß mich zuerst mit „ihm sprechen.“

Diesen Augenblick kam Salohalud, und begleitete seinen Besuch bis an die Treppe. Er befahl dem Sattler morgen oder übermorgen wieder zu kommen, und führte den wohlgekleideten Baruch in sein Zimmer.

„Stern der Wahrheit!“ sagte Baruch, „ich habe dich gestern gehört, und bin er„staunt. — Sage mir, ob ich noch recht „glücklich werden kann.“

„Wenn du weise werden willst — war„um nicht?“ antwortete Salohalud.

„Aber wie kann ich das?“

„Es kostet dich drey Unzen Goldes. — „Denn mein Unterricht dauert drey Jahr, „und das Jahr kostet eine Unze.“

Baruch zahlte die drey Unzen voraus, miethete sich in Ninive ein, und hörte drey Jahre lang die Lehren des weisen Salohalud. Er begriff alles, was sein Lehrer sagte, und befolgte es mit der strengsten Gewissenhaftigkeit.

„Ich weiß nunmehr alles, was zur „Weisheit gehört; ich werde groß und be„rühmt, ich werde beliebt und geehrt — „kurz ich werde glücklich seyn“ — sagte Baruch, als die drey Jahre um waren, und ging Abends darauf ins Schauspiel.

Der Geschmack in Ninive war damals auf dem höchsten Gipfel, und man führte

daher lauter schauerliche Stücke auf. Diesen Abend gab man den König Moloch von Medien, oder die drey Holunken, ein tragikomisches Schauspiel in drey Aufzügen. — Das Schauspiel war so gräßlich, daß einem die Haare zu Berge stunden. Allein Baruch, der zwar einen gesunden Verstand besaß, aber keine Aesthetik gehört hatte, fand die drey Holunken etwas langweilig.

Er saß im Parterre, und weil er sich die Zeit vertreiben wollte, sah er nach den Logen. Er bemerkte, daß er von einer Dame beobachtet wurde, die nicht weit von ihm im ersten Range saß. Er beobachtete sie wieder, und kurz drauf schleuderte sie im Feuer des Gesprächs mit ihrer Nachbarin einen Handschuh aus der Loge, der auf seinem Schooße niederfiel. — Er nahm den Handschuh, trug ihn der Dame in die Loge, und hatte die Ehre sie nach Hause zu begleiten. — Es war eine junge Wittwe von vierundzwanzig Jahren, die viel Witz, und noch viel mehr Feuer hatte. — Er versprach, daß er ihr mehrmals aufwarten wollte, und er hielt

sein Wort. Er verliebte sich in die Dame, sezte sich in Ninive fest, und nahm sie zum Weibe.

„O!“ sagt' er, „ich bin ein weiser „Mann, ich habe ein Weib, und mein „Weib wird sich Glück wünschen, daß sie in „meinen Armen liegen kann.“

Baruch verehrte die Gesetze, diente Bekannten und Unbekannten, und hielt seine Sklaven, wie seine Kinder. Baruch kam ein halbes Jahr nach der Hochzeit einige Stunden eher nach Hause, als er gesagt hatte, und fand in den Armen seines Weibes einen Hauptmann von der zwölften Garde. — Er zog in der Hitze seinen Dolch, erstach den Hauptmann, und ließ sich von seinem Weibe scheiden.

„Man ist dennoch nicht vollkommen „glücklich,“ sagte Baruch, „wenn man den „Lehren des weisen Salohalud folgt.“

Baruchs That machte Aufsehn in der ganzen Residenz Ninive. Alle Weiber wurden für den Mann eingenommen, der einen Hauptmann von der zwölften Garde in den

Armen seines Weibes erstochen hatte. Man lauerte an den Fenstern, um ihn vorübergehn zu sehn, und er wurde das Gespräch aller Schönheiten von Ninive.

Der große König von Assyrien, der zweyundsiebenzig Jahre alt, und von einem schrecklichen Husten geplagt war, hielt in seinem Palaste tausend ordentliche Weiber, und dreytausend Kebsweiber — Man kann nicht genau bestimmen, in wiefern beide von einander unterschieden waren: aber man weiß, daß in der alten Geschichte noch vieles dunkel ist — Eine von den ordentlichen Weibern, die man schlechtweg die schöne Mahallah nannte, und die, wie man sagte, einen großen Einfluß auf die obersten Chefs der Departementer des großen Königs von Assyrien hatte, war neugierig den kühnen Baruch zu sehn, und sah ihn.

Drey Tage darauf ernannte der Bruder der Sonne und der Herr der zweyunddreißig Winde, den traurigen Baruch zum Obrist-Reichs-Vorleser mit vierzig Pfund Goldes Gehalt, und mit dem Prädikat als wirkli-

cher Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme.

„Nein!“ sagte Baruch, „ich habe dem „weisen Salohalud Unrecht gethan. — „Man gelangt zu Glück und Ehren, wenn „man weise ist.“

Der große König liebte das Vorlesen nicht, theils weil er den Büchern überhaupt nicht sonderlich gut war, theils weil er als Bruder der Sonne alles wußte. — Die schöne Mahallah fand seit kurzem desto mehr Geschmack daran, und der neue Obrist-Reichs-Vorleser mußte bisweilen bis an den frühen Morgen bey ihr sitzen. Aber Baruch kam, las vor, und ging: und die schöne Mahallah beschwerte sich endlich gegen ihre Kammerfrauen, daß der Mann blos läse, und nicht spräche.

Eines Abends saß die schwarzäugige Mahallah in einem rosenfarbnen Negligee auf ihrem Sopha. Baruch war zum Vorlesen bestellt, und kam.

„Heute sollst du nicht lesen, Baruch,“ sagte Mahallah, und reichte ihm die schöne

Hand, „heute wollen wir mit einander „schwatzen.“

„Wie du befiehlst, Wonne der Schönheit!“ sagte Baruch, und sezte sich an sein gewöhnliches Plätzchen.

„Wonne der Schönheit!“ wiederholte sie zärtlich. „Ist das dein Ernst, schöner Ba„ruch?“

„Du bist ja schön,“ sagte Baruch, stand auf, und warf sich vor ihr auf sein Antlitz.

„Komm her, Baruch; setze dich zu mir.“

Baruch stand auf, sie wollte beide Arme um ihn schlagen, und er rückte bis in den äußersten Winkel des Sopha.

„Ha, Spötter!“ sagte sie mit blitzenden Augen, „das soll dir vergolten werden!“

Die schöne Mahallah rannte hinaus, und zwey Minuten drauf kamen vier Mann von der neunten Garde, und schleppten den wirklichen Stern der Wahrheit mit Sitz und Stimme in ein Gefängniß, in welchem weder Sonne, noch Mond, noch Sterne zu sehen waren. — Tages darauf klagte ihn der königliche Oberhoffiskal des Verbrechens der belei-

digten Majestät an, und der große König verurtheilte aus eignem Antriebe den Stern der Wahrheit, daß er zehn Jahre lang auf dem Walle von Ninive karren sollte.

„Der weise Mann soll der Herr seines „Schicksals seyn?" rufte Baruch aus. — „Ich bin von der schönen Mahallah so weit „weggerückt, als ich konnte, und ich bin ein „Verbrecher der beleidigten Majestät. — Ich „habe die Lehren der Weisheit befolgt, und ich „bin ehrlos, und muß zehn Jahre karren."

Baruch karrte auf den Wällen von Ninive, und beweinte den Augenblick, da ihm eingefallen war, die Residenz des Bruders der Sonne zu sehn. Ganz Ninive lief, um ihn karren zu sehn, und des dritten Tages hatte ihn ganz Ninive vergessen.

Einst saß er da, und verzehrte jammernd das trockne Brod, das er zu seiner ganzen Mahlzeit bekam. Ein Vorübergehender ward aufmerksam auf ihn, weil er der einzige war, der ihn nicht anbettelte, sah ihm ein Weilchen zu, und fragte ihn endlich, was er denn begangen hätte?

„Mein Verbrechen ist," sagte Baruch traurig, „daß ich mich vom weisen Saloha„lud habe belügen lassen."

Der Vorübergehende kam in eine Gesellschaft, und erzählte unschuldiger Weise diese sonderbare Antwort wieder. Die Sache flog von Munde zu Munde, und in kurzer Zeit wurde Baruch alle Augenblicke gefragt: was sein Verbrechen wäre? Er antwortete allemal: daß er sich hätte vom weisen Salohalud belügen lassen. Die guten Köpfe von Ninive fanden die Sache plaisant, kleideten sie in Sinngedichte ein, und gaben Abschriften herum. Man lachte anfangs blos über die Sinngedichte, und man fing nach und nach an ihnen zu glauben.— Ein Jahr darauf hatte der weise Salohalud dreihundert Schüler weniger.

Der Stern der Wahrheit erfuhr die Ursache davon, und schrieb sogleich ein Billet an den Oberaufseher der Polizey von Ninive. Er meldete ihm, daß wegen seiner Verbrechen auf den Wällen ein gewisser

Baruch karrte, welcher vermöge der Seelenlehre alle Anzeigen eines verrückten Menschen hätte, und dessen Raserey bald ausbrechen würde. Er rieth also, daß man den armen elenden Menschen ins Tollhaus einsperren möchte, eh er unversehens jemand ermordete.

Den dritten Tag darauf wurde Baruch ins Tollhaus gesperrt, und an vier Ketten gelegt. Er fragte, was er verbrochen hätte, und als man ihn völlig angelegt hatte, sagte man ihm, er wäre rasend.

„Ich habe mein Weib geliebt,“ sagte Baruch, „und sie hat mich entehrt: — ich „bin dem großen Könige treu gewesen, und „er hat mich karren lassen — ich habe die „ungerechte Strafe in Demuth ertragen, und „ich werde als ein Rasender ins Tollhaus ge„sperrt. — O Salohalud, der weise Mann „bestimmt sein Schicksal nicht selbst.“

Baruch saß in einer Art von kleinem Keller, in den das Licht nur durch ein rundes Loch kam. Er war angeschlossen, und konn-

te sich nicht regen. Er saß allein, und der Wärter, welcher ihm täglich zweymal zu essen gab, antwortete ihm auf keine Frage. — Baruch saß seit einem halben Jahre als Rasender im Tollhause, und wurde wirklich rasend. Er bekam solche Anfälle, daß er bisweilen die Ketten zersprengte.

Man sagte es dem weisen Salohalud wieder, und dankte ihm für seine Vorsicht.

„Ich weiß, was ich rede," sagte der Stern der Wahrheit.

Ganz Ninive bewunderte seine Weisheit und seine Menschenkunde, und er bekam in kurzer Zeit noch einmal so viel Zuhörer, als er jemals gehabt hatte.

Die Raserey erschöpfte nach und nach Baruchs Kräfte, und man sah dem Ende seines Lebens entgegen. Nach einem der heftigsten Anfälle versank er eines Tages aus Kraftlosigkeit in einen tiefen Schlaf. — Beym Erwachen war er sehr schwach, aber völlig bey Sinnen. Er sah ein kleines unansehnliches Männchen neben sich sitzen, das

ihn freundlich anblickte, und das er einmal gesehn zu haben glaubte.

„Wer bist du?" fragte Baruch mit matter Stimme.

„Kennst du den armen Abunaßar noch?" sagte das Männchen.

„Du Abunaßar? — Du hier im Toll„hause? — Und du kennst mich?"

Abunaßar war alt geworden, konnte sich nicht mehr durch Holzspalten ernähren, und hatte gestern durch einen alten Freund die Stelle des Aufsehers über die Wärter im Tollhause erhalten.

„Ich weiß deine ganze Geschichte," sagte er zu Baruch. „Hast du ein gutes Gewissen „erhalten?"

„Ja, beym Ewigen, Abunaßar, das „hab' ich!"

„So freue dich, Baruch; — denn du „bist unsterblich."

Baruch versank in ein tiefes Nachdenken, und allmälich erheiterte sich sein ganzes Gesicht.

„O, weiser Abunaßar," sagte er endlich, „ich danke dir. — Ja, ich freue mich, denn „ich bin unsterblich."

Kurz darauf kam der Anfall wieder, und Baruch endigte sein Leben in Abunaßars Armen. Abunaßar weinte um ihn, und pries ihn glücklich.

„Ewiger!" sagte Abunaßar mit aufgehabnen Händen, „laß mich sterben wie Baruch."

VIII.

Abu.

Ein Mährchen.

Hassan war seit dreißig Jahren König von Samarkand, und regierte sein Reich in Ruhe. Er hielt seine Nachbarn in Ehrfurcht, aber es fiel ihm nie ein, seine Gränzen zu erweitern. Er besaß das Glück, das den Königen so selten zu Theil wird: er wurde zugleich gefürchtet und geliebt.

Sein einziger Sohn hieß Abu, und der Vater hatte nichts an der Erziehung desselben versäumt. Einige weise Männer hatten alles gethan, um das Herz und den Verstand des Jünglings zu bilden, und ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos gewesen. Abu war zwar ein Prinz, aber dem ungeachtet einer der vollkommensten Jünglinge.

Allein die Geschichtbücher, die man damals in Samarkand hatte, und durch deren Lesung er seinen Geist nährte, entwickelten nach und nach die Hauptneigung dieses jungen Prinzen, der die Wollüste und die Reichthümer verachtete. Was ihn in der ganzen Geschichte am meisten anzog, das waren die Schlachten und die Siege, durch welche sich der große König Mag-pul-har, und der große König Trara-long, und der große König Hio-lam einen so unsterblichen Nachruhm erworben hatten. Wir Europäer kennen freilich nicht einmal die Namen dieser unsterblichen Könige, deren Ruhm ewig dauerte: allein die verlornen Jahrbücher von Samarkand wußten sehr viel von ihnen zu sagen.

Kurz, die Thaten dieser Helden entzündeten in dem vierundzwanzigjährigen Prinzen ein Feuer, das ihm seinen Zustand sehr unangenehm machte. Er wurde mit der geschäftlosen Ruhe, in der er leben mußte, von Tage zu Tage unzufriedner, er entfernte sich von der Gesellschaft, und labte sich in der Einsamkeit an seinen Wünschen.

Eines Abends in der Dämmerung saß er ganz allein auf einem Hügel unweit Samarkand, hatte sich auf eine Rolle der samarkandischen Jahrbücher gestüzt, und überdachte traurig seine Lage, als mit Eins ein ehrwürdiger Greis vor ihm stand. Der Greis trug ein himmelblaues langes Gewand, und einen weißen Stab. Er hatte einen schönen silberfarbigen Bart, der ihm bis auf den goldnen Gürtel reichte, und sein Gesicht war heiter und freundlich.

„Heil dir, Prinz Abu!“ sagte der Greis, „du scheinst sehr mißvergnügt zu seyn Was „fehlt dir?“

„Ich weiß nicht, wer du bist, ehrlicher „Greis.“

„Ich komme weit von hier, ich liebe die „Traurigen, ich rathe ihnen, und bin ver„schwiegen. — Sage mir, Abu; was fehlt „dir?“

„Geschäfte fehlen mir.“

„Und was für Geschäfte?“

„Durch die man erfährt, daß es einen „Prinz Abu in der Welt giebt.“

„Allein wie weit willst du denn, daß „dein Name bekannt werden soll?"

„Je weiter, je besser."

„Also wünschest du, daß alle Völker der „Erde von dir hören?"

„Wenn es möglich ist, alle."

„Aber wodurch glaubst du wohl es so „weit zu bringen?"

„Durch Thaten, von denen man spricht."

„Vermuthlich durch Schlachten, durch „Eroberungen, durch gefangne Könige, und „durch bezwungne Völker?"

„O, du hast mein Innerstes durch„schaut. — Rathe mir: das Feuer, das in „mir glüht, verzehrt mich."

„Stehe auf!" sagte der Greis, und ging tiefsinnig mit Abu auf dem Hügel hin und wieder, bis es völlig Nacht war. Abu konnte sich in das Schweigen der Gestalt nicht finden: allein er war von einem gewißen Zutrauen und von einer gewißen Ehrfurcht erfüllt, die er noch nie gegen jemand empfunden hatte.

„Setze dich!“ sagte der Greis, als man alle Sterne sehn konnte; und Abu sezte sich gehorsam neben ihm auf den Hügel.

„Ich will dir Rath geben, Abu: unter„brich mich nicht,“ fuhr der Greis fort, und hob seinen Stab in die Höhe. „Der „Stern, den du dort einen halben Zoll weit „vom Sirius erblickst, ist so weit vom Si„rius entfernt, daß die Strahlen, die heute „von dem Sterne ausgehn, ungeachtet sie „in Einer Minute mehr als dreihundert und „dreißigtausend samarkandische Meilen „durchlaufen, dennoch erst in achttausend „Sonnenjahren in dem Sirius ankommen „können, so daß, wenn der Stern dereinst „verlöschen sollte, man ihn im Sirius erst „achttausend Jahre nachher vermissen wird.“

Abu staunte und seufzete.

„Dieser Stern, der Haro heißt,“ fuhr der Greis fort, „ist eine Sonne, um die „sich einundfunfzig Planeten drehn. Unter „diesen einundfunfzig Planeten ist einer, der „Narr heißt, und achtzehn Monden hat. — „Der Planet Narr ist ungefähr zehntausend-

„mal so groß, als dieser Erdboden, und es „giebt auf demselben sogenannte vernünftige „Geschöpfe. Sie sind nur achzig Ellen hoch, „haben nur sechzehn Sinne, und leben blos „dreytausend Jahr, statt daß die Bewohner „der andern Planeten dieses Sterns zum „Theil zweihundert Ellen hoch sind, bis an funf„zig Sinne haben, und zwanzig bis dreyßig„tausend Jahr leben. Demungeachtet glau„ben die armen Narrianer, daß um ihrent„willen die Welt geschaffen ist, und behaup„ten, daß die Sonne, und die achtzehn „Monden, und die funfzig Planeten, und „die tausend Millionen Fixsterne, die sie mit „ihren viertelmeilenlangen Fernröhren ent„decken können, blos gemacht sind, um ihre „Tage und ihre Nächte zu erleuchten.“

Abu saß, und getraute sich kaum Athem zu holen.

„Es giebt auf dem Planeten Narr eini„ge tausend Nationen. Sie sind noch alle „wild; aber einige davon nennen sich kulti„virt. Diese kultivirten Nationen, die sich „für das wichtigste Werk der Schöpfung hal-

„ten, sind eine sonderbare Gattung von Ge„schöpfen. — Sie ernennen zum Exempel „an einem Tage des Jahrs diejenigen, die „eine gewisse Summe brauner Steine erle„gen, welche im Planeten Narr sehr selten „sind, zu privilegirten Vorstehern der sech„zehn Sinne, ungeachtet diese Vorsteher „bisweilen ohne allen Sinn sind. — Sie „haben Priester, die dem Dienste des Ewi„gen vorstehen sollen, und diese theilen sich „in die Priester Hedah und in die Priester „Heidah. Beide Wörter haben keinen Sinn „in der Sprache dieser Völker, und dennoch „haben sie sich dreißigtausend Jahr lang we„gen dieser Wörter bald vergiftet, und bald „ermordet. — Sie haben Gesetze; aber es „gehört ein Jahrtausend dazu, um diese Ge„setze auswendig zu lernen, zwey Jahrtau„sende um sie zu verstehn, und zehn Jahr„tausende um sie mit einander zu vereini„gen — dennoch geben sie andern Nationen „den Titel Barbaren, und halten sich für „die ersten Werke der Schöpfung.“

Abu verschlang jedes Wort des Greises.

„Die Narrianer haben sich in der Länge „der Zeit in große oder kleine Gesellschaften „gesammelt, und, welches das vernünftig= „ste von ihnen ist, jede Gesellschaft gehorcht „einem einzelen Geschöpfe von ihrer Art, „das man auf dem Erdboden König nennt, „und das, wenn es seine Pflichten treulich „verrichten will, übler dran ist, als ein ar= „mer Holzspeller.“

Abu holte tief Athem.

„Demungeachtet hat es im Planeten „Narr bisweilen sogenannte verständige Ge= „schöpfe gegeben, die sich einen unsterblichen „Ruhm erwerben wollten, die mit einigen „Millionen bewafneter Männer auszogen, „um allen Nationen des Planeten bekannt „zu werden, die in ihrer kurzen Lebenszeit „von ein paar tausend Jahren nur den ach= „ten Theil derselben kennen lernten, und „die dennoch einige tausend Städte verwü= „steten, welchen man weiter keine Schuld „geben konnte, als daß sie nicht im Stande „gewesen waren, den Buben, der sie ver= „brannte, in dem Augenblicke, da er vor

„ihren Mauern erschien, zu fangen, und „ihn an einen Baum zu henken.“

Abu starrte den Greis an.

„Sehr selten giebt es im Planeten Narr „einen König, der mit den Grenzen seines „Reichs zufrieden ist, der Nachruhm und „sogenannte Heldenthaten verachtet, und „sich bemüht gerecht und liebenswürdig zu „seyn.“

Abu stüzte sich auf den Arm, und sah zur Erde.

„Von dir, Abu, der du den tausendsten „Theil eines kleinen Planeten erben wirst, „welcher zehntausendmal kleiner ist, als der „kleine Planet Narr — von dir, welchem „Geschöpfe gehorchen werden, die nur fünf „Sinne haben, die höchstens sieben oder „acht Fuß hoch sind, und die blos hundert „Jahre leben — von dir wär' es sonderbar, „wenn du dich den Geniussen, die biswei„len von Sonnensystem zu Sonnensystem „reisen, zum Spotte machen wolltest. Man „nennt den Planeten Narr das Tollhaus „der Schöpfung. Wie sollte man deinen

„kleinen Planeten nennen, wenn es Erobe„rer drauf gäbe? — Thue wohl, Abu, ver„schaffe Recht, und sey liebenswürdig.“

Der Greis verwandelte sich in einen glänzenden Jüngling, küßte den Prinzen Abu, und verschwand. — Abu fiel zur Erde, betete den Schöpfer der Sonnen und der Planeten an, ging nach Samarkand zurück, und wurde liebenswürdig anstatt ein Eroberer zu werden.

IX.

Auguste.

Eine wahre Geschichte.

Auguste war sechs Jahr alt, als ihr Vater starb. Er war geheimer Legationsrath gewesen, hatte eine eigne Equipage gehalten, hatte vierteljährlich eine große Fete gegeben, war alle zwey Jahr ins Bad gereist, und hinterließ von einem Vermögen, das in dreißigtausend bestanden hatte, noch achttausend und einen artigen Garten in der Vorstadt. Auguste war sein einziges Kind, und ihre Mutter war eine der rechtschaffensten Damen, die man je in Residenzen gesehen hat. Sie betrauerte einsam den Tod ihres Gemahls, verkaufte die Equipage, schränkte sich so sehr ein als möglich, und beschloß, ganz allein für die Erziehung ihrer Tochter zu leben.

Auguste versprach in ihrem sechsten Jahre weder ein schönes, noch ein häßliches Mädchen. Sie hatte eins von den unbedeutenden Kindergesichtern, vor denen man vorübergeht, ohne von ihnen weder angezogen, noch zurückgestoßen zu werden. Kindermuhmen von Erfahrung prophezeihten zwar, Auguste würde dereinst eine der ersten Schönheiten werden, und nannten ihren Namen niemals, ohne dazu zu setzen: „Gott behüte das Kind!“ — Allein die Mutter hörte auf solche Sachen nicht, und hielt sich überdem für überzeugt, daß ein schönes Mädchen eben so wohl eines gebildeten Verstandes bedürfte, als ein nicht schönes.

Auguste war von ihrer Mutter selbst gesäugt worden — sie hatte nie eine eigensinnige oder heimtückische Wärterin gehabt — sie hatte nie anders als nach zärtlichen Grundsätzen handeln sehn, und sie war selbst beständig nach eben solchen Grundsätzen behandelt worden — sie hatte nie erfahren, daß man anders denken könnte, als man spräche — und, was nicht ganz unwichtig

ist, es war ihr unbekannt, daß es Schimpfwörter in der Welt gäbe. — Auf einem so unverdorbnen Boden pflanzte also Augustens Mutter ihre Grundsätze, und es war kein Wunder, daß diese Grundsätze Wurzel faßten, und mit der Zeit unerschütterlich wurden.

Der Hauptinhalt von den Lehren der Mutter war, die Tugend eines Mädchens bestehe nicht in ihrer Sprödigkeit, sondern in ihrer Unschuld, und die Reize eines Mädchens nicht in ihrer Schönheit, sondern in ihrer Bescheidenheit. Sie wiederholte ihr, ein prachtvoller Anzug reize weniger als ein modischer, und ein modischer weniger als ein geschmackvoller: aber mehr als jeder Anzug reize ein unbestäubtes Wohnzimmer, und eine blinkende Küche. Auguste bekam einen kleinen Verweis, wenn sie aus Unvorsichtigkeit ein Glas oder ein Stück Porzellain zerbrach, aber sie mußte zwey oder mehr Tage ganz allein in einem Winkel des Vorsaals speisen, wenn sie einen pöbelhaften Ausdruck von sich hören ließ. Ihre

Mutter verstand darunter jeden Ausdruck, der nicht sittlich war, er mochte übrigens von dem Pöbel geborgt seyn, der zu Fuße geht, oder von dem, der mit eigner Equipage fährt. Auguste wurde gestraft, wenn sie einer Magd verächtlich begegnete, aber sie wurde eben so hart gestraft, wenn sie sich zu einer Magd sezte, um mit ihr zu plaudern.

Auguste war acht Jahr alt, und eines Sonntags im Winter stand ein kleines Mädchen barfuß vor ihrer Thür, und bat um eine Gabe.

„Aber, mein Gott, frierst du denn nicht?" sagte Auguste, und rang die kleinen Hände.

„Ey ja wohl frier' ich," sagte das Mädchen, und klapperte mit den Zähnen.

„Da!" sagte Auguste, zog die mit Silber gestickten Pantoffelschuh aus, und gab sie dem armen Mädchen.

Das Mädchen fiel vor ihr auf die Knie, nahm die Schuhe in die Hand, und lief mit Jubelgeschrey davon. — Auguste lief mit Jubelgeschrey und in Strümpfen zu ihrer

Mutter, und bat sich die Alltags-Pantoffelschuh aus, die nicht gestickt waren.

Ihre Mutter gab sehr selten einem Bettler, aber desto öfter gab sie Hausarmen, von denen sie hörte. Alle solche Wohlthaten flossen durch Augustens Hände. Die Mutter wollte haben, daß Auguste theils mit dem menschlichen Elende bekannt würde, theils sich gewöhnte, ein Vergnügen an heitern Gesichtern zu finden, die von ihr selbst geschaffen würden. Auguste hatte eine Sparbüchse, über die sie selbst disponiren konnte. Sie gab den armen Aeltern, was sie ihnen im Namen ihrer Mutter zu bringen hatte, und sie steckte den Kindern der armen Aeltern etwas aus ihrer Sparbüchse zu. Diese war fast immer leer, die Mutter mochte so viel Einkünfte dazu schlagen, als sie wollte.

Einst nahte der Geburtstag der Mutter, und Augustens Finanzen waren ganz und gar erschöpft. Sie trat an ihre Kommode, zog das Fach auf, worin nach der Reihe ihre schönen Puppen lagen, nahm eine nach der andern heraus, legte sie wehmüthig

wieder hinein und schloß zu. Einige Augenblicke darauf kam sie wieder, musterte die Puppen noch einmal, nahm die schlechteste, legte sie hin, nahm eine schönere, und ergriff nach langer Wahl endlich die allerschönste. Sie küßte die Puppe, und lief hinaus zur Magd.

„Da, Röschen!“ sagte sie, „geschwind „lauf und verkaufe sie. — Ich will die „Mama zu ihrem Geburtstage anbinden. — „Aber lauf ja geschwind, damit ich nur die „Puppe nicht mehr sehe. — Ich weiß schon, „was die Mama gerne hätte.“

Die Magd mußte die Puppe doch noch einmal hergeben: Auguste küßte sie, nahm von ihr Abschied, und lief fort. Die Magd trug die Puppe zur Mutter: diese kaufte sie, und schickte Augusten ein Goldstück. Auguste nahm es, bat um Erlaubniß eine Freundin zu besuchen, und ließ sich von dieser die Kleinigkeiten einkaufen die sie für ihre Mutter bestimmt hatte. Als der Tag da war, überreichte Auguste ihr Geschenkchen, und

bat ihre Mutter, daß sie vorlieb nehmen möchte.

„Ey, du hast ja wohl recht viel Geld ge„habt?“ sagte die Mutter.

„Ja,“ stotterte das Kind, „ich habe — „ich — ich habe Geld gehabt.“

„Du mußt gewaltig gespart haben,“ fing die Mutter wieder an. „Ich freue mich recht „über deine Geschenke.“

„Ist das wahr, liebe Mama?“ sagte Auguste freudig.

„Aber du giebst mir doch alles gerne?“

„Ach, liebe Mama,“ sagte das Mädchen, fiel ihr zu Füßen und weinte; „ich habe „ja mein Julchen verkauft.“

Die Mutter küßte sie, riß sich von ihr los, ging in ein Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen. Sie feyerte nie ihren Geburtstag wieder, ohne an das verkaufte Julchen zu denken: und man kann sich vorstellen, wie sehr sie durch diesen und noch mehrere dergleichen Züge ermuntert wurde, ihre Bildung an Augustens Herzen und an Augustens Verstande fortzusetzen.

Auguste wurde in allen weiblichen Künsten unterrichtet, und in ihrem dreyzehnten Jahre fing sie schon an, unter der Aufsicht ihrer Mutter der Wirthschaft vorzustehn.

Es geht den Kindermuhmen meistens wie den Philosophen: sehr oft irren sie sich, und bisweilen haben sie Recht. Dießmal traf die Prophezeihung der Kindermuhmen ein. Augustens Züge entwickelten sich, und wurden fest: das allzuhohe Roth ihrer Wangen milderte sich: ihre Augen bekamen Geist und Sprache: ihr ganzer Körper erhielt seine stete Form, und es war der schönste Körper, den jemals ein Künstler nachgebildet hatte. Wenn ein alter Dichter aus den schönsten Zeiten Griechenlands den schlanken, hohen, königlichen, zugleich edeln und zugleich üppigen Bau dieser weiblichen Figur gesehn hätte, er hätte sie nicht für die schönste von Dianens Nymphen, nicht für Dianen selbst, sondern für eine erstgeborene Tochter des Gottes des Kriegs und der Göttin der Liebe gehalten. Künstler, die in Rom und in Florenz

gewesen waren, standen still und huldigten, wenn Auguste vor ihnen vorüberging.

Bis hieher hatte Auguste nur wenig männliche Bekanntschaften gemacht, und selbst diese bestanden blos in entferntern oder nähern Anverwandten. Sie machte nur einen kleinen Zirkel von Freundinnen glücklich, in welchem Friede, Vertraulichkeit und Freude herrschten. Sie hätte für jede dieser Freundinnen ihr Leben hingegeben, und sie wurde von allen auf das zärtlichste geliebt, ungeachtet einige darunter sehr gerechte Ansprüche auf Schönheit machen konnten.

Es war kein Wunder, daß die gute Legationsräthin nach und nach ein wenig eitel auf ihre Tochter wurde. Die Lobeserhebungen, die man ihr wegen Augustens Erziehung machte — das glänzende Glück, das jedermann Augusten für die Zukunft versprach — die Wünsche, die man allenthalben that, daß ihre Mutter weniger neidisch mit ihr seyn möchte, übertäubten endlich die wackere Frau. Sie beschloß, ihre Einsamkeit dem Glück ihrer Tochter aufzuopfern, fing an

zum zweitenmal in der großen Welt zu erscheinen, und führte Augusten in dieselbe ein.

Kaum hatte sich Auguste gezeigt, als alle Planeten aus ihren Kreisen taumelten, ihre alten Sonnen verließen, und sich in engern oder weitern Bahnen um diese neue Sonne drehten. Die ehrliche Mutter wünschte sich Glück, daß sie dem Rathe ihrer Bekannten gefolgt war, und Auguste freute sich, daß ihr Anblick rundumher Leben und Wohlseyn zu verbreiten schien.

Sie besaß ein gewisses natürliches Gefühl vom Schicklichen, welches ihr bey jeder Gelegenheit anzeigte, wie sie sich zu verhalten hätte. Sie erschien kaum zum drittenmale in diesen großen Zirkeln, in welchen sie noch so neu war, als selbst die verständigsten Mütter sie ingeheim ihren Töchtern als ein Muster eines ungezwungnen Betragens vorstellten. Auguste wurde in kurzer Zeit als eins der vollkommensten Frauenzimmer bekannt, die man jemals gesehn hätte. Selbst einige Hoffräuleins deklarirten, das Lega-

tionsraths-Mädchen wußte sich recht gut in die Airs einer Dame zu finden.

Man fing an, sich häufig um Augustens Hand zu bewerben. Zwey bis drey junge Männer von Verdiensten, welche in jeder Betrachtung Augustens würdig zu seyn schienen, erhoben vorzüglich ihre Augen zu ihr. Allein theils konnte sich Auguste nicht überwinden, so früh einer Freyheit zu entsagen, deren sie mit so vielem Aufsehn genoß, theils schmeichelte sich vielleicht die Mutter, daß ihrer Tochter ein glänzenderes Loos bevorstünde, als die Hand eines Bürgerlichen.

Auguste wurde einundzwanzig Jahr alt, und war im Besitze der allgemeinen Verehrung und eines unbescholtnen Rufs, als einer ihrer Verwandten sich verheurathete, und einen Ball gab. Auguste und ihre Mutter waren dabey, und machten ein halbes Dutzend neue Bekanntschaften.

Den dritten Tag drauf ließ sich der junge Graf von S* melden. Er hatte auf dem Balle mit Augusten getanzt, hatte eine

Schleife aufgehoben, die Augusten entfallen war, und brachte diese Schleife zurück.

Der Graf war ein liebenswürdiger junger Kavalier. Sein Betragen empfahl ihn bey Mutter und Tochter. Man bat ihn komplimentsweise seine Besuche zu wiederholen, und er wiederholte sie sehr oft. Einige Zeit darauf bat er um die Erlaubniß, seinen Cousin, den Baron von M*, einzuführen. Man gab ihm die Erlaubniß mit Vergnügen, und der Baron M* führte kurz darauf den Kammerjunker von F*, und dieser wieder den jungen Kanonikus von L* ein. Auf diese Art versammelte sich unvermerkt binnen einem Jahre um Augusten eine Hofstatt, die aus den ersten Jünglingen der Residenz bestand. Um Zutritt im Hause zu haben, brauchte man endlich weiter nichts, als von jemanden eingeführt zu werden, der den Zutritt hatte: und nachgerade gab es regulirte Tage und Stunden, an welchen im Hause der Legationsräthin eine Art von öffentlicher Assemblee war. Man sprach, man sang, man las vor, man

unterhielt sich mit unschuldigen Spielen, an denen jedermann Theil nehmen konnte. Das Betragen von Mutter und Tochter hielt jeden der jungen Herren in Ehrfurcht: und lange nachher haben noch einige derselben gestanden, daß sie diesem Hause vieles von ihrer Bildung zu danken hätten.

Auguste führte unterdessen das ganze Hauswesen, aber sie führte es mit der pünktlichen Ordnung, die immer noch Zeit zu gesellschaftlichen Vergnügungen oder zur einsamen Lektüre übrig läßt. Ihr Betragen im Kreise so vieler Jünglinge war das allervorsichtigste. Sie nahm nie ein Geschenk, das man irgend Geschenk nennen konnte, sie führte nie eine Korrespondenz, sie gab nie ein heimliches Rendezvous. Es war etwas außerordentliches, wenn sie mit müßigen Händen unter ihren Verehrern saß, oder wenn ihre Mutter sich von ihr entfernte. Sie war im Stande, den Bedienten zu rufen und ihm eine Beschäftigung im Zimmer zu geben, wenn sie ja zufälliger Weise mit einem ihrer Freunde allein war.

Alle diese Freunde wurden auf den nämlichen Fuß behandelt. Nur einem einzigen unter ihnen begegnete Auguste mit einer auszeichnenden Kälte. Und es war just derjenige, der im Stillen ihr Herz gerührt hatte. Denn vielleicht hätte Auguste weniger verdient geliebt zu werden, wenn sie nicht fähig gewesen wäre selbst zu lieben. — Der Herr von O* — so hieß dieser geheime Geliebte — war aus einem alten stiftsfähigen Geschlechte, und hing von einem sehr stolzen Vater und von einer noch stolzern Mutter ab. Er unterdrückte seine Wünsche, seufzte insgeheim um Augusten, und sprach mit ihr nie van etwas mehr als von Ehrfurcht und Freundschaft. — Wäre Augustens Haus ein Kloster gewesen, und hätte sie mit ihren Freunden blos durch das Gitter des Sprachsaals gesprochen: ihr Betragen hätte nicht schuldloser, und ihr Wandel nicht unbefleckter seyn können.

Demungeachtet erhob sich nach und nach die Lästerung gegen Augusten.

„Wenn das Mädchen das öffentlich „thut, was muß nicht erst in Geheim „vorgehn?“ sagten einige Damen, die aus eigner Erfahrung wußten, wie vielerley sich in Geheim unternehmen ließe.

„Es ist unmöglich, daß die brave Mut„ter alles weiß,“ sagten einige Fräuleins, die des Todes gewesen wären, wenn ihre eignen Mütter alles von ihnen gewußt hätten.

„Dem guten unerfahrnen Mädchen muß „man es zu Gute halten, aber die Mutter „verdient keine Verzeihung,“ sagten wieder andere, welche von Herzen gern in die Versuchung geführt worden wären, ihre Mütter zu hintergehn.

„Je nun, Auguste ist ein ehrliches Mäd„chen, das Fleisch und Blut hat,“ sagten ein paar Kammerjunkers, die nicht in dem Rufe standen, daß sie selbst mehr als Fleisch und Blut hätten.

„Man muß alles mit dem Mantel der „Liebe bedecken,“ sagte eine ehrwürdige Matrone, und schickte sogleich fort, um die Neuig-

keit ein paar guten Freundinnen melden zu lassen.

Anfangs nannte man es blos möglich, daß im Hause der Legationsräthin Geheimnisse vorgingen: in kurzer Zeit wurde es wahrscheinlich, und endlich war es gewiß. Die Verläumdung schlich erst leise an den Toiletten von Ohr zu Ohr, und sprach dann laut auf den Wachparaden, in den Bedientenstuben und in den Visitensälen. Und niemand hörte die Geschichten, die man auf Augustens Rechnung erzählte, mit innigerm Vergnügen, niemand glaubte sie herzlicher, niemand breitete sie mit größerm Eifer aus, als wer in Augustens Lage am wenigsten Auguste gewesen wäre.

Ein junger Mensch aus einem mächtigen Hause, der vor kurzem Dienste unter der Garde genommen hatte, hörte von der zweydeutigen Auguste. Er war gewohnt, die eine Hälfte seiner müßigen Stunden dem Pharaotisch zu widmen, und die andere einer gewissen Klasse von Frauenzimmern zu schenken, die man nur im höchsten Nothfalle bey

ihrem rechten Namen nennt. Er sah Augusten im Schauspielhause, fand sie über alle Vorstellung bezaubernd, und ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen.

Eines Tages überfiel er Augusten zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde. Sie war allein, er wurde nach einigen Minuten unverschämt, und wollte küssen. Sie schrie, und stieß ihn zurück. Er stand nicht im völligen Gleichgewichte, taumelte an die Ecke eines Schrankes, und bekam ein blaues Auge. Der Bediente trat diesen Augenblick herein, und Auguste entwischte in ein Nebenzimmer.

Des Tags darauf zog er auf die Wache, und seine Kameraden fragten, ob er auf den Augen gegangen wäre. Er erzählte jedem, der ihn fragte, unverholen seine Geschichte, und des Abends wußte die ganze Residenz, daß ein Lieutnant von der Garde sich bey Augusten ein blaues Auge geholt hätte. Die ganze Residenz lachte: aber nicht auf Unkosten des schuldigen Offiziers, sondern auf Unkosten der unschuldigen Auguste.

„Wenn man nicht selbst Gelegenheit „giebt, so untersteht sich niemand so etwas,“ sagte die eine, und suchte sich in die Brust zu werfen.

„Ich will nicht richten,“ sagte die andere, und rauschte mit dem Fächer,“ aber „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er „bricht.“

„Gerechter Himmel, es geht doch hier zu „wie in Sodom und Gomorra,“ sagte die dritte, und nahm eine Prise Tabak, um sich von ihrem Schrecken zu erholen.

Von dieser Zeit an bekamen Augustens Freundinnen von ihren Müttern den Befehl, sich von Augustens Umgange zurückzuziehn. Keines dieser Mädchen war so völlig unschuldig, als Auguste: jede war in ein geheimes Verständniß verwickelt, oder wenigstens darein verwickelt gewesen. Demungeachtet wurden sie für Personen erklärt, die ehrentwegen mit Augusten keine Gemeinschaft haben durften. Die Legationsräthin und ihre Tochter ahndeten nachgerade die Ursache dieser Entfernung: aber die Mutter beru-

higte sich damit, daß in ihrem Hause nichts Böses vorginge, und die Tochter war sich bewußt, daß sie auf ihre Unschuld pochen konnte.

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Begebenheit mit dem blauen Auge hatte der Held dieser Begebenheit einen ganzen Abend am Spieltische gesessen.

„Nun, Lieutnant, wie ists gegangen?“ fragte einer von den Zuschauern, als man vom Spielen aufstand.

„Je nu, ich muß halt zufrieden seyn,“ antwortete jener, und strich sein Geld ein: „ich bin so mit einem blauen Auge davon „gekommen.“

„Hahaha! das paßirt dem Lieutnant „immer,“ fing ein ungeheuer dicker Rittmeister an, und lachte, daß die Fenster schutterten.

„Es freut mich, Herr Rittmeister,“ sagte der Lieutenant, „daß ich Ihnen Gele„genheit zu einer Motion verschaffe. — „Aber was zum Henker konnt' ich denn da-

„vor, daß Auguste nicht vor dem verdamm„ten Bedienten sicher war?“

„Pfui, Herr Kamerad!,“ fing ein Dragoneroffizier an, der neben dem Rittmeister saß, und der im Hause der Legationsräthin bekannt war.

„Mein Herr, warum pfuien Sie denn, „wenn man fragen darf?“ sagte der von der Garde.

„Weil das schlecht gesprochen war, Herr „Kamerad.“

„Herr Kamerad hin, und Herr Kamerad „her! Ich bin unter der Garde, mein Herr, „und ich möchte vor allen Dingen wissen, „was ein Dragoner schlecht gesprochen „nennte.“

„Herr, ein Draggner hält jeden für „nichtswürdig, der ein rechtschaffnes Mäd„chen beschimpft.“

„Mein Engelchen, ich will Ihnen Ihre „Mama und Ihre Fräuleins Schwestern „nicht kennen lernen: aber seyn Sie so gut, „und lernen Sie mir dafür nicht die recht„schaffnen Mädchen kennen.“

„Herr, mäßigen Sie sich, oder wir spre-
„chen uns."

„Ja, mein Herr Ritter, das wollen wir,
„das wollen wir."

„Kinderchen, Ihr müßt Euch hol mich
„der Teufel die Hälse brechen, wenn Ihr
„brave Kerls seyn wollt," sagte der dicke
Rittmeister, stürzte ein Glas Burgunder
hinein, und erbot sich zum Sekundanten.

Des Tags darauf bekam der Gardeoffi-
zier eine Ausfoderung. Man stellte sich,
man schlug sich auf Pistolen, der Lieutnant
von der Garde kam unversehrt nach Hause,
und der Dragoner war durch den rechten
Arm geschossen. Niemand wurde härter
gestraft, als die schuldlose, an nichts Arges
denkende Auguste, die nun zum Mährchen
und zum Spott der ganzen Residenz wurde.
Selbst die besten Leute zuckten die Achseln
über ein Mädchen, um das sich zwey Offi-
ziers geschlagen hatten.

Die jungen Kavaliers entfernten sich
nach und nach aus dem Hause der Legations-
räthin. Der Herr von O* wurde von sei-

nen Aeltern auf seine Güter berufen, der andere heurathete eine reiche Erbin, der dritte bekam ein Verbot von dem alten Onkel, von dem er abhing, der vierte schenirte sich nach dem Hofe, der fünfte sah, daß er gewisse Absichten nicht erreichen konnte, der sechste fürchtete sich vor den Spöttereyen seiner Schwester und seines Schwagers, der siebente hatte Zutritt an einem andern Orte gefunden, und die übrigen zogen sich aus Ehrfurcht für Augustens guten Namen zurück. Auf diese Art wurde ein Vierteljahr nach dem Duell das Haus der Legationsräthin wieder so still und so leer, als es jemals gewesen war.

Die gute Mutter betrauerte ihre fehlgeschlagnen Hofnungen, und beweinte ihre Unvorsichtigkeit. Auguste jammerte über den Verlust ihrer Freunde und Freundinnen, tröstete sich mit ihrer Unschuld, zerstreute sich durch Arbeit und durch Bücher, und hoffte auf die Zukunft. Allein diese Zukunft ließ lange auf sich warten.

Außer ihrem Hause wurden Mutter und Tochter mit Kälte und wohl gar mit Ekel aufgenommen. Sie waren genöthigt alle alte Verbindung abzubrechen, der großen Welt völlig zu entsagen, und in der tiefsten Einsamkeit zu leben. — So wurde Auguste fünfundzwanzig Jahr alt, und sie war noch in ihrer Mutter Hause: sie wurde sogar dreißig Jahr alt, und ihr Schicksal hatte sich noch nicht geändert. Während dieser Zeit nagte der geheime Kummer an der Gesundheit der Mutter, und noch mehr an den Reizen der Tochter.

Endlich nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen, zu denen sich die gute Legationsräthin mit der Zeit hatte herablassen müssen, meldete sich ein junger Mann von Verdienste, der in einer benachbarten Stadt ein hübsches Amt erhalten hatte, und in der Residenz ziemlich unbekannt war. Auguste gab ihm ihre Hand, und ihre Mutter, die blos die Versorgung ihrer Tochter abgewartet zu haben schien, starb vier Wochen nach der Hochzeit.

Nicht lange darauf reiste der junge zufriedne Gemahl in die Residenz, und kam auf ein Kaffeehaus, um mit einem Freunde zu sprechen, den er da zu treffen hoffte. Er sezte sich ganz stille nicht weit von einem Tische, an welchem man Punsch trank, und hörte zu, was gesprochen wurde.

„Wißt Ihr denn was Neues?“ fing einer aus der Punschgesellschaft an, „die „lockre Auguste soll ja geheurathet haben.“

„Die Legationsrathstochter?“ sagte der andere. O, das ist schon was Altes. — „Je nun, aus den lüderlichsten Mädchen „werden manchmal die besten Weiber.“

„Das ist wahr,“ sagte der dritte, „die „Auguste hat ihre jungen Jahre redlich ge„nossen.“

„Sie soll leben!“ sagte der vierte, und stieß mit dem Glase an. „Wer hat sie denn „genommen?“

„Ich habe den Namen gewußt,“ sagte der zweite wieder. „Es muß ein guter ehr„licher Kerl seyn. Er soll auch leben!“

Der ehrliche Mann, dessen Gesundheit getrunken wurde, schlich sich leise fort, und hatte seit diesem Augenblicke keine zufriedne Stunde mehr. Er kehrte zurück: Auguste kam ihm freudig entgegen, und erstarrte, als er den Arm ausstreckte, um sie von sich entfernt zu halten. Sie fragte zärtlich, was ihm fehlte, und bekam keine Antwort. Sie zog sich demüthig zurück, und glaubte, daß er etwa eine Verdrüßlichkeit gehabt hätte.

Allein sein Betragen änderte sich nicht. Er verrichtete täglich seine Geschäfte, ging dann aus dem Hause, und kam sehr spät heim. Er hätte Augusten weniger gemartert, wenn er ihr die bittersten Vorwürfe gemacht hätte. Sie konnte endlich dieses schmähliche Stillschweigen nicht länger dulden. Sie erwartete ihn eines Abends, fiel ihm zu Füßen, umfaßte weinend seine Knie, und beschwor ihn, daß er ihr sagen sollte, was sie begangen hätte.

„Lassen Sie mich, Madam!“ sagte er kalt. „Hätte man zu einer gewissen Zeit

„Ihren ehemaligen Wandel gewußt, so „wären Sie heute nicht in diesem Hause.“

Sie ließ seine Knie los, sank zu Boden, wurde ohne Empfindung zu Bette geschafft, und lag zwey Tage darauf in einem hitzigen Fieber, das sie dem Tode nahe brachte. Sie wurde mit Mühe hergestellt, aber der Friede ihres Lebens war dahin. Sie jammerte in unaussprechlichen Leiden, und verfiel endlich in eine Verzehrung. Ihr Gemahl sorgte auf das zärtlichste für ihre Erhaltung, allein er entzog sich auf das hartnäckigste ihrem Anblick und ihren Rechtfertigungen. Sie hatte keine Freundin, an deren Busen sie ihren Jammer ausschütten konnte: sie war über alle Beschreibung elend.

Eines Tags, als Jahrmarkt in der Stadt war, ließ sich eine Schuhmacherin bey ihr melden, deren Name ihr ganz unbekannt war. Sie ließ das Weib hereinführen, und sezte sich im Bette auf.

„Madam,“ sagte das Weib, „wissen „Sie noch, daß Sie einmal als Kind einem „armen Bettelmädchen Ihre gestickten Pan-

„toffelschuh von den Füßen schenkten? Ich
„wollte die Schuh einem Schuhmacher ver=
„kaufen, und das Geld meiner armen kran=
„ken Mutter bringen; der Mann hieß mich
„eine Spitzbübin, erkundigte sich in Ihrem
„Hause, und hörte, daß ich ehrlich war. Er
„gab mir Geld, und ging mir heimlich nach.
„Meine Mutter starb in dem Augenblicke,
„da er hineintrat. Ich schrie und jammer=
„te: er nahm mich in sein Haus. Die gu=
„ten Leute hatten nur eine einzige Tochter:
„sie erzogen mich mit ihr wie ihr eigen
„Kind. — Die Tochter wuchs auf, und
„wurde ein bildschönes Mädchen. Wer sie
„sah, verliebte sich in sie, und man hieß sie
„nur die schöne Schusterstochter. Sie hatte
„lauter vornehme Liebhaber, sie ließ sich von
„ihnen in die Komödie führen, sie sprach
„mit ihnen an der Hausthür, sie ging Abends
„mit ihnen auf den Straßen spazieren. Es
„währte nicht lange, so sagten die Leute, sie
„lebte ein bischen locker. Das war nun frei=
„lich nicht wahr: aber, liebe Madam, man
„muß unter den Leuten leben, also muß man

„sich auch bekümmern, was sie von einem „reden. Wie gings am Ende? Die vor„nehmen Liebhaber blieben weg, und die „schöne Schusterstochter war so im Geschrey, „daß sie am Ende froh war, da sie einen „jungen Meister kriegte, der aus der Frem„de kam. Allein hinterher erfuhr der Mann „bald das, bald jenes: und da gab's freilich „keine gute Ehe. Das arme Weib härmte „sich zu Tode, und vor einem Jahre hatt' „ich Hochzeit mit ihrem Wittwer. Ich „habe beständig im Stillen vor mich hin ge„lebt, habe Mannsleute Mannsleute seyn „lassen, und mein Mann trägt mich auf „den Händen. Und heute, Madam, bin „ich hier zum Jahrmarkte, und da hat mir „mein Mann ein paar Schuhe mitgegeben, „und läßt bitten, Sie möchten vorlieb neh„men, und möchten sie nur manchmal an„sehn, wenn sie auch zum Anziehn zu schlecht „wären. Wir denken alle Tage an Sie, „und wünschen Ihnen tausend Segen. „Denn ohne Sie, Madam, hätten wir ein„ander gewiß nicht kennen lernen."

Auguste konnte nun nicht länger aushal, ten. Sie streckte die Hand aus dem Bette, war nicht im Stande zu sprechen, dankte dem ehrlichen Weibe durch einen Händedruck, ließ sie von sich, und weinte sich satt. — Aber die treuherzige Erzählung der guten Frau ließ Stacheln in Augustens Herze zurück, die ihren Lebenskräften den lezten Rest gaben.

Zwey Jahre nach ihrer Verheurathung machte der Gram ihrem Leben ein Ende. Das liebenswürdigste und schuldloseste Geschöpf unter der Sonne starb, verschmäht von der ganzen Welt, vermieden von ihren Freundinnen, und verachtet von ihrem Manne.

„Schwestern! Schwestern!“ sagte sie tausendmal in ihrem Jammer: „ach, es ist „nicht genug, zu seyn; man muß auch „scheinen.“

X.

Lord Kingsborough und Doktor Goodman.

Ein Dialog.

„Kommen Sie, lieber Doktor, kommen „Sie! Ich warte mit Schmer„zen.“

„Ich bedaure, Mylord, daß ich gleich „am zweiten Tage des neuen Jahrs zu Ih„nen kommen soll, um Ihnen auf Ihrem „Krankenlager mit dem Troste meines Amts „beyzustehn.“

„So arg ist's noch nicht, lieber Doktor. „Haben Sie diesen Abend Geschäfte?“

„Nein, Mylord: ich bin völlig frey.“

„So setzen Sie sich mir gegenüber an „das Schachbret, und ziehn Sie aus.“

„Also ist Ihrer Herrlichkeit besser, als „heute Vormittags?“

„Weder besser, noch schlimmer.“

„Man sagte mir, Ihre Herrlichkeit wä=
„ren so unpäßlich, daß Sie niemand sehn
„könnten.“

„Aha! Sie sind also auch da gewesen,
„guter Doktor, um mir ein neu Jahr zu
„wünschen?“

„Es war meine Schuldigkeit, Mylord.“

„Es ist wahr, wir kennen uns erst seit
„einem halben Jahre. — Ein andermal be-
„mühen Sie sich nicht, lieber Mann: es ist
„bey mir nicht angewendet. — Aber izt zie-
„hen Sie aus: Sie haben den ersten Zug.“

„Also haben mich Ihre Herrlichkeit blos
„holen lassen, um Schach mit Ihnen zu
„spielen?“

„Um Schach mit mir zu spielen, — und
„um diesen Abend bey mir vorlieb zu neh-
„men.“

„Es ist Ihnen also wohl, Mylord?“

„Gott sey Dank, mir hat seit einem hal=
„ben Jahre keine Ader weh gethan. —
„Ziehn Sie aus, Doktor — und wenn
„wir zusammen wieder einmal ein neues

„Jahr erleben, so erschrecken Sie nicht, wenn „ich wieder krank bin.“

„Wie so, Mylord? — Ich wünschte wirk„lich, daß ich Sie verstünde.“

„Ich will es Ihnen Einmal für allemal „sagen, lieber Doktor. Seit zehn Jahren „werd' ich allemal den dreißigsten Decem„ber früh mit dem Glockenschlag acht Uhr „krank. ...“

„Mylord!“

„Lassen Sie mich nur ausreden! — Und „den siebenten Januar mit dem nämlichen „Glockenschlage werd' ich wieder gesund.“

„Ich muß gestehn, Ihre Herrlichkeit sind „sich immer gleich. Sie sind sogar in Ihren „Krankheiten pünktlich.“

„Aber nun ziehn Sie aus, lieber Dok„tor — ziehn Sie.“

„Allein — wenn ich fragen darf — „weswegen werden Sie denn allemal „krank, Mylord?“

„Ich werde krank, Doktor, damit ich „nicht rasend werde.“

„Aber weswegen befürchten denn Ihre „Herrlichkeit rasend zu werden?“

„Wegen des neuen Jahrs, Herr.“

„Wegen des neuen Jahrs?“

„Zum Teufel, Herr — nehmen Sie mirs „nicht übel, daß ich fluche — Sie werden „es selten von mir gehört haben — aber, „Herr, wer in meinen Umständen über das „Neujahrsunwesen nicht rasend wird, der „ist schon rasend.“

„Mylord!“

„Herr, ich will auf der Stelle des To„des seyn, wenn ich nicht sonst alle heilge „Abende vor Neujahr habe drey Bedienten „zu Pferde mit fünf- bis sechshundert Neu„jahrskarten durch London und Westminster „herumjagen müssen — wenn ich nicht am „Neujahrstage habe an funfzig Orten mit „Extrapost vorfahren müssen — wenn ich „nicht in den ersten vier bis fünf Tagen „drauf täglich hundert Visiten habe anneh„men müssen — wenn ich nicht noch oben„drein habe funfzig schriftliche Gratula„tionen auf die Post schicken müssen — „und wenn meine beiden Sekretärs nicht „schon im November angefangen haben,

„die acht- bis neunhundert Gratulationen „zu beantworten, die ich zu befürchten hat- „te. — Und warum das alles, Herr?“

„Freilich um Ihren Nebenmenschen Gu- „tes zu wünschen, Mylord.“

„Um unnützes Geschwätz zu treiben, „Herr. — Denn nicht wahr, Doktor, Sie „wünschen sich gewiß mit dem aufrichtigsten „Herzen alles mögliche Gute?“

„Es kann seyn, Mylord.“

„Nun so setzen Sie sich einmal vierzehn „Tage lang in Ihren weichsten Lehnsessel, „und wünschen Sie sich recht herzlich eine „Pfründe von zweytausend Pfund Ster- „ling. — Ich will mich zu Tyburn öffent- „lich justifiziren lassen, wenn Ihnen Ihr „ganzes Wünschen eine Pfründe von einem „halben Penny einbringt.“

„Das glaub' ich herzlich gern, Mylord. „Aber vielleicht nehmen Ihre Herrlichkeit „die Sache von einer falschen Seite. Das „Neujahrswünschen ...“

„Ist ein unnützes Geschwätz, liebster, „bester Doktor. Ziehn Sie!“

„Erlauben mir Ihre Herrlichkeit nur „ein paar Worte."

„Wenn Sie nur nicht ins Predigen „kommen wollen, lieber Mann."

„Die Neujahrsgratulationen sind ein „unschuldiges Zeremoniel, Mylord, das man „der Ehrfurcht, der Liebe, und der Freund„schaft schuldig ist, und das ......"

„Zu nichts hilft, guter Doktor. — Oder „sind Sie jemals gesünder, reicher, geehr„ter, und zufriedner durch dieses Plaudern „geworden?"

„Unterdessen, Mylord, ist es doch etwas „Schmeichelhaftes für unsere Freunde, wenn „wir an gewissen Tagen zu ihnen gehen, und „ihnen sagen, daß wir an ihrem Glücke be„ständig Theil nehmen werden. Unsere gu„ten Wünsche bestimmen freilich nicht das „Schicksal unsrer Freunde, aber sie sind ih„nen doch wenigstens Beweise unsrer Liebe."

„Doktor, es giebt keine kommodere „Liebe, als die mit bloßen Worten dient. „Ich diene meinen Freunden, so Gott will, „mit Thaten. Sie selbst, Doktor, können

„mich in dem Punkte auf die Probe stel-
„len.“

„Aber nicht jeder Freund kann mit Tha-
„ten dienen, Mylord.“

„Halten Sie mir's zu gute, lieber Mann
„— Wer anderthalben Fuß hat, um des
„Tags eine Meile weit zu hinken, und wer
„drey Finger an der rechten Hand hat, um
„einen Brief zu schreiben, der kann seinem
„Freunde bisweilen so gut durch Thaten die-
„nen, als ich mit meinen achttausend Pfund
„Sterling jährlicher Renten.“

„Das Eine thun, Mylord, und das An-
„dere nicht unterlassen — So, denk' ich, wer-
„den wir einig werden.“

„Nein, Doktor, darüber werden wir in
„unserm Leben nicht einig werden. Das
„Neujahrswünschen ist ein unnützes Ge-
„schwätz, so wahr ich Lord Kingsborough bin,
„und so wahr das Schachbret hier vor uns
„steht.“

„Noch Eins, Mylord! Man hat nicht
„allein Freunde: man hat auch Wohlthäter,
„man hat Gönner, man hat Beschützer,

„Man kann diese nicht an allen Tagen des „Jahrs überlaufen, um sich ihrem Anden„ken zu empfehlen. Ist es also nicht der „Convenienz beider Theile gemäß, daß man „einen Tag im Jahre hat, an dem man „gleichsam berechtigt ist sich ihnen zu zei„gen?“

„Doktor, wenn sich mir jemand em„pfiehlt, und wenn ich glaube, daß er mei„ner Aufmerksamkeit werth ist, so schreib' ich „seinen Namen und seine Wohnung in ein „Buch, und befehle ihm mir zu melden, „wenn er die Wohnung verändert. Kann „ich ihm mit der Zeit dienen, so weiß ich „ihn zu finden. Aber das Neujahrswün„schen ist und bleibt ein unerträgliches un„nützes Gewäsch: und kurz, Doktor, so „lange die Menschen am Neujahrstage ra„send sind, so lange bin ich am Neujahrs„tage krank.“

„Mylord, mich däucht demungeachtet, „Sie sprechen zu hart. Die Sache ist doch „im Grunde gut gemeynt.“

„Liebster Doktor, erstlich haben Sie die „Wuth des Neujahrwünschens nicht so sehr „erfahren, als ich: und zweitens wissen Sie, „daß mit Vernunftschlüssen keinem Menschen „eine Grille auszureden ist, geschweige denn „einem Lord, der achttausend Pfund Ster„ling jährlicher Renten hat."

„Mylord, man kann das edelste Herz be„sitzen, und dennoch sonderbar in seinen „Meynungen seyn."

„In des Himmels Namen, Doktor! — „Aber nun spielen wir Schach. — Allein, „apropos, ist es denn wahr, wie ich von „meiner Schwester gehört habe, daß Sie „Ihre Tochter bald ausstatten?"

„In vier Wochen, Mylord."

„So warten Sie, Doktor, warten „Sie. — — — Heißt sie nicht Fanny?"

„Fanny, Mylord."

„Da! — Grüßen Sie Miß Fanny in „meinem Namen, und sagen Sie, weil die „jungen Weiber immer Nadeln, Schnürsen„kel, und dergleichen brauchten, so nähme „sich ein alter Wittwer die Freyheit einen

„armseligen Beytrag zu diesen Kleinigkeiten „zu liefern.“

„Mylord — eine Banknote — zwey„hundert Pfund — ein Mann, der seinem „Nächsten kein Neujahr wünscht — ich bin „erstaunt — ich kann Ihnen meinen „Dank ....“

„Himmlischer Doktor, setzen Sie sich, „ziehn Sie, und thun Sie den Mund nicht „eher auf, als wenn Sie sagen wollen: „Schach!“

XI.

Noch ein Dialog.

„Wer bist du denn?“

„Gnädiger Herr, ich bin ein armer „Junge aus dem nächsten Dorfe.“

„Wer sind denn deine Aeltern?“

„Meine Mutter ist gestorben, und mein „Vater ist ein armer Tagelöhner, der seit „drey Jahren die reißende Gicht hat.“

„Was knietest du denn hier an dem „Baume?“

„Ach, gnädiger Herr, wenn ich hier vor„beygehe, so knie’ ich allemal nieder.“

„Warum denn?“

„Und da bet’ ich das Lied: Was Gott „thut, das ist wohlgethan! Aber ich kann „mich doch noch nicht zufrieden geben, ich „mag es beten, so oft ich will.“

„Was ist dir denn hier begegnet?“

„Je, es ist mir was begegnet — Ich „bin hier um was gekommen — aber — „ich kann es Ihnen nicht erzählen, gnädiger „Herr.“

„Um was bist du denn gekommen?“

„Es war mein saurer Schweis.“

„Ich dachte, du gingst betteln.“

„Ach, das Betteln wird einem auch „sauer, wenn man's aus Noth thun muß. „Aber das war nicht erbettelt, es war alles „verdient.“

„Womit denn? — Ich sehe ja, daß du „lahm bist.“

„Ich habe wilden Hopfen und Kräuter „in die Stadt zum Apotheker getragen, und „weil ich immer hübsch rein gepflückt habe, „da hat mich der Apotheker lieb gehabt — „und das hab' ich schon zwey Sommer ge„than, und mein Vater hat kein Wort davon „gewußt, und der Apotheker hat mir alles das „Geld aufheben müssen.“

„Was hast du denn mit dem Gelde ma„chen wollen?“

„Je, ich wollte meinem Vater zum hei-
„ligen Christe einen Scheffel Mehl, und
„einen alten Schafspelz kaufen, und her-
„nacher wollt' ich gerne lesen und schreiben
„lernen, und da wollt' ich das andere dem
„Herrn Schulmeister geben."

„Wie viel war's denn?"

„Ach, es waren sechsunddreyßig Zwey-
„groschenstücken, zwey Viergroschenstücken,
„und funfzig einzele Groschen."

„Und darum bist du gekommen?"

„Ja, du lieber Gott, darum bin ich ge-
„kommen. — Je nun, mein Vater spricht,
„der liebe Gott meynte es beständig gut mit
„einem, wenn es einem auch noch so trüb-
„selig erginge."

„Aber auf welche Art bist du denn um
„dein Geld gekommen?"

„Ach, da ichs vor Weihnachten vom Apo-
„theker geholt hatte, und da ich es heimtrug,
„da sezt' ich mich vor Freuden an allen Bäu-
„men nieder, und auch an dem Baume hier,
„und zählte das Geld, und hatte es lieb, und
„freute mich auf den Schafspelz, und auf das

Der Verfasser giebt hiemit seinen Freundinnen und Freunden diese Bagatellen, die, wofern ihn nicht sein eignes Bewußtseyn betrügt, weder übersezt, noch umgearbeitet, noch entlehnt sind. Er wird glauben, seinen Zweck erreicht zu haben, wenn man die müßigen Stunden, die man diesen Kleinigkeiten widmet, nicht für ganz verloren hält; und er wird eitel werden, wenn man irgend eine derselben eines zweimaligen Durchlesens würdig achtet.

Verzeichniß der Stücke.

I. Die Kirmes oder der Brautwerber. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen S. 1
II. Antonie. Aus der geheimen Geschichte einer Residenz 60
III. Omar. Eine Erzählung in sieben Kapiteln 97
IV. Ein Beytrag zur Gesichterkunde; in zwey Geschichten 126
V. Der Maulwurf. Eine Standrede 144
VI. Vom Ursprunge der Küsse. Eine Vorlesung 152
VII. Baruch, oder der Schüler der Weisheit. Eine Erzählung 174
VIII. Abu. Ein Mährchen 203
IX. Auguste. Eine wahre Geschichte 213
X. Lord Kingsborough und Doktor Goodman. Ein Dialog 242
XI. Noch ein Dialog 252
XII. Eine Anekdote 257

XII.

Eine Anekdote.

Ein regierender deutscher Fürst wollte die Oper einer benachbarten Residenz besuchen, und sprengte mit seiner Suite von zwölf Personen in vollem Galop vor einem Platze vorbey, auf welchem zwanzig Kühe weideten. — Das Vieh wurde scheu, und sprang in einen Sumpf. Der Hirte schrie, und sprang nach, um sein Vieh zu retten.

Einer von der Suite bemerkte es, spornte sein Pferd, und bat Seine königliche Hoheit, den armen Hirten zu entschädigen.

Der Fürst erschrak, sah sich um, und sprang vom Pferde.

„Erst helfen, und dann geben!“ sagte er, warf seine Oberkleider ab, und sprang in den Sumpf. Seine Suite that es nach,

der Fürst gab die Orders, und in einer halben Viertelstunde war das Vieh gerettet, und der Hirte besaß eine schwere Börse.

„Erst helfen, und dann geben!“ sagte der Fürst noch einmal, als er sich wieder aufsezte und jagte fort zur Oper!

Ende des ersten Bändchens.

„Mehl, und auf meinen Vater, und auf das „Lesen und Schreiben. Und wie ich so sitze „und zähle, so seh' ich nicht, daß mir ein „Herre zusieht. Und auf Einmal kam er zu „mir, und fragte mich, wo ich Betteljunge „das viele Geld her hätte; und da erschrak „ich, und wollt' es geschwind einstecken; aber „er sagte, ich wäre ein Spitzbube, und nahm „mir mit Gewalt das ganze Beutelchen mit „samt dem Gelde, und ging damit fort. — „Und das ist nun schon bald ein halbes Jahr."

„Und du liefst ihm nicht nach?"

„Ach! ich dachte, er würde mich einstecken „lassen."

„Und du weißt auch nicht, wer er war?"

„Ach! ich kenn' ihn recht gut."

„Und du gehst nicht vor die Obrigkeit?"

„Ach! er gehört selber zur Obrigkeit."

„Höre, Bursche, ich glaube, du machst „mir was weiß."

„Nein, gnädiger Herr, hier an dem „Baume saß ich, und hier stand er, und hier „ging er mit dem Gelde fort, und sah sich „gar nicht einmal um."

„Nun so sage mir, Junge, wer es war.“

„Lieber gnädiger Herr, ich kann nicht — „ich kann es keinem Menschen sagen.“

„Höre, Junge, du kommst mir vor, wie „ein rechter ausgelernter neunjähriger Spitz„bube.“

„Du lieber Gott, ich will es Ihnen sa„gen — fragen Sie den Apotheker, und „wenn Sie mich ins Hundeloch stecken lassen, „so sagen Sie nur meinem Vater nichts da„von: denn, ich glaube, der Schlag rührte „ich.“

„So mach ein Ende, und sage mir, wer „es war.“

„Ihr Gerichtshalter, gnädiger Herr.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Buc
H. F
8012 Rie
Telefor

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyne, Christian Leberecht,

Bagatellen

Bd.: 1

Leipzig (1786)

P.o.germ. 618 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111180-1
VD18 90363647